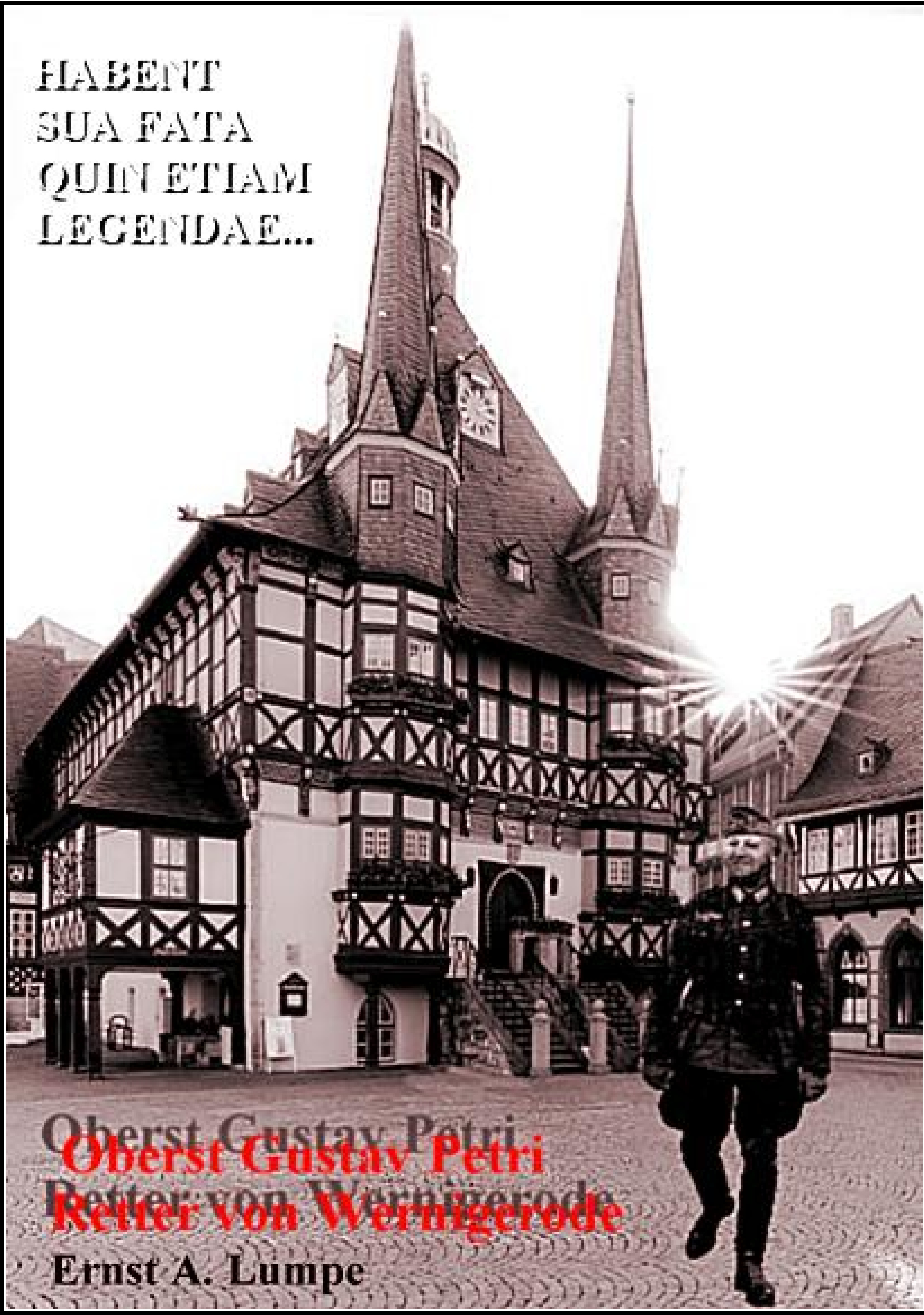

HABENT
SUA FATA
QUIN ETIAM
LEGENDAE...
Oberst Gustav Petri
Retter von Wernigerode
Ernst A. Lumpe

Oberst Gustav Petri - Retter von Wernigerode

Die nach möglichen Antworten verlangenden Fragen des Verfassers zu Oberst Petri aus seinem Text „***Festung Harz - viel Lärm um nichts***” noch „im Ohr”, soll hier das Buch von Peter Lehmann zu Oberst Petri daraufhin ausgewertet werden. Am Ende eines Kapitels seines Buches formuliert Peter Lehmann unzweifelhaft deutlich, was Gustav Petri im April 1944 für die Stadt Wernigerode getan hat. Petri ist am späteren Abend des 8. April 1944 in Wernigerode eingetroffen...

> ***„Die alte Fachwerkstadt, die bisher vom Krieg - abgesehen von einem Bombenangriff am 22. Februar 1944***[1] ***- weitgehend verschont geblieben war, verbarg sich noch vor ihm wegen der Verdunkelungsvorschriften. Erst in den nächsten Tagen konnte er die Schönheit der „bunten Stadt am Harz”, wie sie Hermann Löns genannt hat, entdecken. Um sie zu erhalten und das Leben der Menschen, die hier lebten, zu schonen, verweigerte er in der Nacht auf den 11. April den Befehl, Wernigerode gegen die anrückenden US-Truppen zu verteidigen. Der Entschluss, in dunkler Stunde gefällt, brachte ihm den Tod durch Erschießen, der Stadt aber einen Lichtblick in jener dunklen Zeit.”***

Peter Lehmann, studierter Theologe, wählt Worte im Ton eines Nachrufs auf einen Helden. Hoch ist daher die Erwartung, wie er die als Opfergang interpretierte Befehlsverweigerung Gustav Petris durch seine intensiven Recherchen untermauern konnte.

Oberst Petris Weg in den Harz...

Woher kam Oberst Petri am Sonntagabend? Grob gesagt „aus dem Westen”, d. h. es war ihm und Mitgliedern seines Stabes gelungen, der Einschließung durch die vorrückenden amerikanischen Einheiten zu entgehen. Als diese am 1. April 1945 - Ostersonntag - von Norden und Süden her bei Lippstadt den „Ruhrkessel” schlossen, befand sich Oberst Petri nebst Anhang in Bevern bei Holzminden an der Weser. Dorthin war er von Euskirchen aus in weitem Bogen südwärts und dann nach Osten über den Rhein nahe Koblenz, den Westerwald, Marburg, Bad Wildungen und an Kassel vorbei gelangt. Petris Aufgabe würde eine erneute Tätigkeit als Korück sein, diesmal im Rahmen der 11. Armee, deren Auftrag die Sicherung des Harzes war, damit sich die 12. Armee (*„Armee Wenck”*) dort unbehelligt versammeln könne, um das Kriegsglück noch einmal zu wenden - vergeblich, wie bekannt.[2] Oberst Petri hat dies alles in seinem Tagebuch festgehalten, aus dem Peter Lehmann den Ablauf entnehmen und rekonstruieren konnte, und zwar zum ersten Male, weil dieses Tagebuch bislang als verschollen galt, obwohl es sich im Besitz des noch lebenden jüngsten Sohnes des Obersten befand, den Lehmann offenbar als erster danach gefragt hatte. Dem Tagebuch kann Peter Lehmann auch eine „kleine Kapriole” des Obersten entnehmen - wenn man es so bezeichnen darf.[3]

Spätabends am Sonntag, den 8. April 1945 - und nicht am Montag, den 9. April, wie Lehmann endlich definitiv feststellen konnte - erreicht Oberst Petri den seiner Dienststelle zugewiesenen Standort Wernigerode. Was Petri an den beiden vorhergehenden Tagen noch tat, soll detaillierter geschildert werden, so, wie sich dies in den von Lehmann nacherzählten Tagebuchaufzeichnungen des Obersten findet. In Bevern eingetroffen....

> ***„...musste er feststellen, dass sein Stellvertreter Major Hans-Joachim Frisius fehlte. Mit ihm war er seit den ersten Tagen in Beauvais zwei Jahre bei der Feldkommandantur und nun beim Korück fest verbunden. Frisius war nördlich von Limburg auf dem Wege zur Feldkommandantur Hülgte mit seinem PKW in eine feindliche Panzerkolonnne geraten, verwundet und gefangen genommen worden. Mit ihm fiel zugleich die ganze Abteilung Ia mit sämtichen Akten aus, ‚so dass jetzt guter Rat teuer ist'. Die OQu-Abteilung hielt gleich neben Bevern in Negenborn eine Besprechung ab, was nun zu tun sei. Hier traf Petri auch Major (Adolf) Dold***[68] ***wieder, den er von Grevenbroich her kannte, als er dem AOK 15 unterstellt worden war.***
> ***Dold war also raus aus dem Ruhrkessel. Dieser Major wurde wenige Tage später - ebenso wie Petri - in die neu aufgestellte 11. Armee übernommen und damit als Qu2 mittelbarer Vorgesetzter von Petri, war also in die Vorgänge um die Erschießung Petris unmittelbar verwickelt.*** [...] ***Oberst Petri organisierte voller Pflichtbewußtsein sein Arbeitsfeld wieder und setzte fünf neue Bezirkskommandanten ein, hielt Beratungen mit Landrat und Ministerialdirektoren ab. Im Silo Rieke - Lagerhaus- und Speditionsgesellschaft in Holzminden - wurden 500 Tonnen Verpflegung entdeckt und sofort verteilt, ebenso ließen sich 100 Tonnen Rohtabak finden.”*** [S.74/75]
>
> [68] Der Vorname von Major Dold konnte nicht eindeutig geklärt werden und wird darum immer in runde Klammern gesetzt.



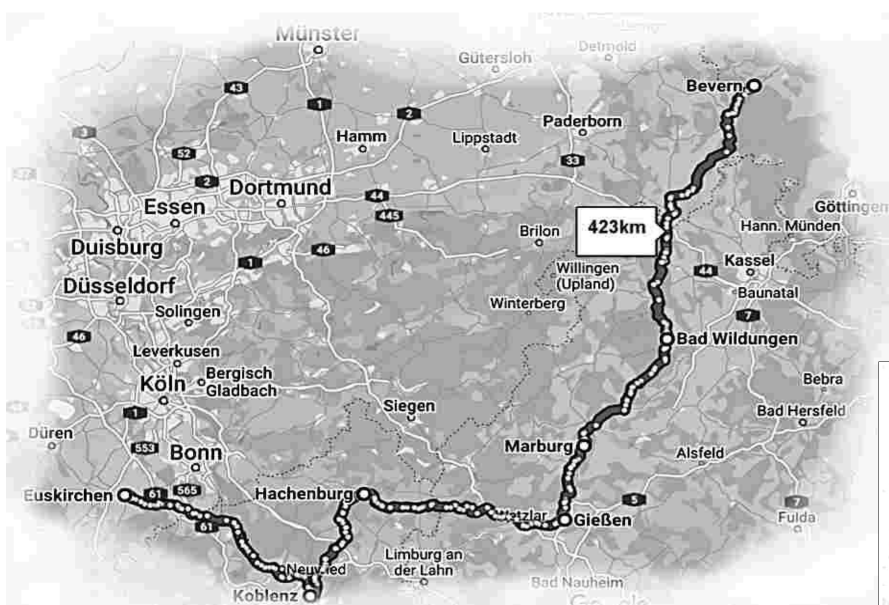
__Rechts__: Das **Silo Rieke** an der Weser in Holzminden. (Foto: Internet, nicht Teil des Buches von Lehmann.)

---

1) Bezüglich dieses Bombenangriffs, bei dem die Stadt ***„weitgehend verschont”*** geblieben war, sei auf dem im Text „***Festung Harz - viel Lärm um nichts***” zitierten Abschnitt aus dem Wikipedia-Artikel zu Wernigerode verwiesen. In Kürze: bei insgesamt **drei** Bombenangriffen und einem Angriff durch Jagdbomber starben 250 Menschen, überwiegend Frauen und Kinder. 126 Häuser wurden total zerstört, 600 weitere leicht bis schwer beschädigt. Lehmann wird seine „Kurzfassung” später im Buch allerdings vervollständigen und dabei erwartbar auf die „Rüstungsbetriebe” verweisen, die in Wernigerode das Ziel der Angriffe gewesen seien.

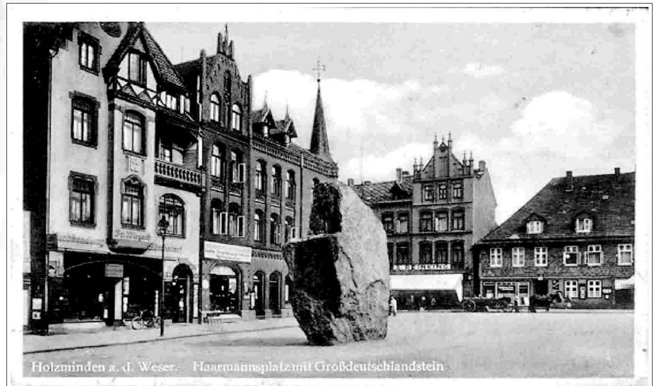
2) Lehmann beruft sich in einer kurzen Darstellung auf den Militärhistoriker Jürgen Möller und schreibt (S.76): „***Die 11. Armee, die wohl insgesamt eine Stärke von 100000 Mann erreichte, setze sich aus unterschiedlichen Verbänden zusammen: Infanterie, Fallschirmjäger, Panzerkompanien der Wehrmacht ebenso wie Waffen-SS-Einheiten und Volksgrenadieren, die der SS unterstanden.***” Dies ist genau der zusammengewürfelte Haufen, zu dem auch Herbert Taege als Mitglied der „SS-Panzerbrigade Westfalen” gehörte. Seine schriftlich niedergelegten Erlebnisse während dieser wenigen Tage sind im Text ‚***Herbert Taege - Militärische Biographie***' verwertet worden. Dieser liegt im vorliegenden Ordner von Teil V.

3) Lehmanns Nachzeichnung des Weges von Petri verdeutlicht das damalige Chaos mit sich quasi stündlich verändernden Lagen, häufig ohne funktionierenden Kontakt zu höheren Stellen. Offenbar war diese Situation kein Hindernis für Oberst Petri, eine reine Privatangelegenheit erledigen zu wollen, indem er mit seinem Burschen vom Dorf Kundert aus, nordwestlich von Hachenburg, nach Gießen fuhr, um den Geburtstag seiner Gattin nicht zu verpassen. Lehmann berichtet verständnisvoll: „***Während Petri seinen verbliebenen Stab und die kleine Mannschaft losschickte, machte er mit seinem Burschen eine kleinen Umweg nach Gießen*** […] ***Obwohl der direkte Weg nach Gießen rund achtzig Kilometer betrug, mußte Petri auf Umwegen etwa 130 Kilometer kreuz und quer fahren. Nach acht Stunden Fahrzeit war er abends um 9 Uhr endlich zuhause.***” (S.73). Man sieht, welche Vorteile es selbst in solch chaotischen Verhältnissen noch haben konnte, einen höheren Dienstrang zu bekleiden. Petri konnte dann aber doch nicht bei der Geburtstagsfeier anwesend sein, weil die Amerikaner sich Gießen schon bedrohlich näherten.



Links: Die Route, die Oberst Petri von Euskirchen fuhr, um nach Bevern bei Holzminden zu gelangen: 423 km. Dieser Marsch, auch bedingt durch ständige Verlegungen bei Änderung der Lage, begann am 5. März und endete am 30. März. Ruhrgebiet und Siegerland im Norden wurden weiträumig umfahren.

Von Süden her drängten die Amerikaner in Richtung Marburg, Kassel und Paderborn, um schließlich zwischen Paderborn und Lippstadt am 1. April 1945 den Ruhrkessel schließen zu können...



Rechts: Ansichtskarte von Holzminden: „***Haarmannsplatz mit Großdeutschlandstein.***" Damit - und mit dem Stein - würde es nun bald ein Ende haben. (Foto: Internet)

Peter Lehmann schreibt wenige Zeilen weiter:

> ***„Als am Dienstag, den 3. April, Holzminden bombardiert wurde, war Gustav Petri gerade dort. Er erlebte, wie der Bahnhof getroffen wurde und wie in der Innenstadt zwei mit Panzerfäusten beladene LKW explodierten und erhebliche Zerstörungen anrichteten. Von den damals etwa 20000 Einwohnern kamen fast 200 Menschen ums Leben. Die Deutschen sprengten die Weserbrücke, was aber die Amerikaner nicht hinderte, eine Woche später in der Stadt zu sein. Viele Holzminder suchten in Ebergötzen, etwa siebzig Kilometer weiter in der Nähe von Göttingen, Zuflucht - so auch Petri mit allen Leuten, die von seinem Korück noch vorhanden waren.***
>
> ***Von Ebergötzen aus versuchte Petri am 4. April Hannover zu erreichen, um dort bei der Rüstungsinspektion vorzusprechen, die für die Koordinierung und Arbeitskräftebeschaffung bei der Rüstungsproduktion im Gau Süd-Hannover-Braunschweig zuständig war. Was er dort wollte ist nicht bekannt. Er selber aber berichtet, dass die Fahrt dorthin vom Pech verfolgt wurde, so dass er nie ankam. Erst hatte er mit seinem Kübelwagen zwei Reifenpannen, die zunächst nicht behoben werden konnten, dann lief noch ein Lager aus. Er musste das Fahrzeug in Alfeld stehen lassen und kam nur auf Umwegen zurück."*** [S.75]

Fakten aus diesen beiden Absätzen: Petri organisierte „***voller Pflichtbewußtsein***", was er unter den waltenden Umständen tun mußte, konnte und wollte. Er könnte vielleicht sogar als Organisationstalent bezeichnet werden, hatte überdies Praxis in derlei Dingen schon seit seiner Funktion als Feldkommandant in Frankreich, wenn nicht schon durch seine 18-jährige Tätigkeit als Großhandelskaufmann für Tabakwaren in Gießen nach dem Ersten Weltkrieg. Die verteilten „***500 Tonnen Verpflegung***" aus dem Silo Rieke[4] dürften an die Bevölkerung gegangen sein, aber ebenso noch an durchmarschierende Einheiten. Auch Petri und seine Mannen könnten davon „ein wenig" abbekommen haben... Und weiter geht Oberst Petris rastlose Fahrt:

> ***„Am nächsten Tag (5. April) setzte die Kommandantur schon wieder um, diesmal nach Seulingen kurz vor Duderstadt. An diesem Tag wurde der Korück der 11. Armee unterstellt. Damit änderte sich für Petri sowie seinen Stab und seine Mannschaft einiges. Er bekam es wieder mit General Lucht zu tun, der zuvor das LXVI. Armeekorps bei der 5. Panzerarmee geführt hatte und im Ruhrkessel als vermisst galt, nach anderer Version kurze Zeit erkrankt war.*** […]
>
> ***Ab 1. April 1945 sollte General Walther Lucht, der offensichtlich vor Schließung des Ruhrkessels nach Osten ausweichen konnte, die Führung der 11. Armee im Harz übernehmen, konnte aber wegen einer Erkrankung den Dienst nicht antreten, so dass General Otto Maximiliam Hitzfeld für acht Tage Oberkommandierender wurde, obwohl er eigentlich das LXVII. Armeekorps führte. Der Oberbefehlshaber West, General*** [recte: Generalfeldmarschall] ***Kesselring, hatte seinen Befehlsstand, wie zu Beginnn des Zweiten Weltkrieges auch Hitler, in einem Sonderzug eingerichtet, mit dem er über die Halberstadt-Blankenburger-Eisenbahn auf der damals noch bestehenden Strecke bis kurz vor Drei-Annen-Hohne in den Harz fuhr, um in den dichten Wäldern Deckung zu suchen. Die Eisenbahnwagen standen sehr wahrscheinlich vom 3. bis 8. April hier. Aufgrund der Neuordnung der Westfront in einen Nord- und einen Südbereich, verlegte Kesselring seinen Gefechtsstand nach Süden und zog wieder aus dem Harz ab."*** [S.75/76]

Petri bekommt es also „***wieder mit General Lucht zu tun***", welche Formulierung wohl kein gespanntes Verhältnis andeuten soll. In seinen Memoiren ‚*Soldat bis zum letzten Tag*' datiert Kesselring die Verlegung seines Gefechtsstandes aus dem Harz nach Süden auf den 10. April 1945.

Diese Datumsangabe dürfte Kenntnis oder gar Verantwortung des OB-West in der Angelegenheit Oberst Petri ausschließen - wenn das Datum stimmt. Denn Lehmann berichtet, der OB-West sei am Abend des 10. April beim AOK11 in Riefensbeek gewesen, eine Angabe, die der Autor den Aufzeichnungen des Obersten i.G. Estor aus dem Jahre 1947 entnommen hat.[5]



Rechts: Die Generale Hitzfeld, Lucht und GFM Kesselring.

---

4) Hier kann der damalige Gauleiter von Hannover-Süd, Lauterbacher zitiert werden: „***Das Reichswirtschafts- und Ernährungsministerium hatte solche Bevorratungen in Gestalt zahlloser Läger angelegt, die nicht militärischen Charakters waren, sondern lediglich „zivile" Nachschub- und Versorgungsgüter enthielten.***" (Hartmann Lauterbacher ‚***Erlebt und mitgestaltet...***', S.319). Das riesige Silo Rieke war offenbar eines von diesen.

5) ***„AOK erklaert sich mit der Absicht des Korps betr. Kampffuehrung einverstanden, ebenso der in der Nacht 10. auf 11.4. aud dem Armeegefechtsstand anwesende OB West."*** (Bericht Oberst Estor vom 3. Januar 1947, dort S.23).

„Mit der Übergabe des Kommandos am 8. April an Lucht übernahm Hitzfeld wieder das Kommando über sein LXVII. AK. Lucht bezog mit dem Stab AOK 11 einen Gefechtsstand im Forsthaus Riefensbeek oberhalb der Sösetalsperre bei Osterode[72], seine Quartiermeister-Abteilung wurde in Sankt Andreasberg stationiert. Unter General Lucht war Oberst Fritz Estor** (1904-97) **Chef des Generalstabes, die Quartiermeister-Abteilung leitete Oberst Hans Linemann als Oberquartiermeister (OQu) und als Qu2 Major (Adolf) Dold. Alle diese Orte und Personen spielen in den ersten Apriltagen für Oberst Petri eine mitentscheidende Rolle, da er in die militärischen Strukturen der 11. Armee als Korück eingebunden wurde.“ [S.76/77]

[72] Möller 2011, S.54: Lucht trat „nach seiner Genesung” den Dienst am 7. April in Adelebsen an und verlegte nach Gillersheim nordöstlich von Göttingen.



Wie Lehmann richtig betont, werden hier jene Personen benannt, die in Petris letzten Tagen eine Rolle spielen sollten, die der Autor dann so weit wie möglich nachzeichnet, ohne dabei zu verhehlen, daß dies mit letzter Genauigkeit nicht mehr möglich gewesen sei.

Von dem Herren Linemann und Dold sind leider keine Fotografien aufzufinden, dafür aber eine des Obersten i. G. **Friedrich** („Fritz”) **Christoph Estor**, geboren in Marburg, verstorben in Arolsen.

Träger beider Eiserner Kreuze wie auch des Deutschen Kreuzes in Gold, sieht man auf dem Foto noch eine prachtvolle Auszeichnung, die sich als „*Orden des Sterns von Rumänien*” herausstellt, auch „*Kommandeurkreuz*” [6] genannt.





Links: General Luchts Wegstrecke von Adelebsen über Gillersheim nach Riefensbeek, Richtung „Festung Harz”. Es ist ein ständiges Zurückweichen vor der 20km entfernten, kaum mehr als solche zu bezeichnenden Front und den vordringenden Amerikanern.[7]



Riefensbeek - im Frieden die reinste Harz-Idylle, …



...auch aus anderer Perspektive...

Von Seulingen aus versucht Oberst Petri erneut nach Hannover zu gelangen, eine Fahrt, die dienstlichen Charakters ist:

„Am Freitag, dem 6. April, holte Petri die ausgefallene Fahrt nach Hannover nach. Auf dem Weg dorthin kam er „durch das völlig zerstörte Hildesheim”. Die Stadt war mehrfach angegriffen worden, vor allem wegen der dort stehenden Rüstungsbetriebe […] ***In Hannover angekommen, musste er feststellen, dass sowohl die Generalkommandantur als auch die Rüstungsinspektion, zu der er wollte, bereits abgerückt waren. So machte er in Hannover-Kleefeld noch einen Besuch bei einer befreundeten Familie.***

Die Schopenhauerstraße war unpassierbar, vor dem Haus und dahinter Trichter an Trichter, Wohnung ohne Türen und Fenster, aber wiederherstellbar. Die Freude war groß und das Wiedersehen bzw. die Freude mit einer guten Flasche 39er gefeiert.

Auf der Rückfahrt musste er „verschiedene Male bei der Räumung von Versorgungslagern eingreifen, die wild ausgegeben wurden, teilweise mit Pistole”. Unglaublich für ihn, dass er Lager fand, wo noch 2,5 Millionen Zigaretten und Spirituosen oder 4000 Kilogramm Rohkaffee oder tausende von Metern Stoff und Stiefel für die SS lagerten, von denen niemand etwas wusste. Am Ende dieses für ihn „wenig erfreulichen Tages” besorgte er sich in Alfed „für den ausgefallenen Kübelwagen einen BMW”, ehe er abends in Reyershausen nordöstlich von Göttingen ankam, wo er übernachtete. [S.77]

---

6) Die Identifizierung nebst der farbigen Abbildung des Ordens verdankt der Verfasser einem professionellen Phaleristiker in Konstanz. Einer faksimilierten Verleihungsliste im Internet ist zu entnehmen, daß Oberst Estor die III. Klasse dieses Ordens am 16. Mai 1944 für „***militärische Tugend***” verliehen wurde. Drei Monate später wurde Marschall Ion Antonescu gestürzt, und Rumänien erklärte dem Deutschen Reich den Krieg.

7) Wollte man den Weg jener Einheit der SS-Panzerbrigade ‚Westfalen”, der Herbert Taege angehörte, als ungefähren Indikator für die Linie der zurückgehenden Front westlich des Harzes benutzen, so träfe man diese am 7. April 1945 morgens beim Überschreiten der Weserbrücke von Gieselwerder an, die danach gesprengt wird. Von dort sind es 18 Straßenkilometer nach Adelebsen. Der Weitermarsch führt zunächst nach Vernawalshausen, wo die Einheit Ruhe einlegt. Am 8. April kommt der Befehl nach Adelebsen zu marschieren, im Nachtmarsch dann bis Harste, wo die Einheit am Morgen des 9. April ankommt, mit den Amerikanern auf den Fersen. In Harste findet dann das desaströse Panzergefecht statt. Am Abend des Tages Übergang über die Leine und Marsch nach Katlenburg-Duhm. Am Morgen des 10. April ein Feuerüberfall der Amerikaner, fluchtartiger Versuch der Rettung, Reste sammeln sich in Förste. Am 11. April Erkundung nach Osterode: kein Kampfkommandant mehr aufzufinden. Zu diesem Zeitpunkt befindet sich der Gefechtsstand von General Lucht schon längst in Riefensbeek. Aber auch dort gibt es keinen langen Aufenthalt mehr, denn bei Verlegung des Gefechtsstandes der SS-Einheit am 12. April ebenfalls nach Riefensbeek ist dort vom AOK11 nichts mehr zu sehen. General Lucht hatte bereits weiter verlegt. Ab 18. bis zum 23. April löste sich dann alles auf und ging in Gefangenschaft.

Nur an einem Beispiel soll exemplarisch gezeigt werden, wie der vollständige Tagebucheintrag, den Peter Lehmann aus guten Gründen nur gekürzt und mit eingefügten Zitatsplittern paraphrasierend wiedergibt, einen ausgiebigeren Blick auf das gestattet, was Oberst Petri an jenem Freitag, den 6. April 1945, erlebte und tat:

„6.30 mit PKW über Northeim, Einbeck, wo ich den Wagen wechselte, Alfeld zunächst nach Garmissen, wo ich Frau Warneboldt und den Jüngsten, 13-jährigen Jochen antraf. Nach kurzem Aufenthalt durch das völlig zerstörte Hildesheim nach Hannover. Generalkommandantur und Rüstungsinspektion, zu denen ich wollte, waren gerade abgerückt. Bei Diethelms sah es nicht schön aus; die Schopenhauerstr. war unpassierbar, vor dem Haus und dahinter Trichter an Trichter, Wohnung ohne Türen und Fenster, aber wiederherstellbar. Die Freude war groß und das Wiedersehen bzw. die Freude mit einer guten Flasche 39er gefeiert. Aber schon nach 3/4 Stunden musste ich weiter und fuhr über Hildesheim, Elze, in dessen Nähe bei Coppenbrügge der Feind stand. Unterwegs musste ich verschiedene Male bei der Räumung von Versorgungslagern eingreifen, die wild ausgegeben wurden, teilweise mit Pistole. In Banteln lagerten 2 1/2 Mill. Zigaretten und Spirituosen, in Einbeck 4000 kg Rohkaffee, Zigaretten und Alkohol, in Stadtoldendorf tausende von Metern Stoff und Stiefel für die SS, von denen niemand etwas wusste. Jedenfalls ein wenig erfreulicher Tag für mich. In Alfeld besorgte ich mir für den ausgefallenen Kübelwagen einen BMW. Um 19 Uhr in Reyershausen."

Auch hier sorgt Oberst Petri also wieder für so viel Ordnung wie möglich, sogar mit vorgehaltener Pistole, wenn es sein muß. Er findet Lager vor, auch eines für die SS, alle offenbar gefüllt und ungenutzt: Zigaretten, Spirituosen, Rohkaffee, Stoffe und Stiefel in Hülle und Fülle. Wie fand er jene Lager, **„*von denen niemand etwas wußte*”**? Sah er es als Teil seiner Tätigkeit an, Lager, von denen niemand etwas wußte, aufzusuchen und zu inspizieren? Waren diese Lager nicht bewacht? Er muß besonderen Spürsinn oder ein Verzeichnis gehabt haben. Doch war er zuvor nie als Verantwortlicher für ein rückwärtiges Gebiet in dieser der Gegend tätig gewesen. Und die Stellen in Hannover, bei denen er vielleicht etwas dazu hätte erfahren können, waren ja bereits abgerückt. Es wird wohl ein Rätsel bleiben.

Einen BMW kann er auch noch auftreiben, weil sein Kübelwagen perdu ist. Vielleicht stellte er dem Besitzer, gar einem Händler in Alfeld, dafür einen Requisitionsbeleg der Wehrmacht aus. Trotz allem ist es für ihn ein wenig erfreulicher Tag. Bei der geschilderten Bilanz für den, der nicht alles darüber weiß, ein eigenartiges Resümee, das Oberst Petri zieht, zumal er doch auch noch zwei private Besuche erledigen konnte, darunter einen, bei der die Freude des Wiedersehens sogar mit einer **„*guten Flasche 39er gefeiert*”** werden konnte...



Rechts: Die abenteuerliche Fahrt Oberst Petris am 6. April 1945, umwegig über 264km, und an einer Stelle in gefährlicher Nähe zu den vorrückenden Amerikanern. An Kraftstoff scheint es noch nicht so recht gemangelt zu haben. Wie „eng” alles war, zeigt die Tatsache, daß bereits am 7. April die Amerikaner Hildesheim besetzten. (Karte erstellt mit google maps. Nicht bei jedem Streckenabschnitt dürften es jene Straßen sein, die Oberst Petri damals tatächlich gefahren ist.)



Links: Der Rathausplatz in Hildesheim. Für den verheerenden Bomberangriff am 22. März 1945 setzte „Bomber Harris” 235 Maschinen ein, von denen 4 abgeschossen wurden. 432t Speng- und 14t Brandbomben fielen auf die Stadt.[8)]

Peter Lehmann schreibt in seiner Anmerkung zur Erwähnung des zerstörten Hildesheim in Petris Tagebuch:

„Hildesheim war am 26.04.1944 angegriffen worden, im Juli 1944 erfuhr die Stadt 6-7 Luftangriffe vor allem auf die Rüstungsbetriebe, am 22. 02. 1945 und 14.03.1945 Bomben auf Bahnhof und Rüstungsindustrie. 280 britische und kanadische Bomber zerstörten am sonnigen 22. März 1945 innerhalb von 17 Minuten die 1000-jährige Stadt.”

Der Verfasser möchte nicht versäumen, hier die Erklärung für die Wurzeln des Schicksals der Stadt einem Faltblatt zu entnehmen, das der VdK mit freundlichem Dank für die Unterstützung seines Projekts durch die Stadtsparkasse Hildesheim im Netz präsentiert:[9)]

Nachdem die Nationalsozialisten am 8. März 1933 die Macht im Rathaus übernommen hatten, arbeiteten sie auch in Hildesheim systematisch auf einen neuen Krieg hin. Die großen Industriebetriebe Hildesheims (z. B. Vereinigte Metallwerke, Senking, ELFI/Trillke) wurden in die Rüstungsproduktion des NS-Regimes einbezogen.

Ab 1935 mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurden junge Männer aus Hildesheim für die Wehrmacht rekrutiert.

Noch keine Information „in leichter Sprache”, aber leichtgewichtig darf sie wohl genannt werden. Die Lehren aus der Vergangenheit werden gezogen, was der vorherige und der weitere Text des Faltblatts noch deutlicher werden läßt (s. Anm. 9). Der Satz zu den jungen Männern aus Hildesheim dürfte die ‚Zielgruppe’ der jungen Leser in maßloses Erstaunen versetzen.

Doch jetzt besser weiter mit Oberst Petri. Peter Lehmann schreibt:

„Am nächsten Tag - Sonnabend, dem 7. April - hat Petri noch eine Besprechung mit dem OQu, [Oberst Linemann] ***der mit seiner Abteilung bereits im Aufbruch nach Sankt Andreasberg in den Harz war. und schickte einen LKW mit Vorräten in ein Versorgungslager nach Timmenrode in der Nähe von Blankenburg (Harz). Er selber fuhr ins nahegelegene Göttingen und***

---

8) Quantitative Angaben bei Olaf Groehler ‚***Bombenkrieg gegen Deutschland***’, Akademie-Verlag Berlin 1990, S.422. Groehler bezieht sich dabei auf PRO London, AIR 14/2680 und 14/3368. A.C. Grayling (‚***Die toten Städte***’, Goldmann 2009) gibt 227 Lancaster und 8 Mosquito, also 235 Maschinen an. Die Einschätzung solcher Bombardements noch 1945 durch den Philosophen Grayling oder Jörg Friedrich sind „dem VdK” mutmaßlich bekannt, aber im Sinne der pädagogischen Zielrichtung des „Projekts” zu vernachlässigen, da es sicher nicht zu „komplex” werden darf.

9) Siehe: https://www.volksbund.de/fileadmin/redaktion_BG/Mediathek/LV_Niedersachsen/Hildesheim_Geschichtstafel.pdf

kaufte sich „in dieser fast unzerstörten Stadt ein paar** [sic bei Lehmann] **Schuhe und eine Mütze". Seine eigenen Quartiermacher schickte er voraus nach Osterode, wo sich im Sösetal im Forsthaus Riefensbeek das AOK11 eingerichtet hatte. Petri konnte nicht ahnen, dass am Nachmittag dieses 7. April der Bahnhof Osterodes und die Stadt von alliierten Flugzeugen bombardiert wurden." [S.78]

Auch hier macht Oberst Petri eine kleine „Extratour" in eigener Sache. Während er seine Mannschaft schon mal nach Osterode vorausschickt, fährt er nach Göttingen (rechts Ansichtskarte 1942) - warum vertraut er seinem Tagebuch nicht an - und kauft sich bei dieser Gelegenheit „***ein Paar Schuhe und eine Mütze***".
Sein originaler Eintrag bzgl. der abgeschickten Vorräte lautet:

> *„Ich schickte einen Lkw mit Vorräten, darunter viel Beute (leider deutsche) nach Timmenrode und Quartiermacher nach Osterode."*

Sollte er mit „***Beute (leider deutsche)***" etwa Güter gemeint haben, die er in irgendwelchen Lagern, die er fand, hatte mitnehmen lassen? Der Begriff ‚*Beute'* klänge so eigentümlich deplaziert, dürfte aber Jargon gewesen sein.

Weiter mit und bei Peter Lehmann:

„Am Sonntag, dem 8. April 1945, fuhr Oberst Petri zuerst nach Ebergötzen, um mit dem für ihn zuständigen Qu2 des AOK 11, Major (Adolf) Dold, den Einsatz zu besprechen. Der Korück sollte nach Wernigerode gehen. Wieder einmal mußte Petri für seinen Stab und seine Mannschaft Quartier beschaffen. Für die Aufgaben im rückwärtigen Gebiet der 11. Armee war nichts Neues bekannt. In dem später vom Chef des AOK 11, Oberst Fritz Estor angefertigten und von General Lucht bestätigten Bericht zu den letzten Tagten der 11. Armee wird weder der Korück noch der Name Petri erwähnt. Nach eigenen Angaben unterstanden Petri einige Kommandanturen. Clausthal-Zellerfeld), Herzberg und (Bad) Harzburg werden erwähnt, aber weitere gehörten dazu, z.B. die Feldkommandantur 617 in Bad Grund. Nachdem er noch einige von ihnen besucht hatte, brach Petri zusammen mit seinem Burschen Franz Rotter, einem Leutnant und dem Fahrer in seinem PKW nach Osterode auf, wo er um 19.30 Uhr eintraf und bereits einen Teil seiner Kommandantur antraf. „Infolge Feinddruck" - das Herannahen der Front war eindeutig - waren bereits Teile seines Korücks abgerückt. An diesem Sonntag zogen mehrere weitere Truppenteile durch Osterode in den Harz. Petri fuhr auf der Straße des Sösetals, vorbei an der Talsperre und durch Riefensbeek. Ob General Lucht, der an diesem Tag die Befehlsgewalt von General Hitzfeld übernommen hatte, bereits in Riefensbeek war, ist nicht bekannt. Petri notiert lediglich in seinem Tagebuch:
„Ich fuhr gleich weiter durch den Harz über Achtermannshöhe, Braunlage und war mit dem neuen fabelhaften BMW schon nach 1 3/4 Stunden in Wernigerode." In der Nacht fanden die vier Leute vom Korück kein Quartier mehr, sondern übernachteten auf Bänken im Gastzimmer des Hotels „Gothisches Haus" am Markt." [S.78]

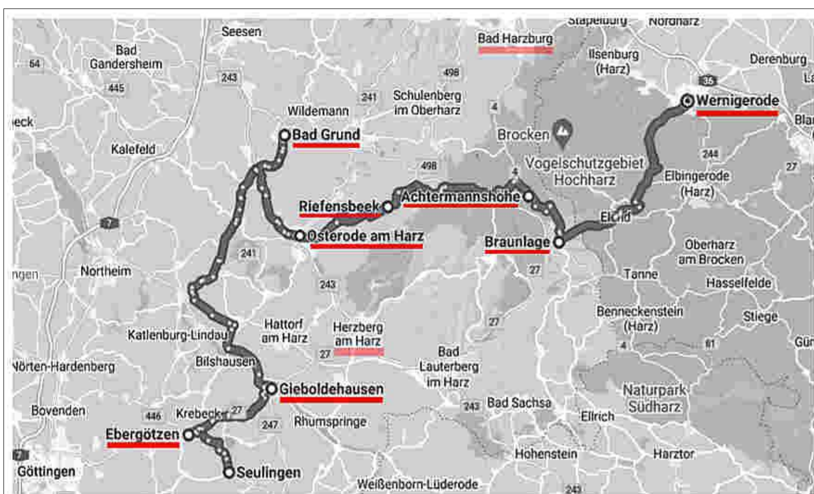


Links: Forsthaus Riefensbeek, zeitweiliger Gefechtsstand des AOK11. (Historische Ansichtskarte)



Rechts: Hotel ‚Gothisches Haus' in Wernigerode. (Nachkriegszustand.)

Die Karte dieser Fahrt zu den verschiedenen Kommandanturen und schließlich nach Wernigerode ist nicht zweifelsfrei zu erstellen, da die angefahrenen Orte und deren Reihenfolge nicht vollständig von ihm angegeben wurde.
Ob Petri also auch die Kommandanturen in Bad Harzburg und in Herzberg besuchte, ist nicht bekannt, aber nicht auszuschließen. Klar wird erneut, daß er seine Pflichten als Korück ernst nahm und sich um die ihm gestellten Aufgaben in der inzwischen sehr frontnahen „Etappe" kümmerte.



Links: Petris Fahrt am Sonntag. Blaßrot unterstrichen die beiden Kommandanturen, die er möglicherweise ebenfalls noch besuchte.
Zur Erinnerung: lt. Herbert Taeges Bericht (s.o. Anm.6) befand sich dessen SS-Einheit an diesem Tag in **Harste**, 7km südwestlich von **Nörten-Hardenberg** (li. Rand der Karte) und damit 22 km von **Ebergötzen** entfernt. Schon am nächsten Tag, dem 9. April, ging es, nach dem vernichtenden Panzergefecht bei Harste, weiter über die Leine nach Osten, Richtung Harz. Es gab kein Halten mehr.

Nachgetragen sei, daß in einem Eintrag Oberst Petri die Entdeckung von Kraftstoff vermerkt, als er noch im März im Westerwald Station gemacht hatte (vgl. Karte S.3).

Petri schreibt an jenem Tage:

„Heute habe ich einen guten Griff getan; ich habe in Erfahrung gebracht, dass in einem in der Nähe befindlichen Dorf die SS einige tausend Liter Sprit zurückgelassen hat, die ich natürlich sofort für die Armee beschlagnahmt habe. Meine Provision habe ich mir gleich vorweg genommen. Hier kann man sehen, dass die Leute soviel Sprit hatten, dass sie es sich leisten konnten, ihn zurückzulassen und ihn nicht einmal anzumelden. Dabei sind vorn Fahrzeuge über Fahrzeuge gerade der SS stehengeblieben, weil sie keinen Sprit hatten, um weiter zu fahren."

Peter Lehmann entnimmt diesen Worten, daß der Oberst „***genau unterscheidet zwischen Armee und SS, obwohl sie beide zur Wehrmacht zählten.***" Das mag so sein, aber was bedeutet es? Sollte Petri damals der Auffassung gewesen sein, die verbreitet war und ist, daß die Waffen-SS bei Ausrüstung und Versorgung bevorzugt wurde? Einen Grund für die Zurücklassung des wertvollen Kraftstoffs dürfte es gegeben haben, u. U. einen ganz banalen. Den konnte Petri aber nicht kennen. Er sieht hier nur unverantwortlichen Umgang mit knappem Gut. Deutlich wird ebenfalls, wie Petri aber auch gleich an „die Seinen" denkt, indem er eine „***Provision***" in Form eines sicher so reichlich wie möglich bemessenen Teils des entdeckten Sprits „***vorweg***" abzweigt. Er war eben achtzehn Jahre lang Großhandelskaufmann in Gießen gewesen, was schon weiter oben einmal erwähnt wurde.

Die entscheidenden Tage in Wernigerode...

Oberst Petri ist nun also in Wernigerode angekommen. Die letzten beiden Tage seines Lebens haben mit dem Morgen des 9. April, einem Montag, begonnen. Hatten bislang seine Tagebucheintragungen, nach Ansicht des Verfassers, nicht darauf hingedeutet, daß sich bei Petri eine andere als die pflichtgetreue Haltung eines Soldaten, selbst angesichts der sich ständig verdüsternden Lage, herausgebildet hätte, so käme nun die Phase, während welcher sich dies möglicherweise wandelte und zu seiner Befehlsverweigerung führte.[10)] Während bislang allerlei Details berichtet wurden, ist dies im Folgenden nicht mehr notwendig, sondern es brauchen nur noch zielgerichtet die wichtigsten Fakten aufgereiht zu werden. So etwa die Sache mit den...

Kampfkommandanten von Wernigerode.

Schon in Ulrich Safts Bericht ist das Durcheinander angesprochen, das sich Oberst Petri an seinem ersten Arbeitstag in Wernigerode präsentierte. Peter Lehmann schildert die Situation anhand der einzigen verfügbaren Quelle dazu, den Aufzeichnungen des damaligen Bürgermeisters Ulrich **von Fresenius**. Demnach nahm am Vortag (8. April 1945) an einer Beratung im Rathaus über das weitere Vorgehen angesichts der nahenden Amerikaner auch ein SS-Hauptsturmführer **Neuhaus** teil, der als Kampfkommandant fungierte. Unbekannt ist, wie lange er dies schon war und wer ihn in diese Funktion eingesetzt hatte. Zwei Tage später, am 10. April, war Neuhaus bei einem eilig einberufenen Treffen im Luftschutzkeller der Sparkasse schon nicht mehr anwesend, da er sich aus gesundheitlichen Gründen zurückgezogen hatte. In den Aufzeichnungen des Nachrichtensoldaten des Obersten ist eine Äußerung Petris dieses Inhalts vorhanden.[11)]

Es ist aber sogleich ein anderer Kampfkommandant zur Hand, ein Major **Hirth**, von dem ebenfalls allein bekannt ist, daß er als solcher eingesetzt wurde. Hirth berichtet bei jener Zusammenkunft über die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte. Sein Fazit, laut Überlieferung durch Bürgermeister von Fresenius: „***Er hält unter den gegebenen Verhältnissen es für zwecklos, die Stadt mit diesen Kräften zu verteidigen.***" Dies könnte für Hirth fatale Folgen gehabt haben, denn Lehmann schreibt:

„Es ist nicht auszuschließen, dass dieser zweite Kampfkommandant noch am gleichen Tag erschossen worden ist. Ein letzter „unbekannter" Kampfkommandant, von dem gleich noch zu reden ist, teilte 1995 mit:

> Major Hirthe [richtig: Hirth] aus unserem Lazarett wurde zum Kampfkommandanten ernannt, um Wernigerode zu verteidigen. Er sagte ganz offen, dass dies militärisch sinnlos sei. Die Amerikaner würden auf einen noch so geringen Widerstand damit reagieren, das bisher als Lazarettstadt verschonte Wernigerode erst mal zu bombardieren. Auch wäre es besser, die Amerikaner in die Stadt zu lassen, bevor die Russen, die auch nicht mehr weit waren, über unsere Frauen herfallen würden. Major Hirthe wurde daraufhin erschossen.

Ob Oberst Petri noch mit ihm gesprochen hat, lässt sich nicht klären. Seine Stabsmitarbeiter aber bezeugen, Petri habe in seinem letzten Telefonat mit der vorgesetzten Dienststelle berichtet, dass der Kampfkommandant von Wernigerode die Verteidigung der Stadt ablehne, weil er die Leute vom Volkssturm nicht kennt und die Ausrüstung zu gering ist."

Spätabends am 10. April hat dann Polizeihauptmann Griese aus einer Versammlung von Volkssturmmännern beim Ortsgruppenleiter **Försterling** gemeldet, für Major Hirth sei ein neuer Kampfkommandant ernannt worden, und der Reichverteidigungskommissar - Gauleiter **Jordan** also - habe angeordnet, Wernigerode sei zu verteidigen. So paraphrasiert Lehmann den entsprechenden Passus aus den Aufzeichnungen des Bürgermeisters von Fresenius. Kurz danach erscheint dann dieser neue Kampfkommandant, ein Major **Klusemann**, bei Fresenius, und bestätigt die Anordnung zur Verteidigung Wernigerodes, wobei er dem Bürgermeister „***eine mögliche Schonung der Stadt durch die Art der Verteidigung***" zusagt. Doch Major Klusemann, bei aller zur Schau getragenen Fürsorglichkeit, die Stadt im Rahmen seiner Verteidigungsmaßnahmen so weit wie möglich zu schonen, war offenbar ein unsicherer Kantonist. Und so dreht sich das angeschobene „Karussell" weiter...



Rechts: Bürgermeister Dr. **Ulrich von Fresenius**. (Foto: Lehmann, S. 82)

Peter Lehmann kann aus den Aufzeichnungen des Bürgermeisters weiter berichten:

---

10) Es sei angemerkt, daß Peter Lehmann in seiner sorgsamen Rekonstruktion an Stellen, wo ihm dies geeignet erscheint, durch eigene Ausdeutung der Eintragungen des Tagebuchs Charakter und Denkweise Petris herauszuarbeiten bemüht ist. Sein Ziel ist dabei aufzuzeigen, wie sich Petris Auffassung zu dem was er wahrnimmt und erlebt, zunehmend zu seiner dann schließlich stattfindenden Handlung einer Befehlsverweigerung führt. Das ist legitim, muß aber Spekulation bleiben. Denn kritische Äußerungen von Soldaten jeglicher Dienstgrade war quasi „Dutzendware".

11) Lehmann äußert die Vermutung, jener Hauptsturmführer habe sich einfach abgesetzt, „***weil ihm eine Verteidigung Wernigerodes mit seiner kleinen SS-Mannschaft und 140 Mann Volkssturm nicht möglich erschien.***" Einen Beweis kann er dafür nicht vorlegen. Um welche SS-Einheit es sich handelte, scheint nicht bekannt zu sein. Daß es sich um Soldaten der Waffen-SS handelte, ist eine nur naheliegende Annahme. Schließlich gab es Hauptsturmführer auch bei der allgemeinen SS und dem SD.

„Am nächsten Morgen bereits, dem 11. April, wurde der Bürgermeister von zwei Angehörigen des Armeeoberkommandos unterrichtet, „dass auch der zum Kampfkommandanten bestimmte Major Klusemann inzwischen durch einen anderen Kampfkommandanten ersetzt sei."

Major Günther Klusemann (1892-1965) war „abgetaucht", so könnte man Lehmanns kurze Ausführungen zu diesem verstehen, wobei er sich auf die Mitteilungen der von ihm ausfindig gemachten Tochter stützen kann. Von Fresenius wollte mit Klusemann **oder** dem neuen Kampfkommandanten Fühlung aufnehmen, was ihm aber im Laufe des Vormittags nicht gelang.[12)]

Zu diesem neu ernannten Kampfkommandanten schreibt Lehmann:

„Mehrfach wird [...] ***als vierter Kampfkommandant Major Achilles genannt. Der NS-Führungsoffizier in der Lazarettabteilung war bereits bei der Beratung beim Landrat am 8. April dabei. Da in Wernigrode keine Wehrmachtstruppen lagen, ist es durchaus möglich, dass er von der örtlichen Parteileitung - sofern die sich nicht schon abgesetzt hatte - kurzfristig zum Kampfkommandanten ernannt wurde.***[13)]

Lehmann fügt noch an, daß es sich um Georg Achilles, seinerzeit Bürgermeister in Calau/Sachsen, handelte, eine Identifizierung, die er einem Beitrag der *Wochenpost* (DDR) aus dem Jahre 1962 entnimmt.

Die letzte Drehung des „Karussells" wird dann weit später offenbar, als sich auf einen Beitrag der *Wernigeröder Zeitung* aus Anlaß der 50. Jahrestages des Kriegsendes im Jahre 1995, in welchem ein ***„unbekannter Kampfkommandant"*** erwähnt wird, ein Dr. Wolfgang **Besthorn** aus Mannheim meldet, dessen fast unglaubliche Geschichte die Zeitung dann danach auch veröffentlichte. Peter Lehmann erzählt und zitiert das, was Dr. Besthorn mitteilte:

„Leutnant Besthorn war 1944 schwer verwundet worden und ließ sich im Oktober 1944 auf eigenen Wunsch von Meiningen nach Wernigerode verlegen. Hier lebten seine Verlobte und deren Mutter. Aus dem Lazarett heraus kam schon der zum Kampfkommandanten ernannte Major Hirth. Weil er es für aussichtlos hielt, Wernigerode zu verteidigen, sei er „daraufhin erschossen" worden, teilt Besthorn mit „Als Nachfolger wurde ich bestimmt". Von wem, das ist nicht ersichtlich. Dass beim Bürgermeister als Nachfolger von Major Hirth Major Klusemann auftauchte, ist Besthorn nicht bekannt. Es ist gut möglich, dass in dem Durcheinander dieser Tage zwei Kommandanten gleichzeitig ernannt worden sind, wie schon am Beispiel Osterode zu sehen war. Besthorn berichtet:

Man hatte etwa 180 Leute „zusammengekratzt"… Wir erhielten nagelneue Waffen und den Befehl, Wernigerode zu verteidigen … Wir marschierten dann in Richtung Ilsenburg und gingen an dem befohlenen Ort „in Stellung" … Es geschah nichts. Nachdem eine Nacht und ein Tag verstrichen waren, fingen wir an, darüber nachzudenken, wie es nun weitergehen sollte...

Als ein Oberleutnant auftauchte und eine „Führer-und-Vaterlands-Durchhalte-Standpauke" hielt, versuchte Besthorn, sich mit einer Pistole zu wehren, woraufhin der Oberleutnant wieder „in Richtung Wernigerode" fuhr. Anschließend sagte Besthorn zu seinen Leuten: „Wer will, kann abhauen". Mit etwa zwanzig bis dreißig Leuten hat er sich selber abgesetzt und erreichte über Gartenzäune das Lazarett. Von dort aus rief Besthorn seine Verlobte an und beide beobachteten, wie die Amerikaner in Wernigerode einzogen. Etwas später ‚traf ich den Durchhalte-Oberleutnant im Lazarett. Wir gerieten ganz fürchterlich aneinander. Aber es hatte sich nun etwas geändert Er hatte keine Macht mehr und ich hatte viele, die mir offen zur Seite standen.' Leutnant Dr. Wolfgang Besthorn konnte zwei Tage später seinen 24. Geburtstag feiern."

Für den kurzen Zeitraum vom 8. bis zum 11. April 1945 waren also folgende Herren Kampfkommandanten von Wernigerode:

8. April: Hauptsturmführer **Neuhaus** (vielleicht von der Waffen-SS, wird krank oder „verschwindet".)
10. April: Major **Hirth** (erklärt Verteidigung für ausssichtlos, wird daraufhin erschossen. Wo und von wem ist unbekannt.)[14)]
10. April: Major **Klusemann** (setzt sich auf das Wernigeröder Schloß ab und kann von dort dann weiter fliehen.)
11. April: Major **Achilles**, NSFO beim Lazarett in Wernigerode (Aktivitäten nur erschließbar.)
und 11. April(??): Leutnant **Besthorn** (Genesender aus dem Lazarett, tritt den Dienst an, initiiert aber keine Kampfhandlungen.)

Besthorns Einsetzung als Kampfkommandant nimmt Lehmann als **Tatsache** hin. Nur zur Zeitangabe meint er, diese könne so nicht stimmen, was plausibel ist, da keine Nacht zwischen Besthorns angeblicher Ernennung am 11. April zum Kampfkommandanten und seinem schließlichen Rückzug in Richtung Lazarett gelegen haben kann.

Der Verfasser hält Besthorns Darstellung für in Teilen dubios, vor allem wegen der Merkwürdigkeit, daß er als „Kampfkommandant" selbst den Befehl - von wem? - erhält, eine zusammengewürfelte Truppe zu führen und dann später von einem Oberleutnant inspiziert wird, der Besthorn, als dem „Kampfkommandanten", in der Dienststellung nur untergeordnet gewesen sein kann. All dies eher ein Unding, trotz des herrschenden Chaos.[15)]

Möglicherweise ist in Dr. Besthorns Erinnerung einiges durcheinandergeraten - oder auch nicht. Der Verfasser möchte eine vielleicht realistische Szenerie anbieten, in der die Angelegenheit ins rechte Lot gebracht sein könnte, auch bzgl. der Erinnerung Dr. Besthorns, es habe **eine Nacht** zwischen Einsatzbefehl und Rückzug nach Wernigerode gelegen.

---

12) Lehmanns Darstellung ist an dieser Stelle (S.123) so formuliert, daß man nicht genau weiß, ob von Fresenius sich noch mit Klusemann oder schon mit dem neu ernannten Kampfkommandanten hatte treffen wollen. Wenige Seiten später herrscht dann Klarheit: Klusemann hatte sich auf das Schloß von Wernigerode abgesetzt, der neue Kampfkommandant Achilles hatte seinen Gefechtsstand in das „KDF-Heim" verlegt, wohin von Fresenius keine telefonische Verbindung bekommen konnte. Eine Nebenfrage wäre, wie es Major Klusemann geschafft hatte, sich ohne weitere Suche nach ihm, der ebenfalls als Befehlsverweigerer gelten mußte, auf dem nahen Schloß aufzuhalten.

13) Dies ist eine verwirrende Bemerkung von Lehmann. Ihre sachliche Richtigkeit vorausgesetzt, hätte also die Partei in Wernigerode jenen Major Achilles eingesetzt, weil ***„keine Wehrmachtstruppen"*** in der Stadt lagen. Wieso aber konnte dann Oberst Petri vom AOK11 den Befehl zur Übernahme des Postens eines Kampfkommandanten erhalten? Das alles „erklärende" Argument vom Chaos jener Tage einmal beseitegelassen, darf man wohl davon ausgehen, daß letztlich das AOK11 die Kommandanten bestimmte, wie auch der Fall des Hauptmanns Flachsbart in Osterode zeigt (vgl. u. S.25), folglich also auch Major Achilles seinen Befehl vom AOK11 erhielt und nicht von irgendeiner Parteiinstanz.

14) Über den Gräbersuchdienst des VdK ist, unter Nutzung aller Varianten, kein Major Hirth oder Hirthe aufzufinden, dessen Todesdatum, Todesort und evtl. Grablage zu ermitteln wäre. Dies muß nicht, könnte aber bedeuten, daß Hirth überlebte.

15) Lehmann gibt eine Zusammenfassung der „***Weisung Nr. 53 für die Kriegführung im Führerbefehl Nr.11 vom 8. März 1944***" (Lehmann, S.120). Die daraus deutlich werdende Funktion und die Vollmachten eines Kampfkommandanten entsprechen **in keiner Weise** dem, was Dr. Besthorn über seine Beauftragung und die erhaltenen Befehle zu berichten wußte.

*Leutnant Besthorn ist nicht zum „Kampfkommandanten" bestimmt geworden, sondern zum Führer einer Art von „Kampfgruppe", wenn man es so ausdrücken darf. Aufstellung und Ausrüstung mit „**nagelneue**[n] **Waffen**" könnte noch Hauptsturmführer **Neuhaus** am 9. April veranlaßt haben. Diese „Kampfgruppe Besthorn" lag in Bereitschaft, durfte vielleicht auch ein wenig die nagelneuen Waffen putzen, auseinandernehmen und wieder zusammensetzen. Am **10. April** dann, auf Anweisung des neu ernannten Kampfkommandanten **Hirth**, der damit seine erste und einzige Maßnahme zur Verteidigung der Stadt in Gang setzt, wird sie zum Einsatz befohlen und soll an der Straße nach Ilsenburg irgendwo Stellung beziehen, gegen die anrückenden Amerikaner sichern und im Fall des Falles im westlichen Vorfeld der Stadt diese mutmaßlich „bis zum letzten Atemzug" verteidigen. Besthorn erfährt dort, eher aber wohl **im nachhinein**, daß Hirth, der ihm den Einsatzbefehl erteilt hatte, erschossen wurde, weil er u. U. weitere Verteidigungsmaßnahmen für nicht durchführbar hielt. Auf jeden Fall bleibt Besthorn mit seiner Gruppe an der befohlenen Stelle und bekommt so auch nichts von der Ernennung des neuen Kampfkommandanten, Major **Klusemann**, am späten Abend des 10. April mit. Es folgt die erwähnte Nacht. Besthorn erfährt auch nichts davon, daß dieser neue Kampfkommandant schon am Morgen durch den energischen Major **Achilles** ersetzt wird.*

*Achilles, gleichzeitig **NSFO**, verschafft sich sogleich einen Überblick und schickt einen „linientreuen" namenlosen Oberleutnant zur Inspektion der „vorgeschobenen Stellung". Dieser findet die „Kampfgruppe Besthorn" in einer Verfassung vor, die für ihn der Anlaß ist, eine „Standpauke" zu halten. Ob Besthorn sich damals wirklich traute, den Offizier - war dieser unbewaffnet? - mit seiner Pistole zur Rückfahrt nach Wernigerode zu zwingen, muß dahingestellt bleiben.*[16] *Eher könnte Besthorn mit Jawoll! und einigen Ordnungsrufen an seine Männer reagiert haben. Der Oberleutnant fährt zufriedengestellt nach Wernigerode zurück und erstattet Meldung an Major Achilles, daß im Westen der Stadt die Front wie ein Mann stehe. Eine Weile später, vielleicht in Sichtweite der sich nähernden amerikanischen Einheit, löst Leutnant Besthorn aus guten Gründen seine „Kampfgruppe" auf, gelangt mit einigen der Männer wieder in die Stadt und in das Lazarett zurück und sieht von dort aus, wie die Amerikaner in den Ort eindringen. Die von ihm berichtete Szene eines heftigen Zusammenpralls mit jenem Oberleutnant im Lazarett, als die Amerikaner bereits im Ort waren, mag man glauben oder bezweifeln. Was wohl definitiv stimmt, ist, daß Lt. Besthorn zwei Tage später seinen 24. Geburtstag feiern kann.*

Zurück zu Oberst Petri, . . .

...um weitere Einzelheiten für das Gesamtbild bereitzustellen. Wann und aus welchem Anlaß weigerte sich Oberst Petri, dem Befehl zur Übernahme des Postens eines Kampfkommandanten zu folgen? Ulrich Safts Darstellung soll hierzu zitiert werden:

„Am Abend des 10. April führte Oberst Petri ein Telefongespräch, das für ihn tragische Folgen haben sollte. Er rief auf dem Gefechtsstand des Obersten Linemann in St. Andreasberg an. Das Gespräch nahm Major Dold entgegen. Diesem erklärte Petri: In Wernigerode herrschten zeimlich turbulente Zustände; der Kampfkommandant sei ein reichlich hilfloser Mann. Abschließend fragte Petri, was nun geschehen solle. Major Dold versprach einen Rückruf und meldete wenig später an Obert Linemann, was er von Petri erfahren hatte.

Dieser rief nun seinerseits in Wernigerode an und befahl Petri, die Aufgabe des Kampfkommandanten selbst zu übernehmen. Petri lehnte die Ausführung dieses Befehls ab, denn er wußte, daß er in dieser Dienststellung die Stadt würde verteidigen müssen. Daraufhin sagte Linemann, Petri solle sich das nochmals überlegen und bis 24.00 Uhr die Übernahme der Aufgaben eines Kampfkommandanten telefonisch melden. Kurz nach 24.00 Uhr rief Petri letztmalig in St. Andreasberg an und meldete, daß er noch immer ablehne, Kampfkommandant von Wernigerode zu werden. Daraufhin befahl Oberst Linemann nach Rücksprche mit dem Chef des Stabes, Oberst i. G. Estor, Petri vorläufig festzunehmen und zum Gefechtsstand der 11. Armee nach Riefensbeek zu bringen. In den frühen Morgenstunden des 11. April wurde Oberst Petri von zwei Offizieren festgenommen." (Ulrich Saft ‚***Krieg in der Heimat...***', 2. Aufl. 1996, S.226)

Eine klare Darstellung des Ablaufs. So mag es wohl gewesen sein, vor allem was die Darstellung der Kette der Verantwortlichkeiten anbelangt. Daß man Oberst Petri, als altgedientem und bewährtem Offizier, eine Bedenkzeit einräumte, erscheint durchaus glaubhaft. Stützen kann sich diese Darstellung allein auf die Zeugnisse der damals in Wernigerode mit im Raum anwesenden Mitglieder von Petris Mannschaft.[17] Auch Lehmann stellt diese Episode im Prinzip so dar, der Verlauf ist knapper gefaßt. Die erbetene Gewährung einer Bedenkzeit wird ebenfalls erwähnt, Petri jedoch verschläft den Anruf.

Zu diesem von Petri ausgehenden Telefongespräch ist schon jetzt ein **entscheidender** Satz aus einem Brief des damaligen Burschen von Oberst Petri, **Franz Rotter**, anzuführen, einem offensichtlich lebensklugen Mann. Er schrieb 1945 an den Vetter von Oberst Petri, Willi Inderthal (Lehmann, S.292, Erläuterung und Hervorhebung: EL):

> *„Es war nachts so zwischen 11 und 12 Uhr* [spät**abends** am 10. April] *als Herr Oberst die Armee anrief und über die Lage Bericht gab. **Warum weiß ich nicht, es wäre nicht nötig gewesen und sein Spruch lautete immer, gehe nicht zum Fürst, wenn du nicht gerufen wirst.** Jedenfalls bekam er dann den Befehl von der Armee, den Kampfkommandanten von Wernigerode zu machen. Er lehnte dies ab mit der Bemerkung, die Stadt ist eine Lazarettstadt, außerdem ist er Korück und mit diesem Haufen kann er die Stadt nicht verteidigen..."*

Franz Rotter spricht **genau das** aus, was sich als Frage aufdrängt, wenn man die Geschichte zum ersten Male hört: **Warum** diese eilfertige Meldung des Obersten, fast nach Art des alten Kommißwitzes „*Herr Hauptfeld, im Keller brennt noch Licht!..*." ?

Rotter unterstreicht dies noch, indem er die von Petri selbst offenbar häufiger geäußerte Maxime zitiert: „*Gehe nicht zu einem Ferscht, wenn du nicht gerufen werscht."*, um die originale Fassung zu wählen.[18]

Oberst Petri hatte die chaotischen Verhältnisse im Ort in Hinblick auf den Verteidigungsauftrag hautnah erlebt. Er hielt diesen offenbar angesichts der vorgefundenen Situation - wie schon HStuf **Neuhaus** und Major **Hirth** - für faktisch undurchführbar.

Welchen Grund könnte er also gehabt haben, dies nach St. Andreasberg zu melden? Hat er dabei einfach gewohnheitsgemäß gehandelt, weil er dies als Korück zu seinen gelegentlich anfallenden Aufgaben zählte? Damit hätte er dann kaum eine andere

---

16) Es fragt sich, was überhaupt der Anlaß für Besthorn gewesen war, jenen Oberleutnant in dieser Weise zu bedrohen. Lehmanns Wiedergabe dessen, was Besthorn 1995 berichtet hatte, ist dazu unergiebig. Falls Besthorn etwas mehr mitgeteilt haben sollte, so gibt Lehmann es nicht an den Leser weiter. Wollte jener Oberleutnant den „Kampfkommandanten" Besthorn vielleicht wegen zu lascher Führung festnehmen?

17) Wie Peter Lehmann klärend mitteilt, können die Worte, die an Petri gingen, nur aus seinen mitgehörten Antworten abgeleitet werden. Da mindestens drei Personen mithörten, gebe es erwartungsgemäß leichte Unterschiede, so Lehmann. Ulrich Saft stützt seine Darstellung auf die bis dato dazu erschienenen Beiträge von Lokalhistorikern, die wiederum auf vorliegende private Dokumente, wie Briefe, zurückgriffen. Lehmanns Ausführungen sind in dieser Hinsicht der „letzte Stand".

18) Lehmann weist im Buch an geeigneten Stellen darauf hin, daß Mitglieder von Petris Stab **einhellig** angaben, es habe für den Oberst **keine** tägliche Meldepflicht „nach oben" gegeben. Petri hätte somit seine Vorgesetzten aus **eigenem Antrieb und Bedürfnis** in Kenntnis gesetzt.

Absicht verbunden, als eben etwas zu melden. Das weitere sollte die dafür zuständige Stelle regeln. Daher dürfte ihn die *ad hoc* eintretende Konsequenz überrascht haben.[19)] Folglich hätte er wohl nicht bedacht, sein Anruf könne signalisieren, daß **seiner Meinung nach** in Wernigerode **schleunigst durchgegriffen** werden müsse. Klar wäre ihm allerdings gewesen, in welche Richtung sich ein solches „Durchgreifen" bewegen würde, denn der grundsätzliche Befehl von „ganz oben" lautete: keine Stadt wird kampflos übergeben! Nicht bedacht hätte er außerdem, daß auf dem Hintergrund seiner lange Erfahrung seine Meldung der Zustände an Major Dold und Weiterleitung der Meldung an Oberst Linemann, von letzterem als **Empfehlung seiner selbst** für den Posten des Kampfkommandanten aufgefaßt werden könnte, sozusagen als „Bewerbung".

Noch ein querständiger Gedanke: War es allein ein Ausweichmanöver im Laufe des Telefongespräch, wenn Petri deutlich auf die für eine Verteidigung **unzureichenden** und **ungeeigneten Kräfte** hinweist, dann aber anfügt: „***Geben Sie mir eine Division, dann mache ich alles, aber so lehne ich das ab!***" Wo zeigt sich in dieser, von einer Forderung begleiteten Ablehnung des Befehls die **grundsätzliche** Absicht Petris, die Stadt **nicht** verteidigen und dadurch retten zu wollen? [20)]

Die Ereignisse des 11. April 1945...

Anhand einer knappen Darstellung der Ereignisse dieses Tages in ihrer zeitlichen Abfolge soll herausgestellt werden, welche Rolle Oberst Petri dabei gespielt hat oder überhaupt **spielen konnte**. Denn allein tatsächliche Ereignisse können zur Grundlage der Bewertung einer Einflußnahme Oberst Petris auf den Geschehensablauf dienen, und nicht Überzeugungen.

Es beginnt mit der um Mitternacht feststehenden Weigerung des Obersten, den Befehl zur Übernahme der Postens des Kampfkommandanten zu befolgen. Diese Weigerung ist der **Anlaß** sowohl zu Petris **Verhaftung am folgenden Morgen**, als auch für **sofort einsetzende Bemühungen um einen Offizier**, der willens ist, die Stadt zu verteidigen. Gefunden und eingesetzt wird Major **Achilles**. was die sofort einsetzende Suche nach einem Ersatz indirekt belegt. Eine der Maßnahmen des Majors am Morgen dieses 11. April 1945 ist weiter oben durch den Bericht des damaligen Leutnants Besthorn **bekannt**, auch wenn Besthorn keinen Namen nennt (vgl. o. S.8/9).[21)]

Hieraus wird zweifelsfrei klar, daß Oberst Petris Weigerung **keinerlei Wirkung auf den weiteren Gang der Ereignisse** haben konnte, weil der von ihm verweigerte Befehl unverzüglich an einen anderen disponiblen Offizier übergeben und von diesem auch ausgeführt wurde. Damit ist eine **Kausalität** zwischen Petris Weigerung und der beinahe kampflosen Einnahme von Wernigerode durch die Amerikaner am Nachmittag dieses 11. April 1945 nicht herstellbar. Auch so etwas wie ein **indirekter Einfluß der Weigerung** durch eine **zeitliche Verzögerung** von Verteidigungsmaßnahmen, durch welche die Stadt dann bewahrt worden wäre, ist **nicht zu erkennen**.[22)] Oberst Petri war zu der Zeit, als Major Achilles die kümmerlichen Verteidigungsmaßnahmen vorbereitete und durchführen ließ, bereits verhaftet. Um **6 Uhr** am Morgen dieses 11. April 1945 waren zwei Offiziere in Wernigerode erschienen, um den Oberst zu verhaften und nach **Riefensbeek**[23)] zu bringen. In Wernigerode jedenfalls ging alles „seinen Gang": das Ende war in Sicht und sollte noch an diesem Tage eintreten...

Einen Bericht dazu enthält ein Vortrag des Historikers **Manfred Oeser**,[24)] der hier auszugsweise zitiert werden soll:

> ***„Am Morgen des 11. April wurde von Fresenius um 7.30 Uhr zum Rathaus gerufen. Hier erwarteten ihn ein Hauptmann und ein Oberleutnant vom Armeeoberkommando und wollten ihn zur Rechenschaft ziehen, weil er Wernigerode zur Lazarettstadt erklärt habe. Von Fresenius teilte ihnen den Stand der Dinge mit, dass das Ergebnis der Beratung keine Gültigkeit habe, da die Zustimmung der NSDAP fehlte. Mit der Drohung, dass jeder, der einen Quadratmeter deutschen Bodens freiwillig preisgäbe,***

---

19) Der für Oberst Petri tätige Nachrichtensoldat Karl Thielemann hat das Telefongespräch mitgehört, aus seiner Erinnerung rekonstruiert und in einem Brief an Petris Gattin Henny geschickt. Darin findet sich eine charakteristische Beobachtung des Soldaten. Thielemann schreibt: „***Ich hatte nun den Eindruck, als ob Ihr Mann sich etwas erschrak, als er zum zweiten Mal hörte: „Ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl. Haben Sie mich verstanden?***" Wenn dieser Eindruck Thielemanns richtig war, so hatte Petri offensichtlich den Ernst der Lage zuvor nicht erkannt, so wie ihm auch schlagartig aufgegangen sein dürfte, daß sein Telefonat Weiterungen nach sich zog, mit denen er nicht gerechnet hätte. Das vollständige von Thielemann rekonstruierte Gespräch findet sich bei Lehmann auf S.119.

20) Diese Formulierung, die Petri am Telefon gebraucht haben soll, wird seiner Gattin im März 1946 von Hautpmann **Kurt Stellhorn** in einem Brief mitgeteilt. Dieser hatte den bei Limburg/Lahn im März 1945 in Gefangenschaft geratenen Hauptmann **Frisius** ersetzt und in der Nacht das entscheidende Telefongespräch ebenfalls mitbekommen. Diesem Satz geht allerdings ein Satz Petris voraus, den Stellhorn so wiedergibt: „***Soll dies Städtchen auch ein Trümmerhaufen werden?***" Der Widerspruch ist offensichtlich. Wollte Petri vielleicht wirklich nur die Unsinnigkeit einer Verteidigung bekräftigen? Denn eine Division hätte man ihm ja definitiv nicht geben können. Die Sache bleibt gewissermaßen „in der Schwebe", hat aber so oder so keinerlei Bedeutung bei der Beanwortung der **Kernfrage**, wie sich noch zeigen wird.

21) Hierbei ist es ohne Belang, ob sich Dr. Besthorn mit der Erinnerung an eine verstreichende Nacht irrte und sein Einsatz nur am 11. April vom Morgen bis zum frühen Nachmittag dauerte, oder ob die vom Verfasser versuchte Rekonstruktion unter Einschluß einer Nacht der Wahrheit nahekommt: in jedem Fall wäre Major Achilles zur Verteidigung der Stadt aktiv geworden.

22) Dieser Einschätzung steht eine einzige in Lehmanns Buch zu findende Begründung eines **kausalen Zusammenhangs** zwischen Verweigerung und Rettung der Stadt gegenüber. Sie findet sich im Beitrag von Ursula Höntsch und Hannes Hüttner ‚***Mut für Deutschland - unvergessen! Oberst Petri sagte „nein"***', erschienen in der weiter oben erwähnten *Wochenpost*, Nr. 34/1962. Die Autoren schrieben: „***Zwölf Stunden hat Oberst Petri die Verteidigung der Stadt verzögert. Zwölf entscheidende Stunden, wie sich herausstellt...***" Diese Sicht wäre akzeptabel, negierte sie nicht, daß nach Petris Weigerung ein neuer Kampfkommandant eingesetzt wurde, der auch gleich „ans Werk" ging. Insofern fand eine „Verzögerung" kaum oder gar nicht statt und konnte daher auch keine Wirkung entfalten. Der Beitrag der beiden Autoren findet sich ab S.230 in Lehmanns Buch.

23) Hier ist die Informationslage unklar, sowohl was die Dienstgrade der beiden anbelangt - einer soll einer Überlieferung nach ein SS-Offizier gewesen sein - als auch, ob es am Vormittag des 11. April tatsächlich möglich oder angezeigt gewesen wäre, Oberst Petri in der Hast der Verlegung des Gefechtsstandes noch nach Riefensbeek zu bringen, da das AOK11 dabei war, von dort nach Braunlage zu verlegen.

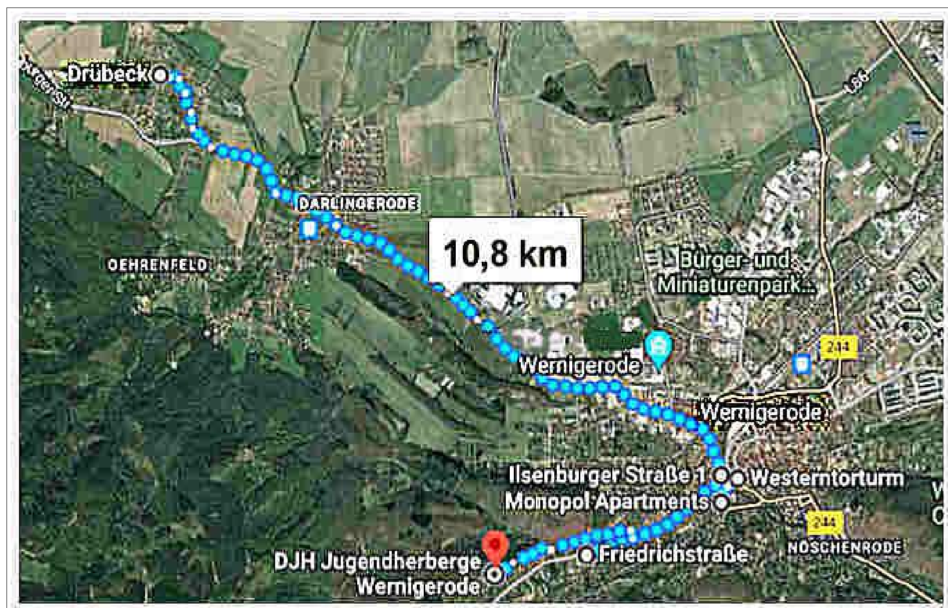
24) Manfred Oeser war vor der Wende in Wernigerode offiziell mit der Darstellung der Geschichte der Stadt beschäftigt gewesen. Seine damalige Arbeit ist nach Ansicht von Peter Lehmann - ebenfalls bis zur Wende Bürger der DDR und im Kirchendienst tätig - von geschichtsklitternder Qualität. Lehmann, der den gesamten Vortrag Oesers abdruckt, merkt an zahllosen Stellen dieses und jenes an, teilt aber auch mit, daß der Sohn von Gustav Petri der Sachdarstellung in Oesers Vortrag seinen Respekt gezollt habe. Der ehemalige DDR-Historiker Oeser - das sei noch eingefügt - war der damaligen Parteilinie gemäß bemüht, die Rettung der Stadt den Antifaschisten zuzuschreiben. In seinem Vortrag „nach der Wende" stellt er den Zusammenhang zwischen Petris Weigerung und der Rettung der Stadt allerdings nicht in Frage, spricht dabei aber von einer „***Tat oder besser Nichttat***" Petris. Demnach wäre die Stadt deshalb verschont worden, weil Oberst Petri nichts tat. Daß andere aber doch etwas taten, und das Ergebnis deren Handelns sich folglich dem Nichthandeln des Obersten Petri verdanken müßte, ist ein interessanter Gedankengang.

ein Verräter sei und dass an Stelle von Major Klusemann ein neuer Kampfkommandant ernannt sei, ohne dessen Namen zu nennen** [Major Achilles]**, verließen die beiden Offiziere das Bürgermeisterzimmer.“ […]
Um 14.15 Uhr erfuhr von Fresenius vom Bürgermeister von Darlingerode telefonisch von Feuergefechten am Bahnhof Drübeck. Er teilt das dem Kampfkommandanten mit und fragte, ob er Feindalarm geben solle. Das behielt sich jedoch der Kampfkommandant vor. Der setzte sich aber wohl rechtzeitig ab,[25] ***so dass die ersten Panzergranaten gegen 15.30 Uhr auf die Stadt die Bevölkerung völlig unerwartet trafen. Das forderte Opfer unter der Zivilbevölkerung. Im Sterberegister der Stadt sind 12 Personen verzeichnet mit dem Vermerk „durch Feindeinwirkung“. D. h. es handelte sich um Zivilpersonen, Militärpersonen wurden darunter nicht geführt.“*** […]
Oberfeldarzt Dr. Kolde für das Lazarett, Dr. Friedrich für das Krankenhaus und Pfarrer Schnabel als Lazarettpfarrer waren den US-Truppen entgegen gefahren [mit weißer Fahne]***, um mit einer Übergabe die Stadt zu schonen. Ihnen wurde jedoch kein Gehör geschenkt, auch darum nicht, weil sie*** [die Amerikaner] ***beim Vorrücken von einzelnen Soldaten und Hitlerjungen, die fanatisiert waren, längs der Ilsenburger Straße beschossen wurden vom Krankenhaus praktisch bis zur Westerntorkreuzung und zum Monopol und dann die ganz Friedrichstraße hinauf bis zur Jugendherberge.*** […]
Von etwa 15.30 Uhr bis 18.30 Uhr erfolgte unter Beschuss die Besetzung der Stadt durch die US-Truppen. Von Aufklärungsflugzeugen begleitet schossen die Panzer in die Stadt. Allein das Schloss erhielt 16 Treffer. Über den Vormarsch und überhaupt das Einrücken der amerikanischen kämpfenden Truppe gibt es einen Bericht von Dr. Köllner, der vom Blockshornberg aus das Einrücken der amerikanischen Soldaten schildert, wie er es gesehen hat, minutiös beschrieben zu welcher Minute und Stunde was geschehen ist.
Den Kampfkommandanten konnte Fresenius in seinem Gefechtsstand, der sich zuletzt in einem KDF-Heim („Kraft durch Freude“) in der Harburgstraße befand, nicht mehr erreichen. Es gab keine Antwort mehr. Eine organisierte Verteidigung der Stadt gab es nicht.“
(Vortrag Oeser ‚*Zum Gedenken an Oberst Petri*‘ am 11. April 1995 in der Remise in Wernigerode, in Lehmann, S.242 ff.)

Unter der Voraussetzung, daß diese Schilderung der Wahrheit entspricht, spielte sich dieses ganze Geschehen **definitiv** in einem Zeitraum ab, als Oberst Petri längst von jenen beiden Offizieren zum Gefechtsstand des AOK11 gebracht worden war und dort seines weiteren, für ihn selbst nun wohl absehbaren Schicksals harrte.

Bilanz der „Rettung der Stadt“...

Im Verlauf der Besetzung werden 12 Zivilpersonen getötet, einen Reihe von Häusern und das Schloß am Berghang durch Beschuß beschädigt, die Abordnung mit der weißen Fahne nicht verbindlich angehört. Einen nennenswerten Widerstand weiter vor der Stadt gab es offensichtlich nicht, doch wurden die Amerikaner im Stadtgebiet sporadisch beschossen. An anderer Stelle liest man, jene widerständigen Hitlerjungen hätten alle den Tod gefunden. Dieser Verlauf, als durchaus glimpflich im Vergleich zu Besetzungen anderer Städte durch die Amerikaner einzuschätzen, wäre das Verdienst Oberst Petris, weil es die Folge seiner Befehlsverweigerung gewesen sei, durch die eine **zwölfstündige Verzögerung** bzw. Verhinderung von Verteidigungsmaßnahmen eingetreten sei (vgl. Anm.22). Sonst wäre alles viel, viel schlimmer gekommen, ja, die Stadt wäre untergegangen im Bombenhagel und Artilleriefeuer der Amerikaner. Somit war Oberst Petri ihr Retter - um den Preis des eigenen Todes.



__Links__: Heutige Karte zur näherungsweisen Illustration der Angaben von Manfred Oeser.
Ilsenburg, das den Amerikanern bereits am Morgen des Tages **kampflos** übergeben worden war (s. dazu den Bericht u. S.24), liegt von Drübeck - von Ortsrand zu Ortsrand gemessen - keine 2km entfernt. Die sinnlose Schießerei von Hitlerjungen und einigen Soldaten zog sich, wie zu sehen, am südlichen Rand von Wernigerode hin und berührte nicht die Altstadt.

Der detaillierte Bericht des Dr. Lutz Köllner über die Besetzung Wernigerodes beginnt mit:[26)]

> ***„15.20 Uhr: Geschützfeuer aus Richtung Ilsenburger Straße und Rautalwerke, sieben schwere Granateinschläge, MG-Feuer und einzelne Gewehrschüsse.“***
> und endet: „***18.40 Uhr: Einzelne Schüsse am Westerntor***“ und „***19.00 Uhr: Zwei Panzer fahren die Friedrichstraße hinunter in Richtung Ost. Nur noch einzelne Gewehrschüsse im Osten der Stadt.***“

Damit dauerte es gut **3 1/2 Stunden**, bis die Stadt besetzt war...

Die folgende Seite zeigt eine Reihe von Fotografien, die als zeitgenössische Illustrationen zu Manfred Oesers Vortrag und zur Karte dienen sollen.

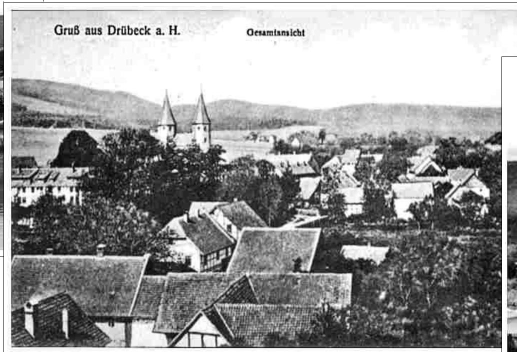
---

25) Daß jener Kampfkommandant sich „abgesetzt“ habe, kann Oeser nur vermuten. Lehmann hingegen fügt an der Stelle eine eigenartige Anmerkung ein: „***An diesem 11. April war bereits Major Achilles, NS-Führungsoffizier im Lazarett, als Kampfkommandant tätig. Während des Tages wollte der noch einen weiteren oder neuen Kampfkommandanten im Felde zwischen Darlingerode und Drübeck ernennen: Dr. Besthorn - einen aktivierten Soldaten aus dem Lazarett -, der aber den Auftrag verweigerte und sich absetzte. Davon konnte Oeser noch nichts wissen...***“ Entweder spekuliert Lehmann hier, oder er gibt noch ein Detail aus der Erzählung von Dr. Besthorn zum Besten, das er im entsprechenden Kapitel nicht verwendet hatte. Ein Kampfkommandant Achilles, der „***einen weiteren oder neuen***“ Kampfkommandanten Besthorn ernennt? Von einer sofortigen und direkten Verweigerung erzählt Dr. Besthorn, wie weiter oben zitiert, **nichts**. Man kann natürlich dies alles auf das „Chaos“ schieben, das ganz offensichtlich herrschte.

26) Manfred Bornemann ‚***Schicksalstage im Harz ...***‘, Piepersche Druckerei und Verlag GmbH, Clausthal-Zellerfeld, 11. Aufl. 1995, S.126/127.



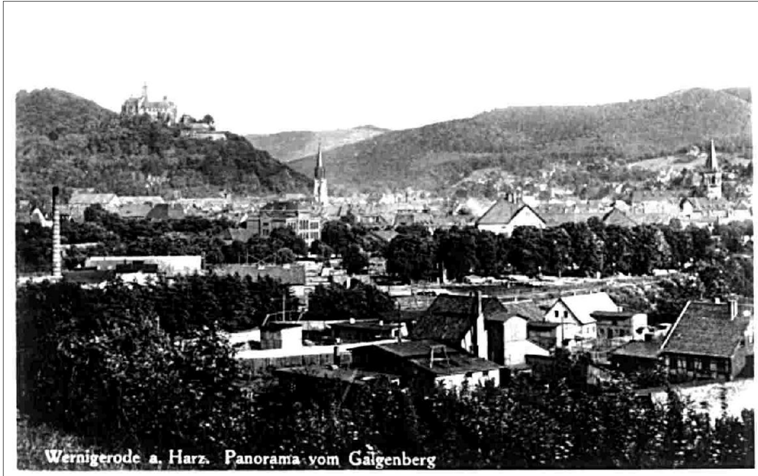
Ilsenburg (Internet, Ansichtskarte)



Drübeck (Internet, Ansichtskarte)



Darlingerode (Internet, Ansichtskarte)



Wernigerode (Internet, Ansichtskarte von 1942)

Kreiskrankenhaus an der Ilsenburger Straße.(Internet, Ansichtskarte)





Hotel **Monopol** und Bahnhof **Westerntor** im Jahre 1910. Rechts vom Hotel ging es zur Jugendherberge. (Internet, Kolorierte Ansichtskarte)

Die alte **Jugendherberge** von Wernigerode, das **Mittelelbehaus**, Friedrichstraße 53. (Internet, Ansichtskarte von 1940)





Zur DDR-Zeit dann benannt nach **Ernst Lehmann**.[27] und mit Parole an der Veranda ausgestattet - leider nicht lesbar. (Internet, Ansichtskarte DDR von 1950)

---

27) Ernst Lehmann, geboren 1908 in Magdeburg, war Mitglied der SAJ und Widerstandskämpfer. Er starb am 3. Mai 1945 in der Neustädter Bucht von Lübeck auf einem der Schiffe mit Gefangenen, die von britischen Jagdbombern angegriffen und versenkt wurden.

Der sehr informativen Webseite „Wernigerode in Jahreszahlen” sind noch zwei Dokumente entnommen worden, die das Bild der Lage vervollständigen sollen (http://www.wernigerode-in-jahreszahlen.de/fotos.php) :



Wernigeröder Zeitung

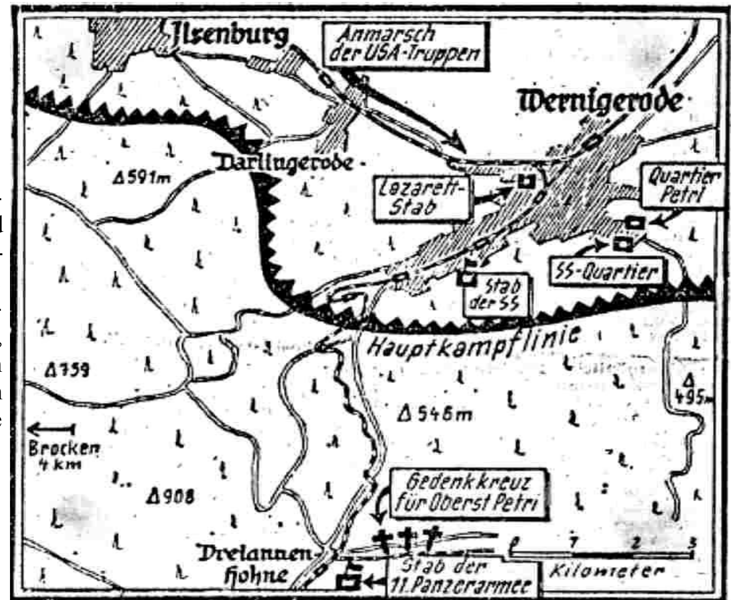
Nationalzeitung für den Harz — Amtliches Organ der NSDAP. und der Behörden — Harzer Post / Ilsenburger Zeitung

Mittwoch, den 11. April 1945

Feindschaft und Widerstand gegen Eindringlinge

Kein alliierter Soldat ist seines Lebens sicher — Sensationelle Schilderung angloamerikanischer Kriegskorrespondenten über den Widerstand der deutschen Bevölkerung im feindbesetzten Gebiet

Links: Titelseite der ***Wenigeröder Zeitung*** vom **11. April 1945**, dem **Tag der Verhaftung von Oberst Petri**. Die Zeitung war „***Amtliches Organ der NSDAP und der Behörden***”.
Aus dem Tenor des Artikels „***Feindschaft und Widerstand gegen Eindringlinge***” kann indirekt abgeleitet werden, daß die Partei auf Verteidigung setzte und der infolge der Weigerung Oberst Petris eingesetzte Kampfkommandant Achilles - **NSFO** des Lazaretts! - sofortige Maßnahmen zur Verteidigung von Wernigerode eingeleitet und eventuell schon vorhandene - s. Bericht des ehem. Leutnants Besthorn - gesichert hat.



Die Lage um Wernigerode am 11. 4. 1945

Rechts: Eine Lagekarte, deren Quelle nicht angegeben ist. Sie zeigt Ergänzungen zur Karte auf S.11 oben, vor allem die Standorte von **SS** und **Stab Korück** sowie die **Hauptkampflinie**, die hier die Stadt Wernigerode nicht einbezieht, sondern im Bogen südlich um diese herumgeführt ist.
Auch hier wäre nicht einzusehen, daß dieser Verlauf eine Folge der Weigerung Oberst Petris gewesen sein könnte.[28)] Der verbürgte Widerstand, den Hitlerjungen und wenige Soldaten den eindringenden Amerikanern entgegensetzten, ist auf Anweisungen zurückzuführen, die durch eine im Stadtgebiet befehlende Autorität gegeben wurden, aber auch als spontane Aktion angesehen werden könnte.

Die erwähnte Webseite hält auch eine Reihe von Fotografien bereit, die nach dem zerstörerischen Bombenangriff auf die Stadt vom **22. Februar 1944** gemacht wurden, der, wie Peter Lehmann zu berichten weiß, den Rüstungsbetrieben galt, die außerhalb der Altstadt lagen.

Die Fotos werden hier ohne Angabe der Straßen aneinandergereiht...

28) Peter Lehmann stellt in seinem Buch (S.99) ganz richtig fest, daß Oberst Petri **als Korück** mit der Verteidigung der Stadt **nicht** befaßt war, also dazu keinerlei Befugnisse hatte oder Anordnungen hätte geben können.

Das Fazit...

Aus all dem geht für den Verfasser hervor, daß Wernigerode vor allem deshalb nicht zerstört wurde, weil es ganz offensichtlich - und **glücklicherweise!** - keine ernsthafte Verteidigung westlich der Stadt gegeben hatte. Dabei ist ohne Belang, ob dies etwa von Leutnant Besthorn oder vielleicht noch anderen vom Kampfkommandanten Achilles beauftragten Kräften nicht ins Werk gesetzt werden konnte oder wollte. Auch die Amerikaner verhielten sich offensichtlich **sehr zurückhaltend**. Hätte ihnen ein merklicher Widerstand entgegengeschlagen, so hätten sie, aller damals vorliegenden Erfahrung nach, ganz anders reagiert. Stadt und Bevölkerung wären nicht mit dem sprichwörtlichen „blauen Auge" davongekommen. So aber passierte **fast nichts**, und es wurde eine **fast kampflose** Übergabe. Dies aber als in einem **kausalen Zusammenhang** mit Oberst Petris **Weigerung** stehend zu betrachten, ist als ein Unding zu bezeichnen.

Um die Argumentation auszureizen, möchte der Verfasser als erstes das folgende ‚Szenario', aus vielfach andernorts abgelaufenen Besetzungen von Städten gespeist, noch zu bedenken geben.

Wie im real abgelaufenen Fall hat Oberst Petri verweigert, wird verhaftet und zum AOK11 gebracht. Gleichgültig, was er sich bei seiner Weigerung gedacht oder mit ihr beabsichtigt haben sollte: Er ist „aus dem Spiel"! Die weitere Gang der Dinge liegt nicht in seinen, sondern vollständig in den Händen anderer. Es spielt sich dann alternativ folgendes ab:

In der Stadt laufen die von Major Achilles noch notdürftig möglich gemachten Vorbereitungen zur befohlenen Verteidigung an. Wie schon an den beiden Tagen davor sind die Mittel dazu im Grunde nicht vorhanden.

Die amerikanische Einheit nähert sich bereits, von Drübeck her wird gegen 14 Uhr Gefechtslärm gehört. Eine Stunde später schlagen unerwartet Granaten der Amerikaner in der Stadt ein. Schwache Gegenwehr setzt ein. Sie kommt von Hitlerjungen und einigen Soldaten, die sich die Ilsenburger Straße entlang vor den eindringenden Amerikanern in Richtung Stadt zurückbewegen und dabei gelegentlich feuern. Die Amerikaner schießen weiter mit ihren Panzern in die Stadt und auf das Schloß. Der Versuch dreier Abgesandter, den Amerikanern die Stadt ohne Blutvergießen und weitere Zerstörungen zu übergeben, scheitert, wird konterkariert durch die sinnlose Aktion der Hitlerjungen und Soldaten. Die Chef der US-Einheit erkennt nicht an, daß dies kein wirklicher Widerstand sein könnte.

Plötzlich eine wuchtige Explosion am Ende der Ilsenburger Straße nahe dem Westerntor: einem der Hitlerjungen ist es gelungen, mit einer Panzerfaust den vordersten der die sich vortastenden Infanteristen begleitenden Panzer zu treffen und in Brand zu setzen. Die US-Soldaten sehen, wie ihre Kameraden versuchen, aus dem Panzer zu entkommen. Einem gelingt dies, als lodernde Fackeln bleiben aber zwei andere in den geöffneten Luken hängen. Wie es im Innern aussehen muß, weiß jeder der Soldaten, die das Schauspiel miterleben. Der Wendepunkt im zunächst befohlenen Vorgehen der Truppe ist erreicht! Infanterie und Panzer ziehen sich zurück. Die Hitlerjungen jubeln. Sie haben die Stadt vor den Amis geschützt und es diesen dabei mal so richtig gezeigt!

Was folgt, hat sich andernorts so oder ähnlich abgespielt: massiver Artilleriebeschuß wird angefordert. Zusätzlich greifen Jagdbomber ein, die, wie die Artillerie auch, durch Einsatz entsprechender Munition Teile der Stadt in Brand schießen. Hunderte von Menschen kommen um, viele sind schwerstverletzt. Lösch- und Hilfsmaßnahmen sind so gut wie nicht möglich. Nach zwei Stunden ist alles vorbei...

> ***„Der Widerstand, der zu Beginn vom Feind geleistet wurde, konnte in der Folge durch den Einsatz von Artillerie und Jagdbombern gebrochen werden. Die Ortschaft geriet dabei in weiten Teilen in Brand, wobei sich Explosionen ereigneten. Nach zwei Stunden konnte Wernigerode ohne weiteren Widerstand des Feindes besetzt werden. Der Gegner hatte erhebliche Verluste zu verzeichnen, deren genaue Höhe noch nicht bestimmt werden konnte."***

So oder ähnlich hätte man später im Gefechtsbericht jenes Bataillons des 331. US-Inf. Rgt. lesen können. Eigene Verluste der Amerikaner, von denen lt. Ulrich Saft auch in deren offiziellen Meldungen nie gesprochen wird, wären gewesen: „Ein Panzerfahrzeug, vier Mann der Panzerbesatzung, unter diesen der Kommandant. Ein schwerverwundetes Mitglied der Besatzung, mehrere leicht verwundete Grenadiere."

Wollte man diese Darstellung eines fatalen Verlaufs der Besetzung Wernigerodes für realistisch halten, so wäre als Auslöser ein Ereignis ausschlaggebend gewesen: der Abschuß eines Panzers und die Tötung der Besatzung. Wer aber wollte Oberst Petri, dem der **glimpfliche** Ablauf der Besetzung der Stadt - deren „Rettung" - als Verdienst zugeschrieben wird, für einen ebenfalls möglichen **katastrophalen** Ausgang dasselbe „Verdienst" zuschreiben? Der Verfasser glaubt, mit diesem Beispiel vor Augen geführt zu haben, wo der Denkfehler liegt, wenn Oberst Petri posthum zum „Retter von Wernigerode" erklärt wird.

Spekulativ sei angemerkt: kann man ernsthaft glauben, daß sich irgendetwas fundamental am Ablauf sowohl der tatsächlich „glimpflichen", als auch der imaginierten „katastrophalen" Besetzung Wernigerodes geändert hätte, falls Oberst Petri seinem eigenen Grundsatz gefolgt wäre und sich am späten Abend des 10. April nicht per Telefon „***zum Fersch***t", sondern gleich zu Bett begeben hätte? Der Morgen des 11. April hätte ihn dann mit seinem restlichen Stab eilends auf dem Weg nach Elbingerode gesehen, wo er als Korück an seinen nächsten Standort tiefer im Harz und so aus der Stadt herausgelangt wäre.

Hätte bei einem Schweigen des Obersten eine ähnlich **hohe Wahrscheinlichkeit** für einen nächtlichen Befehl an ihn zur Übernahme des Postens des Kampfkommandanten nebst den bekannten Weiterungen bestanden, wie sie für eine Entscheidung des Befehlshabenden der amerikanischen Einheit angenommen werden darf, bei Verlust eines Panzers und seiner Besatzung den sprichwörtlichen „kurzen Prozeß" zu machen - mit den entsprechenden vernichtenden Folgen für die Stadt?

Der Tod des Obersten Petri ist eines jener tragischen Ereignisse, die in jenen letzten Tagen des Krieges allenthalben zu beklagen waren, sein Schicksal ist allen Gedenkens wert - wie das so vieler sinnloser Opfer jener Tage. Aber „Retter der Stadt Wernigerode" kann er, bei sachorientierter Prüfung der Abfolge der damaligen Ereignisse und deren Bedingtheiten, nicht gewesen sein.

In altertümlicher Sicht ausgedrückt: nicht Oberst Petri bestimmte das Schicksal, sondern das Schicksal hatte für ihn und für Wernigerode den Gang der Ereignisse bestimmt...



__Rechts__: Gedenktafel für Oberst Petri: ***credo quia absurdum ?***

Verurteilung und Hinrichtung - ein Kriegsverbrechen?

Etwas anderes ist es mit der Verurteilung und Erschießung des Obersten. Ebenfalls dem schon häufiger erwähnten Chaos jener Tage geschuldet, wäre es ein Wunder, wenn nicht auch hierzu unterschiedliche Darstellungen und Überzeugungen geäußert worden wären. Denn alles kann sich wiederum allein auf Hinweise und Andeutungen jener stützen, die seinerzeit Teile des Geschehensablaufs miterlebten, oder auch davon gehört hatten. Der grobe Ablauf ist in folgenden drei Punkten unstrittig:

a) Oberst Petri verweigert die Befolgung eines Befehls, gegeben von Oberst Linemann nach Rücksprache mit dem Obersten i.G. Estor beim Armeeoberkommando 11, das im Forsthaus Riefensbeek seinen Gefechtsstand eingerichtet hatte.

b) Oberst Linemann ordnet daraufhin die vorläufige Festnahme von Oberst Petri und dessen Verbringung zum Gefechtsstand des AOK11 an. Am Morgen des 11. April führen zwei Offiziere die Festnahme durch, Sie kommen im PKW nach Wernigerode und nehmen Oberst Petri mit. Dieser kann zuvor noch Sachen packen und seinem Burschen Franz Rotter mit dem Auftrag aushändigen, sie bei einem befreundeten Kriegskameraden aus dem 1. Weltkrieg abzugeben.[29)]

c) Am Morgen des 12. April 1945 wird Oberst Petri erschossen. Der genaue Ort und Zeitpunkt sowie seine Grabstelle sind unbekannt geblieben.

Peter Lehmann spricht von einem **Kriegsverbrechen**, das hier geschehen sei, da er keine Beweise findet, die auf ein ordentliches Kriegsgericht hindeuten würden, das irgendwo im Harz getagt und das Urteil über Oberst Petri gefällt hätte. Lehmann hat die Angelegenheit hin- und hergewendet. Das Ergebnis seiner Recherche und seine Folgerungen werden, unter Auslassung eines biographischen Abschnitts zu Oberst Estor, vollständig zitiert. Es beginnt mit der „Schlagzeile"

Ohne Urteil erschossen - das Schweigen

Für die Erschießung von Oberst Petri am 12. April 1945 will niemand verantwortlich gewesen sein. Systematisch wurde vom Oberkommando der 11. Armee sein Tod verheimlicht und verschwiegen bis dahin, dass weder seine Witwe Henny Petri unterrichtet noch sein Name in irgendwelchen Dokumenten der Armee genannt wird. Im Folgenden sollen Hintergründe und Zusammenhänge, soweit sie noch nach Jahren erkennbar sind, untersucht und dargelegt werden. Was wirklich an jenem 12. April im Harz geschah, bleibt weitgehend im Dunkeln.

Zunächst bleibt festzustellen, dass weder ein Kriegsgericht noch ein Standgericht nachweisbar ist, das Oberst Petri zum Tode verurteilt hätte. Die in Berichten und Dokumenten immer wiederkehrende Wortwahl entspricht mehr der üblichen Sprachregelung, aber nicht den Tatsachen. Der beim Korück eingesetzte Oberstabsrichter Dr. Weber war zur fraglichen Zeit überhaupt nicht beim Armeeoberkommando. Er hatte lediglich mit dem Nachlass von Petri zu tun. Insofern sind alle Angaben über eine „standrechtliche Erschießung" zweifelhaft. Entsprechende Angaben von Zeitzeugen und in späteren Dokumenten bis hin zur Ermittlungsakte der Staatsanwaltschaft in Frankfurt am Main von 1961, auf die noch einzugehen sein wird, sind nicht korrekt. Das Fehlen eines Gerichtsurteils geht möglicherweise auf die Kriegsstrafverfahrensordnung von 1938, ergänzt 1939, zurück, in der es im §13 Abs.1 heißt, dass bei Standgerichten der nächsterreichbare Kommandeur eines Regiments oder ein Truppenbefehlshaber „die Befugnisse des Gerichtsherrn", gewöhnlich der Oberbefehlshaber einer Armee, ausüben konnte. Das war immer dann der Fall, wenn die „Aburteilung aus zwingenden militärischen Gründen keinen Aufschub duldet", ein „Gerichtsherr nicht auf der Stelle erreicht werden kann" und wenn „Zeugen oder andere Beweismittel sofort zur Verfügung stehen". Im Fall Petri liegt die Anwendung dieses Paragraphen nahe, da offensichtlich ein Exempel zu statuieren war. Schließlich hatten Hitler, Himmler und ihre Gefolgsmänner oft genug Todesstrafen bei Befehlsverweigerungen, Wehrkraftzersetzung oder Feigheit vor dem Feind angedroht und vollstrecken lassen.

Wenn ein Kriegsgericht oder Standgericht über Oberst Petri gehalten worden wäre, dann hätte das Urteil zur Vollstreckung eines Todesurteils entweder von General Lucht oder dem Chef des AOK 11, Oberst Estor, unterzeichnet werden müssen. Eine solche Bestätigung lässt sich nicht nachweisen. Selbst der Oberbefehlshaber West, General Hitzfeld [Irrtum Lehmann. Hitzfeld war nie OB-West, sondern GFM Kesselring. Wen Lehmann hier meint bleibt unklar]***, teilte der Familie Petri auf Anfrage mit, dass er „nach Rückfrage bei General Lucht" auch dort „nichts in Ihrer Angelegenheit erfahren" konnte. Man möge doch Oberst Estor „mit Grüßen von mir" besuchen, „er möchte ihnen weiterhelfen". Als Sohn Günther Petri ihn in Marburg aufsuchte, teilte der lediglich mit, dass der Armeegefechtsstand sich in der fraglichen Zeit vom 11. April nachmittags bis zum 13. April früh in Braunlage befand, er aber nicht wüsste, wo sich der Korück aufgehalten habe. Er selber sei vom 11. bis 12. April auf dem Korpsgefechtsstand in Wippra gewesen. Damit schloss Estor für sich eine Beteiligung an der Erschießung Petris aus. Dass er selber noch am 10. April beim AOK 11 in Riefensbeek dem Landrat von Zellerfeld mit Erschießen gedroht hat, verschweigt Estor lieber. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich Oberst Linemann wegen der Festnahme Petris mit dem Chef des Generalstabs der 11. Armee, eben jenem Oberst Estor, abgestimmt hat. Andererseits musste Estor seine militärische Karriere auch unangreifbar halten, was seine Aufzeichnungen von 1947 über die Kampfhandlungen der 11. Armee im Harz bestätigen, denn er bewarb sich 1955 in dem damals neu gebildeten Bundesministerium für Verteidigung als Mitarbeiter.***[30)]

Ein weiterer Aspekt spielt sicher eine Rolle. An diesem 12. April 1945 hatte Reichsführer-SS Heinrich Himmler einen Befehl an die SS erlassen, der zwar erst am nächsten Tag veröffentlicht wurde, aber bereits allseits bekannt war und angewendet wurde. Darin heißt es:

> Keine deutsche Stadt wird zur offenen Stadt erklärt. Jedes Dorf und jede Stadt werden mit allen Mitteln verteidigt und gehalten. Jeder für die Verteidigung eines Ortes verantwortliche Mann, der gegen diese selbstverständliche nationale Pflicht verstößt, verliert Ehre und Leben...

Und dafür brauchte es kein ordentliches Kriegsgericht oder ein Standgericht.

---

29) Bei diesem alten Kameraden, Oberst a. D. **Oskar Laue** und seiner Gattin, die in Wernigerode wohnten, hatte Petri noch am Abend des 8. April angerufen, um diesem seine Ankunft in der Stadt bekanntzugeben. Am Nachmittag des 9. April hatte er bei Laues Kaffee getrunken und alte Erinnerungen aufgefrischt. Für den folgenden 10. April hatte Petri das Ehepaar dann ins „Gothische Haus" zum üppigen Abendessen eingeladen. Hält man sich die allgemeine Lage vor Augen, so konnte Oberst Petri offensichtlich hinreichend Zeit erübrigen, um sich diese Abstecher ins „normale Leben" zu gestatten. Das Essen im Hotel wurde allerdings durch einen Alarm etwas früher beendet. Man verabschiedete sich, und Petri meinte noch, er wolle am folgenden Tag nochmals versuchen vorbeizukommen. Dies alles wurde von Herrn Laue der Frau von Oberst Petri in einem Brief vom Dezember 1945 mitgeteilt. Nach Rückkehr vom diesem Abendessen in seine Unterkunft führte Oberst Petri dann das schicksalsschwere Telefongespräch nach Sankt Andreasberg. Peter Lehmann meint dazu: ***„Dieses abendliche Beisammensein im Gothischen Haus mit dem Kriegskameraden aus dem Ersten Weltkrieg hat sicherlich***[sic!] ***die Befehlsverweigerung Petris in der Nacht mitbestimmt."*** (Lehmann, S.114/115) Dies darf wohl sicherlich als Spekulation bezeichnet werden.

30) Wie Estor bereits im Lager Allendorf 1947 daran gedacht haben könnte, seine Aufzeichnungen von Dingen rein zu halten, die ihm 1955 einen Eintritt in das Verteidigungsministerium der Bundesrepublik Deutschland hätten verwehren können, bleibt Lehmanns Geheimnis.

Für die Erschießung Petris sind letztlich die Stabsoffiziere aus dem Armeeoberkommando verantwortlich, für die Ausführung der Tat kommt die ihm zur Verfügung stehende SS-Einheit in Frage. Diese Aussage wird von Heeresjustizinspektor Otto Ernst Nessau in seiner eidesstattlichen Erklärung vom 14. Mai 1958 gestützt:

> Wie mir damals vom Stabe des Korück mitgeteilt worden ist, erfolgte die Verurteilung des Herrn Oberst Petri durch ein Standgericht oder Schnellgericht der SS. Dafür spricht auch die Schnelligkeit der Verurteilung und Erschießung des Herrn Oberst Petri und die Geheimhaltung des Verfahrens.

Als Besonderheit kommt noch hinzu, dass Petri in einem Kriegsgerichts- oder einen Standgerichtsverfahren selber Gerichtsherr gewesen wäre, wie Nessau betont. Niemals wird hinreichend zu klären sein, „wer das Schandurteil gefällt oder wer es vollstreckt hat".

Von den möglichen Beteiligten ist so viel bekannt: Oberst Hans Linemann, als Oberquartiermeister Mitglied des Armeeoberkommandos, hatte die Festnahme von Oberst Gustav Petri angeordnet. Das hat er später eingeräumt, nicht aber die Erschießung. Wegen des Verdachts eines Kriegsverbrechens hatte die Staatsanwaltschaft Frankfurt am Main von Amts wegen 1961 ermittelt und dabei die Kriminalpolizei Gießen eingeschaltet. Daraufhin wurde Henny Petri vernommen. Sie hat mehrere Briefe von Soldaten bzw. Offizieren des Korück-Stabes vorgelegt. Aus ihnen konnte nur die Mitwirkung des Armeeoberkommandos bei der Verhaftung erschlossen werden, aber keine verantwortliche Person. Das Verfahren der Staatsanwaltschaft wurde daraufhin eingestellt. Als 1962 die Zeitung „Wochenpost" in großer Aufmachung über die Befehlsverweigerung und die Erschießung Petris berichtete und dabei behauptete, der Oberst Petri sei auf Befehl von Oberst Linemann vom Wachzug der Armee erschossen worden, und dieser Artikel 1965 in der Wernigeröder Zeitung in Westdeutschland nachgedruckt wurde, hat sich der seinerzeitige Vorgesetzte Petris über seinen Anwalt gemeldet und ließ erklären, er sei zwar für die vorläufige Festnahme, nicht aber für die Hinrichtung Petris verantwortlich. „Damit erledigte sich die Angelegenheit." [...]

Nach dem Krieg jedenfalls lebte er [Linemann] ***bis zu seinem Tode in Bad Harzburg, fünfzig Jahre seit der Erschießung Petris in unmittelbarer Nähe zu den Ereignissen um Oberst Petri, ohne ein Wort zu sagen, ohne je mit der Witwe Kontakt aufzunehmen, ohne die Umstände des Todes seines ihm nachgeordneten Kommandanten rückwärtiges Armeegebiet aufzuklären. Und das alles, obwohl er die Suche nach dem Grab und die Berichterstattung in Zeitungen verfolgen konnte. Schließlich hat er ja über seinen Anwalt gemeldet, als er mit der Erschießung in Verbindung gebracht wurde. Linemann hätte sich herausreden können, die DDR nicht betreten zu dürfen, nach 1990 im vereinigten Deutschland wäre ihm das aber möglich gewesen. Über die Ehrungen in der Stadt Wernigerode für Gustav Petri berichtete auch die Presse in Bad Harzburg. Spätestens in seinem Todesjahr*** [1995] ***erschien in der Wernigeröder Zeitung, Ausgabe Goslar, eine Serie „1945 - Die letzten Tage" (sogar als Sonderdruck). Eine Reaktion von Hans Linemann? Nichts, Er hat die Fragen*** [eher die Antworten auf die Fragen]***: Was ist wirklich geschehen? Wer war für die Erschießung verantwortlich? mit ins Grab genommen. Warum hat er geschwiegen, wo er doch nach eigenem Bekunden nur für die Festnahme Petris verantwortlich zeichnete'?***

Die Fragen könnte ebenso ein anderer beantworten: Der Zweite in der Quartiermeisterabteilung des AOK 11 war Major (Adolf) Dold. Ihn kannte Oberst Petri bereits von der 15. Armee. In seinem Tagebbuch wird dessen Name mehrmals erwähnt. Immer war er zweiter Quartiermeister, zuletzt bei der 11. Armee. Dieser Major Dold wird von Soldaten aus dem Stab bei Petri später in Briefen an Henny Petri immer wieder genannt. Sie selber hat wohl die Tagebücher ihres Mannes auf einen „Dold" hin durchsucht. Dort heißt es am 27.11.1944, dass Petri mit „Major Dold aus Freiburg" zu verhandeln habe. Als Stabsintendant Heinrich Heyder seine Kenntnisse von der Verhaftung Petris der Witwe mitteilte, schrieb er, dass Major Dold als Qu2 erst Tage später per Telefon durchgegeben habe, „dass Herr Oberst Petri zum Tode verurteilt sei und dass das Urteil bereits vollstreckt sei." Daraufhin hat sich Frau Petri aufgemacht, diesen Major „Dold" zu finden. Rechtsanwalt Frisius, Petris rechte Hand von 1943 bis zu seiner Gefangennahme 1944 [recte: 26.3.1945] ***im Stabe der Feldkommandantur in Beauvais, ist ihr bei der Suche behilflich gewesen. Schließlich hatte Frau Petri elf Namen „Dold" in Freiburg im Breisgau gesammelt, die etwa vom Jahrgang her etwas mit dem Major zu tun gehabt haben könnten. Sie schrieb einen nach dem anderen an und erhielt von einem Emil Dold Antwort, er sei nicht der gesuchte, aber er wolle ihr bei der Suche helfen. Die Suche blieb erfolglos.***

Verdichtet hat sich allerdings der Verdacht, dass der gesuchte Major ein Adolf Dold aus Freiburg im Breisgau gewesen sein kann. Eine neuerliche Suche 2011 und 2012 in den Bundesarchiven und bei der Deutschen Diensstelle (WASt) ist dennoch leer ausgegangen. Es gibt keine Dokumente zu einem Major Dold. Eine Recherche im Stadtarchiv Freiburg im Breisgau brachte wegen der zahlreichen Dolds in der Gegend ohne eine konkreten Vornamen - speziell unter Adolf - gleichfalls kein Ergebnis.

In den 50er Jahren stieß die Familie Petri zufällig auf einen entfernten Verwandten jenes Major Dold. Der Rest ist mündliche Überlieferung. Danach soll Dold nach einer kurzen Gefangenschaft nach Hause gekommen sein, habe aber nicht mehr Fuß fassen können. Er habe sich von seiner Frau getrennt und sei in die USA ausgewandert. In einigen Telefonaten habe er eingestanden, für die Erschießung Gustav Petris verantwortlich gewesen zu sein. Der Befehl sei von ihm gegeben worden in jenen letzten Tagen. Mehr war nicht zu erfahren. Dold soll sich in den USA das Leben genommen haben. Die Angaben lassen sich nicht überprüfen, kommen aber einer möglichen Wahrheit sehr nahe.

Eine andere Spur findet sich in einem Brief aus Negenborn. Hier war Petri am 30. März 1945 zu einer Besprechung mit Major Dold in der Quartiermeisterabteilung. Bei der Suche hatte Henny Petri über den Burschen Ihres Mannes eine Adresse in dem hessischen Ort ausfindig machen können. Von dort wurde ihr viel später berichtet:

> Wir saßen noch an einigen Abenden zusammen, Ihr Mann, Major Dold, mein Mann und ich ... Vor dem Zusammenbruch soll Major Dold sich in sein Auto gesetzt haben, weggefahren sein und sich das Leben genommen haben.

Major Dold jedenfalls hat den Korück-Stab, der ab dem 11. April mittags unter der Führung von Hauptmann Kurt Stellhorn in Elbingerode lag, telefonisch über den Tod Petris unterrichtet. Stellhorn schreibt in dem vielzitierten Brief vom 9. März 1846 an Henny Petri:

> Wir haben dann zwei Tage auf seine [Petris] Rückkehr gewartet, bis mir vom Ia der Armee mitgeteilt wurde, dass unser Oberst nicht zurückkäme.

Stabsintendant Heinrich Heyder, ein Verwaltungsbeamter, bestätigt: Zwei Tage nach der Verhaftung

> teilte ein Major Dold von der Armee telefonisch mit, dass Herr Oberst zum Tode verurteilt sei und dass das Urteil bereits vollstreckt sei. Wo die Vollstreckung des Urteils stattfand und wo sich die letzte Ruhestätte befindet, weiß ich nicht.

Heeresinspektor Otto Ernst Nessau, der im Korück eingesetzt war und von Petri am 7. April 1945 „mit einigen Leuten der Einheit und einem LKW voll Sachen als Vorauskommando nach Neinstedt im Harz" befohlen war, kam am 12. April nach Elbingerode zur Einheit zurück und erfuhr dort „von den Offizieren des Stabes, dass Herr Oberst Petri nicht mehr am Leben sei".
In seiner eidesstattlichen Erklärung hat Nessau ausgesagt: „Gemäß erhaltener Weisung sollte über die Todesursache nicht gesprochen werden." Deshalb sei immer „nur von dem verstorbenen Herrn Oberst Petri gesprochen worden" und niemals davon, dass er erschossen oder gefallen sei.

Die Geheimhaltung der Erschießung und deren bewusste Verschleierung - einige Stabsangehörige im Korück schreiben davon, dass es ihnen untersagt wurde, nachzufragen oder über den Tod Petris zu sprechen - deuten darauf hin, dass den daran beteiligten durchaus bewusst war, hier geschieht Unrecht. Skandalös - aber in diesen Zusammenhängen erklärlich - ist es, dass selbst die Witwe Henny Petri vom Tod ihres Mannes durch niemanden unterrichtet wurde. In anderen Fällen konnte durchaus eine verfälschende Nachricht gegeben werden: „Im Kampf gefallen..." oder ähnlich. Nichts von alledem geschah. Erst ein halbes Jahr später hat sie erstmals von Franz Rotter erfahren, dass ihr Mann nicht mehr lebt.

Einige Mitteilungen von Stabsangehörigen des Korück, die sich in Briefen an Henny Petri finden, seien hier der Vollständigkeit wegen noch angefügt:

Hauptmann Reinhard Baumann, Quartiermacher im Stab von Gustav Petri, hat die Vorgänge beim Telefonieren in der Nacht vor der Verhaftung ausführlich beschrieben, will aber gehört haben, dass der Oberst in Braunlage von einem ordentlichen Gericht zum Tode verurteilt und dort, ohne degradiert zu werden, erschossen worden sei. Die Angabe ist insofern auffällig, weil zur Zeit der Erschießung der Befehlsstand des AOK 11 tatsächlich in Braunlage gewesen ist. Ein Beteiligung der Stabsangehörigen [des AOK 11] ***kann deswegen durchaus angenommen werden. Feldwebel Adolf Göbel: Wir erfuhren, „dass unser verehrter Herr Oberst von der SS erschossen worden sei." Ähnlich äußert sich Hauptfeldwebel Baptist Heinlein und fügt hinzu, dass „diese traurige Angelegenheit…von unseren Offizieren den Mannschaften gegenüber ängstlich geheim gehalten" wurde. Petris Bursche Franz Rotter bestätigt die Meldung, die Todesnachricht sei aus dem Stab der 11. Armee mitgeteilt worden. Übereinstimmend wird von allen angegeben, dass die Erschießung von Oberst Gustav Petri in der Frühe des 12. April 1945 stattgefunden habe.***

Werden die kleinen Bausteine zusammengefügt, dann bleibt nur eine Schlußfolgerung übrig. Oberst Gustav Petri ist einem Kriegsverbrechen zum Opfer gefallen. Die Familie Petri spricht darum auch nicht von einer „Erschießung", sondern nennt es „Mord". Und das ist verständlich, denn bei der Erschießung von Oberst Gustav Petri handelte es sich um ein vorsätzliches Tötungsdelikt, das bis heute nicht gesühnt werden konnte und nun auch nicht mehr gesühnt werden kann. Ein Tuch des Schweigens wurde über dieses Unrecht gelegt.

Die Tat und das Geschick von Oberst Gustav Petri war nur wenigen in Wernigerode bekannt. Das verordnete Schweigen zeigte Wirkung. Die damaligen Bürgermeister und Verantwortlichen in der Stadt haben ihn als Wehrmachtsangehörigen bis in die 60er Jahre verschwiegen. Kurze Zeit gab es eine intensive, aber vom marxistischen Geschichtsverständnis geprägte Forschung, die schließlich um 1970 eingestellt wurde. Erst nach der Friedlichen Revolution 1989 erinnerten sich einige Wernigeröder wieder an Oberst Gustav Petri und brachen das Schweigen.

(Lehmann, S.138ff; die angegebenen genauen Quellen für die Zitate aus div. Briefen etc. wurden hier nicht mit eingefügt.)

Hiermit hat also Peter Lehmann den Kenntnisstand mitgeteilt, der sich wohl nicht mehr erweitern wird, wie auch seine Interpretation der gesamten Angelegenheit offenbart. Doch ist vielfach zu merken, daß im Grunde nichts Genaues bekannt ist und es mit manchmal naheliegenden Vermutungen sein Bewenden haben muß. Die soll noch etwas deutlicher dargelegt werden.

Hinsichtlich kriegsgerichtlicher Praxis sei aber zunächst noch auf eine Einrichtung hingewiesen, von der Peter Lehmann nicht spricht. **Franz W. Seidler** schildert knapp diese besondere Form eines Kriegsgerichts. Auch Oberst Petri dürfte von solchen per Führerbefehl eingerichteten *Fliegenden Standgerichten* Kenntnis gehabt haben.

„Für den Bereich der Wehrmacht befahl Hitler am 9. 3. 1945 zusätzlich die Aufstellung eines „Fliegenden Standgerichts". Es war zuständig für strafbare Handlungen von Angehörigen aller Wehrmachtteile und der Waffen-SS ohne Unterscheidung des Ranges. Die Besonderheit bestand darin, daß der dienstälteste Offizier des Standgerichts gleichzeitig Gerichtsherr war. Er leitete die Ermittlungen, er führte den Vorsitz, er bestätigte das Urteil und er traf die Vollstreckungsentscheidung. Das Gnadenrecht entfiel."

(Franz W. Seidler ‚***Die Militärgerichtsbarkeit der Deutschen Wehrmacht 1939 - 1945***', Verlag S. Bublies, Schnellbach 1999, S.191)

Wer wollte leugnen, daß dieses Schnellverfahren zu dem paßt, was sich für Oberst Petri abgespielt haben könnte? Die Zeit drängte. Die in die Angelegenheit involvierten Offiziere waren sich offensichtlich einig, daß Oberst Petri verurteilt werden müsse, denn der Tatbestand war eindeutig. Der Schwachpunkt dieser Annahme: Wäre ein solches „fliegendes Standgericht" **nicht** *ad hoc* einzuberufen möglich gewesen, sondern ein für diesen Zweck fest beauftragtes gewesen, welches irgendwo seinen Sitz hatte und von Fall zu Fall herumreiste, folglich erst hätte angefordert werden müssen, um dort, wo sich Oberst Petri unter Aufsicht befand, zu tagen, so wäre eine schnelle Aburteilung eher nicht zu erwarten gewesen. Aber hier gibt es keinerlei Hinweise, die für die eine oder andere Variante sprächen, und kleinste unbekannte Bedingungen hätten den Ausschlag geben können. Solche sind aber nicht bekannt. So ergibt auch Peter Lehmanns Sorgfalt bei der Verfolgung aller Spuren letztlich nur Indizien.

Klar ist immerhin: da Petris Urteil am Morgen des 12. April 1945 vollstreckt wurde, hätte ein Gericht, egal ob am Ort zusammengestellt oder erst herbeigerufen, die Hälfte des 11. April Zeit für seine allerdings wegen der Unstrittigkeit in der Sache als kurz einzuschätzende Verhandlung gehabt.

Der in die Kriegsgerichtsbarkeit jener letzten Tagen offenbar noch vertrauende **Ulrich Saft** führt dazu aus:

„Am nächsten Tag wurde Oberst Gustav Petri vom Wachzug der 11. Armee bei Dreiannen-Hohne füsiliert. Nach dem Krieg haben sich Wernigeroder Lokalhistoriker intensiv mit dem Schicksal des Obersten Petri beschäftigt und seit 1965 mehrfach in der örtlichen Presse über ihre Erkenntnisse berichtet. Demnach sei Oberst Petri auf Befehl von Oberst Linemann erschossen worden. Dies ist jedoch ausgeschlossen, denn der Wachzug der 11. Armee konnte nur als Füsilierkommando eingesetzt werden, wenn ein entsprechendes Urteil des Armeerichters vorlag. Dieser namentlich nicht bekannte Richter trug zunächst die alleinige Verantwortung für das Todesurteil, das jedoch vom Oberfehlshaber der 11. Armee bestätigt werden mußte und offenbar auch wurde." (Saft, S. 226)

Ulrich Saft nimmt offensichtlich ein ordentliches Kriegsgericht an. Dafür hat er allerding keine Beweise, abgesehen von der Bedingung für den Einsatz des Wachzuges als Erschießungskommando, aus welchem er auf ein geordnet abgelaufenes Verfahren rückschließt. Es bleibt also offen.

Peter Lehmann, der, wie schon erwähnt, ebenfalls keine Hinweise auf die Abhaltung eines geordneten Kriegs- oder Standgerichts finden konnte, erklärt daher kurzerhand:

> „***Die in Berichten und Dokumenten immer wiederkehrende Wortwahl entspricht mehr der üblichen Sprachregelung, aber nicht den Tatsachen.***"

Dies ist erstaunlich angesichts dessen, was er im gleichen Zusammenhang weiter ausführt und mittels eines Zitats aus einer eidesstattlichen Aussage des Heeresjustizinspektors **Otto Ernst Nessau** untermauert:

> ***„Für die Erschießung Petris sind letztlich die Stabsoffiziere aus dem Armeeoberkommando verantwortlich, für die Ausführung der Tat kommt die ihm zur Verfügung stehende SS-Einheit in Frage. Diese Aussage wird von Heeresjustizinspektor Otto Ernst Nessau in seiner eidesstattlichen Erklärung vom 14. Mai 1958 gestützt: ‚*** **Wie mir damals vom Stabe des Korück mitgeteilt worden ist, erfolgte die Verurteilung des Herrn Oberst Petri durch ein Standgericht oder Schnellgericht der SS. Dafür spricht auch die Schnelligkeit der Verurteilung und Erschießung des Herrn Oberst Petri und die Geheimhaltung des Verfahrens.‘ "**

Inspektor Nessau wird als **glaubwürdiger Zeuge** eingeführt. Soll die Wortwahl in seinem Zeugnis dennoch als eine „***übliche Sprachregelung***" gelten und keine „***Tatsache***" gewesen sein? Dies ist verwirrend.

Allerdings ist Nessaus Angabe „***Standgericht oder Schnellgericht der SS***" durchaus rätselhaft. Es müßten dazu Einzelheiten über konkrete andere Fällen solcher Art bekannt sein. Die SS hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit. So konnten Angehörige der SS oder der Waffen-SS nicht vor Kriegsgerichte der Wehrmacht gestellt werden. Dies bedeutete aber auch, daß Angehörige der Wehrmacht nicht von SS-Gerichten verurteilt werden konnten. Nun geht aber aus dem weiter oben zitierten Führerbefehl über das *Fliegende Standgericht* hervor, daß es unterschiedslos für Angehörige der Wehrmacht wie der SS zuständig war. Könnte hier die Lösung des Rätsels liegen? Dieses Sondergericht wäre von Nessau dann nur inkorrekt als „***Standgericht oder Schnellgericht der SS"*** bezeichnet worden. Naheliegend wäre dabei eine gemischte Besetzung eines solchen Gericht mit Mitgliedern der Wehrmacht und der Waffen-SS. Hierzu konnte der Verfasser bislang keine Hinweise finden.

Verwirrend auch das, was Lehmann als weiteren Hinweis des Heeresjustizinspektors Nessau noch angibt:

> ***„Als Besonderheit kommt noch hinzu, dass Petri in einem Kriegsgerichts- oder einen Standgerichtsverfahren selber Gerichtsherr gewesen wäre, wie Nessau betont."***

Was soll hier „***betont***" heißen? Wollte Herr Nessau betonen, daß hier etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sei? Daß sich über Oberst Petri kein weiterer Gerichtsherr mehr befunden hätte, ist auszuschließen. Der Oberbefehlshaber der 11. Armee war letztlich der oberste Gerichtsherr, also General **Lucht**. Selbst wenn aufgrund irgendwelcher unbekannter Umstände Petri tatsächlich „***selber Gerichtsherr"*** gewesen sein sollte, so wohl kaum für die gesamte 11. Armee, und überdies wäre diese seine Funktion in dem Augenblick aufgehoben worden, wo gegen ihn selbst hätte verhandelt werden müssen - was ja der Fall war.

Eine weitere Merkwürdigkeit ist noch zu erfahren, Lehmann benennt einen Oberstabsrichter Dr. **Weber**, der „***beim Korück***" eingesetzt, aber „***zur fraglichen Zeit gar nicht beim Armeeoberkommando***" gewesen sei. Er habe „***lediglich mit dem Nachlass von Petri zu tun***" gehabt. Dr. Weber erstellte eine Liste des persönlichen Besitzes, die erhalten ist.[31)] Auch hier Verwunderung: eine Liste des Nachlasses ist erhalten, aber über das Verfahren gibt es keine schriftliche Hinterlassenschaft. Vertuschung? Zufall?

Natürlich will Peter Lehmann mit seinen Ausführungen keineswegs indirekt andeuten, daß kein Verbrechen stattgefunden hätte, wäre Oberst Petri „ordentlich" verurteilt worden. Dies wird deutlich, wenn er später in seinem Buch den juristischen Umgang der Frankfurter Staatsanwaltschaft mit einer Anzeige beleuchtet, die von einem Ungenannten im Oktober 1961 dort einging. Dieser wollte „***nationalsozialistisches Unrecht***" an zwei Opfern - eines davon war Oberst Petri - untersuchen und sühnen lassen, was mißlang, da die Staatsanwaltschaft, nach Vernehmung von Gattin Henny Petri und nach Durchsicht der von ihr vorgelegten Briefe ehemaliger Angehöriger des Stabes Ihres Mannes, den Fall zu den Akten legen ließ. Man hatte nach rechtlichen Grundsätzen entschieden. Erwartbar rügt Lehmann die Behörde, daß sie keine intensiven Untersuchungen durchführte:

> „***Der Vorgang ist erschreckend. Da erhielt die Staatsanwaltschaft einen Hinweis, ließ die Witwe Petri durch die Kriminalpolizei befragen, erhielt Namen und Adressen für weitere Ermittlungen und stellte dann lapidar fest „keine Anhaltspunkte für ein Verbrechen", ohne überhaupt einem einzigen Hinweis nachgegangen zu sein.*** […] ***Das alles wurde nicht erwogen, sondern lediglich auf §211 Strafgesetzbuch verwiesen, der den Straftatbestand Mord, der bekanntlich nicht verjährt, definiert. Der Straftatbestand Totschlag (§212 Strafgesetzbuch) verjährt nach dreißig Jahren. Also erledigt.***" (Lehmann, S.167)

Kluger- und ehrlicherweise hat Lehmann bereits im Vorwort seines Buches bekannt, daß er nicht den Anspruch erhöbe. „***alle militärgeschichtlichen und militärrechtlichen Detail des Falles geklärt zu haben.***" (Lehmann, S.12) Denn gerade bei militärrechtlichen Aspekten jener Zeiten und Tage gingen in der später folgenden kritischen Auseinandersetzung damit „die Wogen hoch", mit der Tendenz, jegliche damals gefällten Urteile im nachhinein *per se* als Unrecht zu qualifizieren und aufzuheben. Peter Lehmann läßt eine Neigung zu dieser Ansicht erkennen, wenn er weiter schreibt:

> ***„Es darf spekuliert werden: war der Fall Petri für die Staatsanwaltschaft wirklich so bedeutungslos, dass man ihn zu den Akten legte?*** […] ***Möglicherweise war 1961 das Bewußtsein für nationalsozialistisches Unrecht wirklich noch nicht ausgeprägt, um den angezeigten „Fall Petri" überhaupt aufzunehmen.*** […] ***Heute - fünfzig Jahre danach - bleibt nur das Erschrecken,wie die Staatsanwaltschaft Frankfurt formalistisch und ohne Sinn für die Wiedergutmachung begangenen Unrechts seinerzeit mit der unrechtmäßigen Erschießung Oberst Petris umgegangen ist."*** (Lehmann, S.167)

Als Autor, der sich sowohl in den gesamten „Fall Petri" eingearbeitet, als auch mitfühlend vertieft hat, sind diese Ausführungen Lehmanns zu verstehen, die aber auch einem Endurteil über den Fall nahekommen - und das trotz des zitierten Satzes aus

---

31) „***Oberstabsrichter Dr. Weber und Heeresjustizinspektor Nessau hatten zunächst den Auftrag, ‚*** **ein Verzeichnis der von Herrn Oberst Petri hinterlassenen Gegenstände aufzustellen'**", schreibt Lehmann (S.145) und zitiert dabei aus Nessaus eidesstattlicher Erklärung von 1946. Dieses Nachlaßverzeichnis ist bei Lehmann abgedruckt (S.288). In der Akte P24787 bei der WASt in Berlin ist es aufbewahrt, hat also die Wirren der letzten Tage überdauert. Es wurde von den Herren Dr. Weber und Nessau am 13. April ausgefertigt und am 14. April noch mit einem Nachtrag versehen, Allerlei Kleidungsstücke und Gerätschaften sind penibel aufgeführt, aber auch Dinge, die an die von Gustav Petri erwähnten Bestände der Vorratslager und seinen als Korück dienstlich gebotenen Umgang damit erinnern (vgl. S.5). Bei seiner Hinterlassenschaft befanden sich nämlich: „***3 Beutel Rohkaffee - 3 Flaschen Cognac bzw. Likör - 2 Kisten Zigarren - 1 Zigarrenkiste mit Cigaretten und 2 Packungen Rohtabak - 1 Kiste mit Kaffee - 44 Schachteln Soulima-Cigaretten - 5 Packungen Consi-Zigaretten je 20 Stck.***" Consi waren Zigaretten aus Ersatzstoffen niederländischer Produktion (https://nl.wikipedia.org/wiki/Consi). Sollte Oberst Petri etwa diesen stattlichen, in die Kategorie begehrter Genußmittel fallenden Vorrat in Form gelegentlich eintreffender Feldpostpäckchen von seiner Gattin erhalten haben?

seinem Vorwort. Der Qualifizierung der Verurteilung und Erschießung Oberst Petris wegen Befehlsverweigerung, eines bedauernswerten, aber in keiner Armee der Welt, namentlich in Kriegszeiten, ungewöhnlichen Vorgangs, in der Lehmann „***nationalsozialistisches Unrecht***" erkannt hat, folgt die in solchen Zusammenhängen zur Regel gewordene Kritik an der Justiz der Bundesrepublik, die solche Fälle nicht mit der nötigen Sorgfalt, sogar mit absichtsvoller Nachlässigkeit behandelt habe.[32)]

Verstreute Bemerkungen...

Im einzelnen sind folgende Besonderheiten der Vorgänge noch zu beleuchten, um herauszustellen, wie ungesichert die Kenntnisse sind und welche Widersprüche zu klären wären, was aber nicht mehr zu erwarten sein dürfte.

Zum Gefechtsstand des AOK11 und zur Quartiermeisterabteilung

Im Laufe der nur noch wenigen Tage wurde der Gefechtsstand des AOK11 (General Lucht) mehrfach verlegt: von **Riefensbeek**, wo es sich am 10. April befand, ging es im Laufe des 11. April nach **Braunlage**, am 15. weiter nach **Schierke** und zum Schluß am 16. April nach **Rübeland**. Die Quartiermeisterabteilung ging von **St.Andreasberg** nach **Elend**, dann nach **Königshütte** und schließlich nach **Elbingerode**.

Solche Verlegungen bedingten jedesmal einen gehörigen Aufwand beim Verpacken und Verladen, beim Transport, beim folgenden Auspacken und Einrichten im Gebäude am neuen Ort. Bei Notwendigkeit schnellster Durchführung sind Pannen aller Art nicht die Ausnahme, sondern eher die Regel.[33)] Insofern kann bei solchen Rahmenbedingungen im Falle Oberst Petris nicht schlechthin davon ausgegangen werden, daß es sich bei der um zwei Tage verspäteten Meldung seines Todes an seinen Stab um eine absichtliche Maßnahme handelte. Auch die nicht erfolgte Meldung an seine Gattin muß nicht zwangsläufig als Vertuschung interpretiert werden, so irritierend der Vorgang auch erscheinen mag. Die Lage zeitigte andere Prioritäten. Und nach der schon bald erfolgenden Kapitulation der 11. Armee setzten wiederum andere ganz andere Prioritäten.[34)]



Kartenübersicht.
<u>Blaue Strecke mit roten Datumsangaben</u>: Verlegungen des AOK11 (General Lucht/ Oberst i.G. Estor)
<u>Hell markierte</u> Orte: Stationen der Quartiermeisterabteilung (Oberst Linemann/Major Dold) Genaue Daten sind hier nicht verfügbar.
<u>Roter Pfeil</u>: Der am häufigsten gemutmaßte Ort der Erschießung von Oberst Petri: Drei-Annen-Hohne.

Aus der Kartenübersicht wird deutlich, daß bei Anruf Oberst Petris spätabends am 10. April beim Quartiermeisterstab in Sankt Andreasberg das AOK11 **noch in Riefensbeek** lag. Oberst Linemann in Sankt Andreasberg veranlaßte dann, daß am Morgen des 11. April zwei Offiziere Oberst Petri in Wernigerode festnahmen. Unter der Annahme, daß diese beiden entweder aus Riefensbeek oder direkt aus Sankt Andreasberg geschickt wurden, ist es wohl **auszuschließen**, daß sie den Obersten dann nach Riefensbeek transportierten, wo das gesamte AOK11 gerade dabei war, nach Braunlage zu verlegen, wenn nicht schon Teile auf der Straße dorthin in Marsch waren. Ein Verbringung des Obersten nach Sankt Andreasberg, oder gleich nach Braunlage, in Erwartung des dort eintreffenden AOK11, könnte das gewesen sein, was tatsächlich passierte. Dort dürfte dann, angesichts der von Lehmann betonten Dringlichkeit der Sache - er spricht von einem „***Exempel***", das habe statuiert werden „***müssen***" - Oberst i.G. Estor den Obersten Petri nochmals *pro forma* mit den Vorwürfen gegen ihn konfrontiert haben, und es müssten spätestens dann die für solche Fälle vorgesehenen Prozeduren eingeleitet worden sein. Eine Verantwortung für das weitere Geschehen ist Estor weder zweifelsfei anzulasten noch auszuschließen. Lehmann, Estors eigenen Angaben von 1947 folgend, schreibt: „***In der Nacht vom 11. auf den 12. April fuhr der Armeechef Oberst Estor zum Kommandanten des Armeekorps LXVI. nach Wippra...***"(Lehmann, S.126). Dies hätte hinreichend Zeit für den Obersten gelassen, die Sache „ins Rollen" zu bringen, selbst noch die Zeit, das Urteil mitzubekommen, wenn ein Gericht der einen oder anderen Form bei der Hand gewesen wäre. Daß es noch am 11. April getagt haben muß ist offensichtlich. Die Urteilsvollstreckung am folgenden Morgen hätte Estor dann tatsächlich nicht miterlebt, weil er in der Nacht nach Wippra gefahren war. Daß der schneidige Oberst Estor mehr wußte, als er später bereit war anzugeben, steht so betrachtet wohl außer Frage. Etwas, daß auch für Oberst Linemann gelten dürfte.

---

32) Daß Peter Lehmann in seiner Einschätzung gerade der Frankfurter Staatsanwaltschaft etwas schief liegt, könnte mit deren Vorbereitungen zum Auschwitzprozesses belegt werden, der 1965 mit dem Urteil abschloß. Schon 1958 war der „Ulmer Einsatzgruppen-Prozeß" geführt worden. Beide Prozesse führten vor Augen, was man damals als „nationalsozialistisches Unrecht" qualifizierte. Dazu gehörte - ob zu Recht oder zu Unrecht können weder Lehmann noch der Verfasser definitiv beurteilen - auf keinen Fall die im weitesten Sinne militärgerichtliche Bestrafung einer offenkundigen Befehlsverweigerung eines Offiziers durch dessen Erschießung. Lehmann bezieht sich bei seinem Urteil auf die neuere Literatur zu diesem Themenkreis und verweist auf Perels/Wette ‚***Mit reinem Gewissen - Wehrmachtrichter in der Bundesrepublik und ihre Opfer***' (Aufbau-Verlag 2011). Co-Autor Wolfram Wette, ehemaliger Mitarbeiter beim Freiburger MGFA, gehörte dort zur Gruppe um Manfred Messerschmidt, der als ‚leitender Historiker' eine ‚kritische' Sichtweise der damaligen Militärjustiz durchsetzte. Sie gilt seither als ‚Standard'. Der Bundestag hatte im übrigen im Mai 1998 alle Urteile des Volksgerichtshofes und die Standgerichtsurteile ab 1945 zu Unrecht erklärt.

33) Eine Beobachtung von Herbert Taege anläßlich des Marsches seiner Einheit über Riefensbeek und Kamschlacken am 13. April 1945 illustriert dies anschaulich. Taege schreibt: „***Überall verstreut lagen Schreibstubenutensilien, Ausrüstungs- und Uniformteile, volle Wäschebeutel und Tornister, Offizierskisten und ein Lederkoffer mit einer kompletten Generalsuniform. Es war dasselbe Bild, wie wir es nach Kesselschlachten im Osten geschaut hatten - hier nur ohne Tote und Verwundete.***" Diese SS-Einheit marschierte auf derselben Straße in den Harz hinein, die auch für die Verlegung des AOK11 nach Braunlage benutzt wurde. Nicht auszuschließen ist daher, daß sich hier das Bild einer überhasteten Verlegung spiegelte. Und was die Generalsuniform im Lederkoffer anbelangt: wieviele Generale waren beim AOK11? Mutmaßlich nur einer: Walther Lucht. Sollte er durch diese „Schlamperei" seiner schönen Ausgehuniform im Lederkoffer verlustig gegangen sein? Man wird es nicht mehr erfahren können. .

34) Lehmann hat bei seinem Urteil wohl nicht erwogen, ob es überhaupt möglich gewesen sein könnte, daß von einer nur wenige Tage später vollständig aufgelösten 11. Armee eine Todesmeldung, möglichst mit ausführlicher Begründung, verfaßt und der Ehefrau in das seit dem 28. März 1945 von den Amerikanern besetzte Gießen hätte übermittelt werden können.

„Exempel" und „Vertuschung" ?

Was Lehmanns Äußerung über ein „Exempel", das bei Oberst Petri habe statuiert werden **müssen**, und seine andere Überzeugung bzgl. einer „Vertuschung" des Vorgangs angeht, so besteht ein Widerspruch zwischen beiden Auffassungen. Exempel dienen dazu, **offen** zu demonstrieren, daß z. B. Befehlsverweigerungen mit dem Tode geahndet werden. Eine abschreckende Wirkung soll erreicht werden. Zu dieser Intention stünde eine Vertuschung in nicht aufzulösendem Widerspruch. In diesem Zusammenhang nennt Lehmann mehrmals Aussagen von Mitgliedern des Stabes von Oberst Petri, die von einer Anordnung sprechen, über die Verurteilung und Hinrichtung **strengstes Schweigen** zu bewahren. Dies wäre keine Stütze für die Absicht, ein „Exempel" zu statuieren. Die angebliche Anordnung wurde allerdings entweder nicht streng befolgt, oder ist in der Formulierung irreführend. Denn wenn zwei Tage nach der Erschießung vom AOK11 die Meldung an den **Stab des Korück** geht und sich danach für **alle** herausstellt, was passiert ist, kann dadurch wohl kaum gleichzeitig intendiert worden sein, die gesamte Angelegenheit mit dem „***Tuch des Schweigens",*** wie Peter Lehmann schreibt, zu bedecken. Für den Verfasser zeigt sich hier, wie die Fokussierung darauf, daß irgendetwas nicht stimme, und dieses und jenes mit bestimmten hintergründigen Absichten geschehen sei, dazu führt, eher simple, aus den aktuellen damaligen Umständen heraus geschehene, u. U. sogar zufällige Vorgänge, als intentionale zu interpretieren.[35] So auch, wenn Peter Lehmann die Wirksamkeit jenes offensichtlich sehr löchrigen „*Tuches des Schweigens*" nach Ansicht des Verfasser **überstrapaziert**, indem er schreibt:

> ***„Die Tat und das Geschick von Oberst Gustav Petri war nur wenigen in Wernigerode bekannt. Das verordnete Schweigen zeigte Wirkung. Die damaligen Bürgermeister und Verantwortlichen in der Stadt haben ihn als Wehrmachtsangehörigen bis in die 60er Jahre verschwiegen.."***

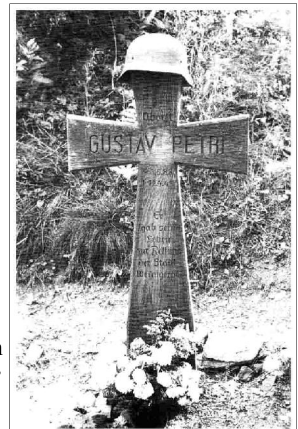
Daß Oberst Petri, angesichts seiner von Peter Lehmann selbst und anderen detailliert nachgezeichneten zwei Tagen des Aufenthalts in Wernigerode, einen höheren Bekanntheitsgrad als den, den er damit erlangen konnte, nämlich keinen, hätte erreichen können, ist wohl eine erwartbare Selbstverständlichkeit. Dies als eine Folge des „*Tuches des Schweigens*" anzusehen, ist, wie die Metapher selbst, Gedenkrede - ganz abgesehen von der faktischen Möglichkeit oder auch dem Interesse, der mit ganz anderen, existenziell bedeutsamen Dingen beschäftigten Einwohner der Stadt, von Oberst Petris „***Tat oder besser Nichttat***", wie Manfred Oeser sachlich richtig formuliert hatte, irgendeine Kenntnis zu erlangen, gar deren angeblich kausale Auswirkung auf ihr persönliches „glimpfliches" Schicksal zu erkennen, Dies war späterer „Gedenkpädagogik" vorbehalten, so darf man annehmen.

Wenn Peter Lehmann mit seinem letzten Satz auf die besonderen Umstände der DDR, die einem Gedenken an Oberst Petri entgegenstanden, anspielt, so ist darauf hinzuweisen, daß die Teile seines Buches, die jenen Jahren gewidmet sind, bemerkenswerte Einzelheiten dazu mitteilen, einschließlich dazu vorgelegter originaler Dokumente.

Das Gedenken an Oberst Petri...

Wenige nur wußten von Oberst Petris Tat, wie zu lesen war. Wie kam dann das Gedenken ursprünglich zustande? Auch diesen Vorgang hat Peter Lehmann detailliert nachgezeichnet. Dabei wird Gattin Henny Petris Suche nach dem Grabe ihres Mannes im Jahre 1945 der Ausgangspunkt.

Sie versuchte, durch Kontaktaufnahme mit ehemaligen Angehörigen seines Stabes, Suchdiensten und durch Erkundigungen bei Gemeinde- und Pfarrämtern im Harz etwas herauszufinden. Ein Kontakt erwies sich als bestimmend, der zu Pfarrer **Ernst Teichmann** in Schierke, welcher sich um die Suche nach den hunderten von verstreuten, notdürftigen Kriegsgräbern Gefallener und deren Umbettung in würdige Grabstätten verdient gemacht hat. Er nahm die von Drei-Annen-Hohne her bekannte Anlage jener sechs Soldatengräber vor, denen ein Gedenkkreuz für Oberst Petri beigesellt wurde, ohne daß dort tatsächlich die sterblichen Überreste des Obersten hätten bestattet werden können. Diese bleiben weiterhin im Prinzip verschollen. Ein offizielles Gedenken an den Obersten findet sich dann in einem Beitrag von **Ernst Pörner** aus dem Jahre 1962.[36]



Rechts: Das Gedenkkreuz für Obert Petri aus dem Jahre 1947. „***Er gab sein Leben zur Rettung der Stadt Wernigerode***" (Foto von 1962, Lehmann, S.162)



Links: Foto der Anlage vor ihrer Beseitigung aus Anlaß der Überführung der Toten auf den Friedhof nach Blankenburg in Jahre 1976. Nur der Stahlhelm auf Petris Kreuz ist hier noch vorhanden, die auf den übrigen Kreuzen waren im Laufe der Jahre „abhanden gekommen". Für den Helm auf Petris Kreuz darf mit Sicherheit angenommen werden, daß es nicht jener des Obersten war, den man dort plaziert hatte, und der überdies im Zusammenhang von Petris angenommener Tat eher deplaziert erscheinen könnte. (Foto: vor 1976, Lehmann, S.163)

---

35) Ein Grund gegenüber **wem** die Angelegenheit überhaupt hätte vertuscht werden sollen oder **müssen**, ist überdies nicht zu erkennen, wird auch von Lehmann nicht direkt angegeben. Es bleibt allein beim Vorwurf, daß die Erschießung „unrechtmäßig" gewesen sei, woraus die Notwendigkeit einer Vertuschung abgeleitet wird.

36) Diese Auftragsarbeit der „***Ständigen Kommission für Massenarbeit des Rates der Stadt***" (Lehmann, S.226, Anm.[*]) enthält handschriftliche Anmerkungen, die Lehmann dem seinerzeitigen Stadtarchivar Walter Flohr zuschreibt und als von Manfred Oelsner zusätzlich korrigiert identifiziert. In diesen Anmerkungen wird ein kausaler Zusammenhang zwischen Petris Verweigerung und der fast kampflosen Besetzung der Stadt angezweifelt. Pörner hatte sich gefragt, ob hier der gleiche Fall vorläge wie bei der kampflosen Übergabe der Stadt Greifswald an die Rote Armee durch den dortigen Kampfkommandanten, Oberst Rudolf Petershagen, nur in Wernigerode „***mit tragischen Ausgang***". Ein Antwort darauf hatte Pörner nicht gegeben. An diesem Punkt setzte damals Oelsners Kritik an. Peter Lehmann weist Oelsners Einschätzung allerdings als durch parteipolitisch-ideologische Ansichten und Vorgaben verzerrte Sicht zurück, die für ihn offensichtlich keiner sachgemäßen Widerlegung bedarf, sondern sich allein durch den Hinweis darauf, daß Oelsner damals „***als Mitglied der Kreisleitung der SED die ideologische Ausrichtung der Kommissionsarbeit vorgegeben***" habe, sozusagen von selbst erledigt.

Henny Petri spendete 100 Reichsmark für die Anfertigung des Gedenkkreuzes für ihren Mann, einer, wie Peter Lehmann richtig feststellt, „*vor der Währungsreform nicht unerheblichen Summe*". Die Inschrift dürfte allein von Pfarrer Teichmann entworfen worden sein, denn Henny Petri habe ihr „*zugestimmt*", schreibt Lehmann. Wenn nicht alles täuscht, initiierte damit Pfarrer Teichmann die Deutung, die seither Oberst Petri in einen kausalen Zusammenhang mit der „Rettung der Stadt Wernigerode" bringt. Daß dabei in bestem Wissen und Glauben gehandelt wurde, steht vollkommen außer Frage und auch nicht zur Debatte.



Links: Der Gedenkstein, der heutigentags in Drei-Annen-Hohne steht. Der Findling trägt die schlichte Aufschrfft „***Zum Gedenken Oberst Petri***". Nähere Erläuterungen sind einer im Hintergrund an einen Baumstamm angeschraubten Tafel zu entnehmen:


Oberst Gustav Petri 1889-1945
verweigerte den Befehl
Wernigerode zu verteidigen
und verhinderte so
die Zerstörung der Stadt.
Am 12. April 1945 wurde er
standrechtlich erschossen.

Weigerung die Stadt zu verteidigen. Folge: **Verhinderung**[37] der Verteidigung der Stadt. daher **keine** Zerstörung, folglich Rettung der Stadt durch diese **mutige, selbstlose** Tat, die ihn sein eigenes Leben kostete. Ein christliches Motiv könnte man hier durchaus widergespiegelt finden, evoziert sie doch das Handeln eines Märtyrers; oder auch den Widerstandgeist in Martin Luthers Schlußwort 1521 auf dem Reichstag zu Worms, in der gängigen Fassung: „***Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir!***" Letzterer kam allerdings durch den unerwartbaren Eingriff seines HERRN und seines Herrn mit dem Leben davon.[38]



Rechts: Auch als Hinweis bei google maps findet sich der Gedenkstein für Oberst Petri.
Ob die reichhaltigen Parkplätze dort für Besucher des Gedenksteines eingerichtet wurden, oder sich eher den von dort gegebenen Möglichkeiten erholsamen Wanderns verdanken, ist von hier aus nicht zu sagen. Im Zweifelsfalle immer beides...

Peter Lehmann soll noch einmal etwas länger zitiert werden. Zur kleinen Gedenkstätte mitsamt dem Gedenkkreuz für Oberst Petri ab 1947 teilt er die folgenden, zeitgeschichtlich interessanten Einzelheiten mit. (S.163; Anmerkungen des Autors sind auch hier nicht mit eingefügt worden)

Der kleine Soldatenfriedhof in Drei-Annen-Hohne bestand bis zum Jahr 1976, dann wurden die Gebeine exhumiert und auf dem Friedhof in Blankenburg auf einer größeren Kriegsgräbergedenkstätte beigesetzt. Fast dreißig Jahre wurden die Gräber gepflegt, besonders von den Diakonissen aus dem Mutterhaus in Elbingerode sowie von Arbeitern bei der Eisenbahn, von vielen Touristen und Einheimischen. Offizielle Stellen wie der Rat der Stadt Wernigerode oder Rat des Kreises beteiligten sich nicht. 1962 wurde kurze Zeit auf die Gedenkstätte und das Gedenkkreuz öffentlich aufmerksam gemacht, doch die Forschung nach Gustav Petri bald wieder eingestellt, schließlich war er ein Offizier einer „faschistischen Armee". In einem auftrebenden sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern passte solch ein „Retter der Stadt Wernigerode" nicht.

Bezeichnend ist eine erste öffentliche Erwähnung des Gedenkkreuzes. In der Heimatzeitschrift des Kreises Wernigerode „Harz" (später „Unterm Brocken") veröffentlichte Hans Lawerenz 1960 einen Aufsatz „Vor 15 Jahren - Erinnerung und Mahnung". Darin werden die Ereignisse 1945 in Wernigerode aus dem „Vermerk" des Bürgermeisters von Fresenius referiert. Dann heißt es:

> Auf einem einfachen Holzkreuz über einem Grabe des kleinen Soldatenfriedhofes am Damm der Blankenburger Eisenbahn, unweit des Bahnhofs Drei-Annen-Hohne, steht die Inschrift: Oberst Petra [so mit Schreibfehler], der Retter Wernigerodes. Ob Oberst Petra hier wirklich bestattet wurde, steht nicht zweifelsfrei fest. Fest steht, dass er von einem SS-Führer erschossen wurde.

Er habe „den Befehl zur Beschießung der Stadt Wernigerode" verweigert, „offenbar als Erwiderung amerikanischen Artilleriefeuers". Mit solchen Aussagen und geschichtlicher Klitterung werden Legenden und jahrzehntelang bestehende Urteile verbreitet. Freilich, so meint Lawerenz, habe Petri,

> gleichviel aus welchen Motiven er handelte, die Stadt Wernigerode vor schwer abzuschätzendem Schaden bewahrt, wenn auch die Bezeichnung „Retter Wernigerodes" zuviel besagt... Das Holzkreuz wäre besser durch eine Gedenktafel mit kurzer Darstellung des Sachverhalts zu ersetzen.

Der Verfasser unterbricht hier kurz, um einzuwenden, daß für ihn Lawerenzens Ansicht nicht intentional falsch ist. Eine Fehldeutung der Handlungen von Oberst Petri ließe sich ohne weiteres aus der vorhanden Informationslage erklären, wenn man die verbürgten Einschläge amerikanischer Granaten in Stadt und Schloß und ein daraufhin **nicht erfolgendes** Artilleriefeuer der deutschen Seite, wie Lawerenz dies tut, als Folge der Entscheidung Oberst Petris auffaßt.

Was ist hier „***geschichtliche Klitterung***"? Es ist ein Irrtum, bedingt durch einen Mangel an Information zu den tatsächlichen Abläufen. Betont sei, daß hier Oberst Petri eine **aktive Rolle**, wenn auch irrtümlich, zugemessen wurde. In der „authentischen" Version wird hingegen eine solche, wie dargelegt, nicht erkennbar.

Doch hat Peter Lehmann, wie sich im weiteren zeigt, noch ein anderes Ziel bei seiner der Kritik an jenem Aufsatz im Auge. Über einen Umweg kommt er zu seiner eigentlichen Sache, wie schon in Anm. 35 oben angerissen...

---

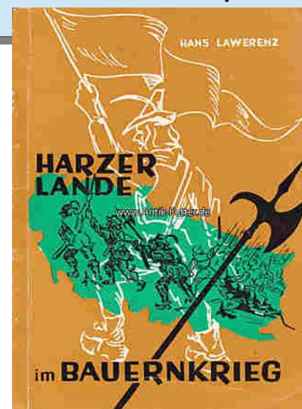
37) Angesicht der Begriffswahl auf der Gedenktafel sei noch einmal an die Ereignisse des 11. April 1945 erinnert, die sich **nach** Oberst Petris Verhaftung und Verbringung in den Harz abspielten.

38) Nur zur Sicherheit und mit Schmunzeln: dem Verfasser ist bekannt, daß die Angelegenheit mit Martin Luther weitaus komplizierter war und auch abgelaufen ist. Auch ist ihm klar, daß man Oberst Petri in keiner Weise mit Martin Luther auf eine Stufe stellen könnte.

Hans Lawerenz, eigentlich Johannes (1881-1966), war Lehrer, hatte aber zwischen 1933 und 1945 Berufsverbot aus politischen Gründen. Er war 1945 nach Wernigerode gekommen, wirkte „bei der demokratischen Schulreform und bei der Entwicklung des sozialistischen Bildungssystems mit" und wurde dafür als „Verdienter Lehrer des Volkes" geehrt. Im Nachruf des Rates des Kreises und der SED-Kreisleitung hieß es:

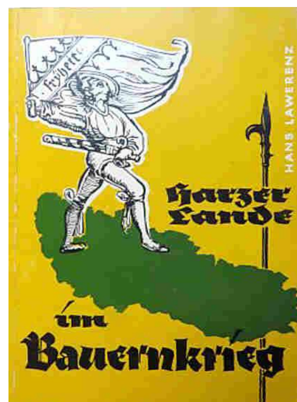
Umfangreich war sein späteres Wirken als Lehrer und Propagandist der marxistischen Lehre und als Historiker … Bis in die letzten Tage seines Lebens hat er noch an einer Geschichtschronik von Wernigerode gearbeitet, die er nicht mehr vollenden konnte.

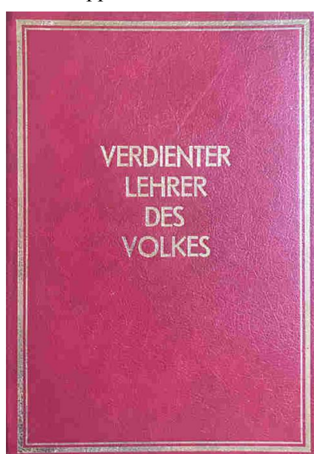
Davon ist nichts geblieben. Die Äußerungen des sozialistischen Propagandisten zum Gedenkkreuz für Gustav Petri zeugen aber davon, wie ideologisch geprägt und zwiespältig die Einstellung der politischen und staatlichen Machthaber gegenüber einem Wehrmachtsangehörigen war und wie störend sie in ihrem System die Pflege der Kriegsgräberanlage in Drei-Annen-Hohne durch Bürgerinnen und Bürger empfanden. Durch die Umbettung 1976 genügten die staatlichen Behörden nicht nur der Genfer Konvention, sondern entledigten sich auch eines Problems, das nicht in das „sozialistische Weltbild" passte. Henny Petri erfuhr davon nichts mehr; sie war 1972 gestorben.



__Rechts__: Was von **Hans Lawerenz**, dem „***sozialistischen Propagandisten***", noch geblieben ist: seine Broschüre ‚***Harzer Land im Bauernkrieg***', 48 Seiten, von 1962 bis 1965 mehrfach aufgelegt, im Netz mehrfach von Antiquariaten abgeboten, preislich kalkuliert von 2,- bis 19,90 Euro. Herausgeber war das ‚Feudalmuseum Schloß Wernigerode'...

Auch zur Verleihung des Titels „Verdienter Lehrer des Volkes" wird man im Netz reichlich fündig. Ein so Belobigter erhielt eine Urkunde und eine Ansteck-Medaille, deren Vorderseite das Porträt von Adolf Diesterweg zeigte, die Rückseite den Ehrentitel und das Verleihungsjahr. Zur Medaille gehörte eine Klappschachtel in der Farbe des Urkundeneinbandes.





Sogar eine Liste der „Verdienten Lehrer" ist im Netz zu finden! Danach erhielt Hans Lawerenz die Auszeichnung als 18. Kandidat im Jahre 1950 in seiner Funktion als Leiter der Zentralschule Westeregeln.



Zurück zu Peter Lehmanns „Philippika", mit der er die DDR-Geschichtsklitterung vorführt. Der jeden Zweifels enthobene ‚Retter der Stadt Wernigerode' sollte aus ideologischen Gründen vom Sockel gestoßen werden, sein Name und seine Tat aus dem Bewußtsein der Volkes des Arbeiter- und Bauernstaates, Kreis Wernigerode, Bezirk Magdeburg, gelöscht werden. Die zweite „Fliege", die mit einer Klappe geschlagen wurde, war noch die Befolgung der Genfer Konvention.[39)]

Dabei hatte Genosse Hans Lawerenz doch eine Rolle Petris bei der Verschonung der Stadt nicht in Frage gestellt. Nur der Titel „Retter Wernigerodes" schien dem *Verdienten Lehrer des Volkes* inadäquat. Da mag seine berufliche Prägung mitgespielt haben, auch beim Vorschlag, eine „***Gedenktafel mit kurzer Darstellung des Sachverhalts***" aufzustellen. Immerhin also ein **Gedenken**!

Peter Lehmann kann dann aber berichten, daß nach der Wende - oder der „Friedlichen Revolution", wie der Autor als Gründungsmitglied des Neuen Forums Wernigerode das Ereignis durchwegs nennt - die wahre Tat Gustav Petris endlich offiziell gewürdigt und ins rechte Licht gesetzt wurde, mit Gedenktafel(n) in der Stadt und dem Gedenkstein in Drei-Annen-Hohne; und ganz zuletzt mit seinem Buch und seinen Forschungen allerletzter Hand, in dem der teilweise steinige Weg eines *per aspera ad astra* dargestellt ist. Der Abschnitt ‚Gedenken und Nachdenken' seines Buches (S.222) summiert die Auseinandersetzung des Autor mit seinem Gegenstand.

Dennoch konnte Peter Lehmanns Buch „***geachtet - geleugnet - geehrt - Oberst Gustav Petri, Retter von Wernigerode***" die vom Verfasser er hofften Antworten auf seine Fragen nicht geben. Es bleibt eine ausgezeichnet recherchierte **Gedenkschrift**, die das Leben des Obersten und die Umstände, in die er gestellt war, in reichhaltiger und fundierter Weise darstellt und erlebbar macht. Das „Fundament" allerdings wird nicht angetastet: Oberst Petris Rolle als Retter unterliegt **keinerlei Zweifel**n. Eine Prüfung aller vorliegenden Tatsachen in Hinblick darauf, ob diese einen **kausalen Zusammenhang** von **Verweigerung und Verschonung der Stadt** zulassen und schlüssig ergeben, findet nicht statt. Solange dies nicht geleistet ist, darf eher von einer Legende gesprochen werden. Der Verfasser hofft indessen, daß sich durch die umfassendere Sicht eines anderen auf die vorliegenden Tatsachen, deren Ergänzung allerdings kaum mehr zu erwarten sein dürfte, diese Einschätzung **doch noch als irrig** erweist; ist doch ***e r r a r e   h u m a n u m . . .***

A n h a n g

Wie bereits weiter oben angedeutet, spielten sich im Harz in jenen Tagen eine Reihe von Dramen ab, die fatal, glimpflich oder glücklich ausgingen. Eine kleine Auswahl soll hier vorgestellt werden, die verdeutlichen soll, wie **aktives Handeln** damaliger Verantwortlicher aussah und welche Folgen es hatte. Die Beispiele wurden alle dem eine reichhaltige Auswahl dazu bietenden Buch von **Ulrich Saft** ‚***Krieg im der Heimat … bis zum bitteren Ende im Harz***' entnommen. Sie werden als Kopie der entsprechenden Seiten des Buches präsentiert. In Anmerkungen des Verfassers dazu wird noch „dies und das" angesprochen und illustriert...



__Rechts__: Einband des Buches von Ulrich Saft, erschienen 1994, in 2. Aufl. 1996. Nur noch für ziemlich „stolze" Preise bei Antiquaren erhältlich.

---

39) Wieso ist die Verlegung der Gräber von Drei-Annen-Hohne auf den Waldfriedhof von Blankenburg die „Erledigung eines Problems"? Wurde dadurch etwa ein weiteres Gedenken verhindert? Doch wohl kaum! (Siehe hierzu das Foto der neuen Gedenkgrabstelle auf S.27 unten.) Und was die Genfer Konvention mit der Umbettung zu tun haben sollte bleibt rätselhaft. Diese regelt den Umgang mit Kriegsgefangenen und Toten des Gegners und sagt, soweit der Verfasser weiß, nichts darüber aus, wo und in welcher Weise **eigene** Gefallene bestattet werden sollen oder müssen.

1. ***Hauptmann Friedrich Hauschild, 8. April 1945, Greene bei Einbeck***

Dagegen war die Lage für **Greene** momentan viel ernster. Auch dieser kleine Ort hatte einen Kampfkommandanten. Es war der 46jährige Hauptmann Friedrich Hauschild. Er befehligte eine Flak-Batterie mit ca. fünf Geschützen und hatte seinen Gefechtsstand in der Burggaststätte. Außer seiner Einheit gab es in Greene keine weiteren deutschen Soldaten. Am 8. April war Hauptmann Hauschild gegen 11.00 Uhr aus unbekannten Gründen bei Dr. Beulshausen in Einbeck, wo er Unteroffizier Keim begegnete. Ob sich beide unterhalten haben, ist unbekannt. Belegt ist jedoch, daß Hauschild nach Greene zurückfuhr und sich dort auch noch mit vier angesehenen Bürgern über die bevorstehende Verteidigung des Ortes unterhalten hat. Anschließend befahl er die Sprengung seiner Geschütze und ging, nachdem das geschehen war, auf dem Bahndamm in Richtung Ippensen. Kurz vor dem Tunnel wurde er von mehreren SS-Angehörigen eingeholt und festgenommen. Die SS-Soldaten gehörten zur Kampfgruppe des Generals Görbig, der bereits am Todesurteil gegen den Lemgoer Bürgermeister Gräfer maßgeblich beteiligt gewesen war. Aber jetzt kam es zu keinem Kriegsgerichtsverfahren mehr, obwohl sich ein Kriegsgericht in Bad Gandersheim, nur acht Kilometer entfernt,





Hauptmann Hauschild wurde am 8. April 1945 in Greene von einem SS-Soldaten erschossen und von der Bevölkerung auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt.

befunden haben soll. Hauschild wurde nach Greene zurückgebracht und an eine Eiche geführt, die am Hang in der Neuen Reihe, dicht beim Eisenbahn-Viadukt, stand. Unter diesem Baum wurde Hauptmann Friedrich Hauschild von einem SS-Soldaten unbekannten Dienstgrades mit der Pistole erschossen. Die Anwohner haben den Vorgang teilweise beobachten können und sahen später auch den Erschossenen am Hang liegen. Noch lange nach dem Krieg kam die Polizei mehrfach nach Greene in die Neue Reihe, um Ermittlungen gegen den Todesschützen zu führen. Zu greifbaren Ergebnissen kam es aber nicht. – Hauptmann Hauschild wurde auf dem Gemeindefriedhof beigesetzt. Sein Grabstein trägt die Aufschrift „Dem Retter Hauptmann Friedrich Hauschild – geb. 11. 4. 1898 gef. 8. 4. 1945 – Marktflecken Greene."

Anm: Der Fall ist klar: Hauptmann Hauschild, Kampfkommandant von Greene, nördlich von Einbeck an einer Eisenbahnlinie mit imposantem Viadukt gelegen, gibt ohne höheren Befehl seinen Posten auf, läßt die Flakgeschütze sprengen und hat sicher seinen Männern befohlen oder geraten, sich, wie er selbst auch, aus der Stellung nahe des Ortes zu entfernen.

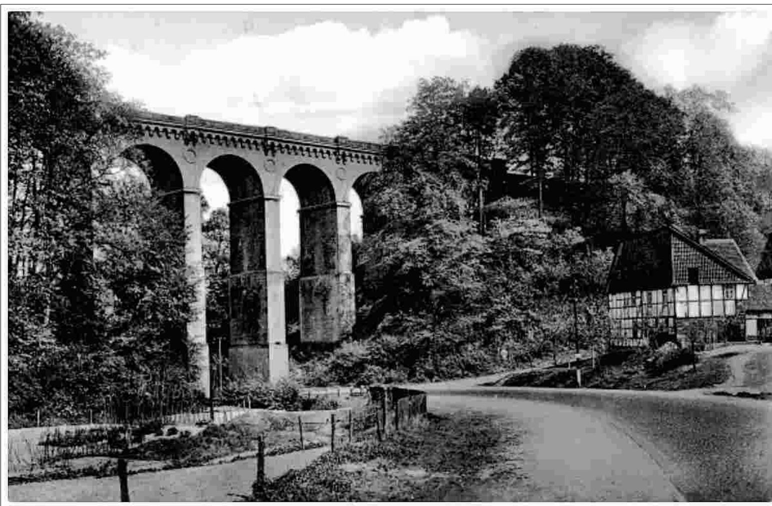
Mehrere militärstrafrechtliche Tatbestände kamen zusammen - rein rechtlich betrachtet. Fatalerweise tauchen irgendwelche zu allem einsetzbaren SS-Männer auf, die den fliehenden Hauptmann festnehmen und einer davon ihn an nächstbester Stelle erschießt. Ohne Standgericht, wie betont wird, aber doch wohl, wie durchscheint, auf Veranlassung von Generalmajor Goerbig, des Kommandeurs der ‚Kampfgruppe Goerbig'.

Ein nicht untypischer Fall für jene Tage, mit „klaren Tatbeständen" militärischen Vergehens, die sofortige Ahndung erheischten. Die Bewohner des Dörfchens setzten Hauschild einen ehrenden Grabstein, er hatte ihren ‚Marktflecken' gerettet.

Von einer Vertuschung des Vorfalls, wie sie von Peter Lehmann im Falle Oberst Petris angenommen wird, ist hier nichts zu erkennen. Ob Hauptmann Hauschilds Gattin, falls er verheiratet war, über den Vorgang in Kenntnis gesetzt wurde? Hauschild kam aus Iserlohn, zu jenem Zeitpunkt längst von den Amerikanern besetzt...

Rechts: Generalmajor **Paul Goerbig** (1895-1974). Den Befehl zu Erschießung von Hauptmann Hauschild sah er mit Sicherheit nicht als Kriegsverbrechen an, sondern es war die vorgesehene Bestrafung für die befehlswidrige Handlungsweise des Offiziers.[40)]





Es ist gespenstisch, sich auf einer erhaltenen Ansichtskarte den Ort der Erschießung des Hauptmanns Hauschild vor Augen führen zu können.

Am Fuß des Viadukts ist rechts leicht ansteigend die **Neue Reihe** zu sehen. An der Böschung gegenüber des Fachwerkhauses steht mutmaßlich jene Eiche, an welcher der Offizier erschossen und liegengelassen wurde...

Rechts: Ansicht des Luftkurorts Greene nach Südwesten. Der Ort der Erschießung liegt hinter dem Viadukt auf der linken Seite. Der Tunnel, dem der Hauptmann zustrebte, liegt vom Viadukt aus links weiter in 1,8 km Entfernung.



40) Goerbig spielte auch eine Rolle bei der standrechtlichen Verurteilung und Erschießung und anschließender Erhängung des Lemgoer Bürgermeisters Wilhelm Gräfer wegen „***Verrats im Kampf um Lemgo***". Gräfer wurde bis Lügde mitgenommen, wo das Standgericht zusammentrat und schließlich nach Bodenwerder gebracht. An der dortigen Kirche befindet sich eine Gedenktafel mit dem Text: „***Bürgermeister Wilhelm Gräfer, Lemgo, 8.Oktober 1885 - 5.April 1945, wurde an dieser Stelle unschuldig hingerichtet. Er opferte sein Leben für unsere Stadt. Alte Hansestadt Lemgo***." Zur diesem besonderen Fall, auch was die „Nachwirkungen" angelangt, sei sowohl auf S.26 unten, als auch auf den Wikipedia-Eintrag https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Gr%C3%A4fer verwiesen.

Am Vormittag des 11. April näherten sich die beiden InfBtl des 329. US-Inf-Rgt von Bad Harzburg dem Städtchen **Ilsenburg**. Dort war Oberfeldsarzt Dr. Thilo Blick Standortältester. Im Ersten Weltkrieg hatte er als Feldartillerist gedient; im Zweiten Weltkrieg war er als Regimentsarzt in Frankreich und Rußland gewesen. 1942 wurde er als Chefarzt nach Ilsenburg kommandiert. Seither versorgte er hier mit einer Heeressanitätsstaffel die Verwundeten in den insgesamt zwölf Notlazaretten. Die Anzahl der Verwundeten war von zunächst 600 auf inzwischen ca. 2.000 angestiegen. Dr. Blick hatte bereits vor Tagen mit dem Kampfkommandanten, Major Lutz Vorhauer, besprochen, was bei Feindannäherung zu tun sei. Beide Männer waren überzeugt: „Wenn man den Feind nicht am Rhein aufhalten konnte, dann kann man das hier an der Ilse erst recht nicht.“ Sie entschlossen sich daher, weder den Volkssturm



Oberfeldarzt Dr. Blick übergab Ilsenburg kampflos.



Unteroffizier Schindowski: „. . . Hoffnung noch immer nicht verloren . . .“

noch durchziehende Soldaten oder gar Leichtverwundete zur Verteidigung der Stadt einzusetzen, sondern Ilsenburg kampflos zu übergeben. Außerdem entließ Dr. Blick ca. 500 gehfähige Verwundete in ihre Heimatorte oder ordnete ihre Verlegung in noch nicht bedrohte Lazarette an. – Unter diesen war auch Unteroffizier Gerhard Schindowski. Er hatte im August 1944 bei einem Angriff an der Ostfront eine schwere Kopfverletzung erlitten und war nach vielen Operationen über zahlreiche Lazarette Anfang März nach Ilsenburg gekommen. Hier freute er sich über das verständnisvolle Sanitätspersonal und die herrlichen Harzer Berge. Anfang April schrieb er in sein Tagebuch: „Die militärische Lage für Deutschland ist sehr ernst. Aber es ist komisch, daß wir die Hoffnung noch immer nicht verloren haben. Die Stimmung in Deutschland ist gespannt, aber keineswegs ängstlich. Die Menschen gehen ruhig ihrer Arbeit nach, kaufen in den Geschäften ein, besuchen Lokale und gehen spazieren. Sie sagen, wir haben nichts mehr zu verlieren, nur noch zu gewinnen.“

In Ilsenburg wurde am 11. April, gegen 11.00 Uhr „Panzeralarm“ gegeben. Wenig später kam ein 15jähriges Mädchen zu Dr. Blick und erzählte aufgeregt, daß eine kleine Gruppe deutscher Soldaten am Wienberg die anrückenden Amerikaner beschossen hätte. Zusammen mit einem Ilsenburger Einwohner fuhr Dr. Blick per Fahrrad eilig zum Wienberg. Dort hämmerte tatsächlich ein deutsches Maschinengewehr. Die US-Kolonne war in respektabler Entfernung stehengeblieben. Der Oberfeldarzt forderte den Führer der deutschen Infanteriegruppe auf, das Feuer einzustellen und umgehend abzurücken, da Ilsenburg nicht verteidigt würde. Nach einem kurzen, aber heftigen Wortwechsel gaben die Infanteristen ihre Stellung auf und zogen sich in den Harz zurück. Kurz darauf konnte Oberfeldarzt Dr. Thilo Blick die Stadt ohne weitere Probleme dem Kommandeur 1. US-InfBtl übergeben. – Fast ein Jahr später, am 6. April 1946, wurde der Oberfeldarzt a. D. von der sowjetischen Besatzungsmacht verhaftet und in ein Militärgefängnis eingeliefert. Vorwerfen konnte man ihm eigentlich nichts. Da er aber Oberfeldarzt und damit Stabsoffizier gewesen war, galt er als „Militarist“. Das genügte. Er wurde erst im Frühjahr 1947 wieder freigelassen. 17 Jahre nach seinem Tod, im September 1990, ernannte die Stadt Ilsenburg Dr. Blick zu ihrem ersten Ehrenbürger und würdigte damit sein Verhalten als Standortältester im April 1945.



Links: Ansichtskarte von Ilsenburg, ländlich idyllischer Luftkurort.

2. *Oberfeldarzt Dr. Thilo Blick, 11. April 1945, Ilsenburg*

Anm: Nur wenige Kilometer westlich von Wernigerode und genau an jenem Morgen, als Oberst Petri verhaftet und zum AOK11 transportiert wurde, spielte sich in Ilsenburg die kampflose Übergabe des Ortes an die Amerikaner ab.

Die Schilderung des Vorgangs ist bemerkenswert, vor allem insofern, als man sich fragen könnte, warum dies in Wernigerode nicht ebenfalls möglich war, also der dortige geringe Widerstand, vor allem auch die anfängliche Beschießung durch die Amerikaner, die 12 Menschenleben kostete, hätte verhindert werden können?

Zugegeben, es ist nicht alles im Detail bekannt und zu rekonstruieren, was sich in der größeren Stadt abspielte und welche besonderen Bedingungen zu der als „glimpflich” bewerteten Besetzung führten. Es darf aber, wie Peter Lehmann weiter oben in anderem Zusammenhang meinte, spekuliert und ein Gedanke aus dem Text „*Festung Harz - Viel Lärm um nichts*” des Verfassers in ausgeweiteter Form variierend wiederholt werden:

Was hätte Oberst Petri eigentlich daran gehindert, den Posten des Kampfkommandanten mit einem „Jawoll!” zu übernehmen, um sich dann bei der Erfüllung seiner Aufgabe im Verlauf des Morgens und des frühen Nachmittags des 11. April ebenso klug zu verhalten oder zu taktieren, wie es die Herren Major Vorhauer und Dr. Blick in Ilsenburg taten? Aus der Sicht des Besserwissers von heute doch wohl nichts.

Petri hätte dadurch auf jeden Fall die offene Befehlsverweigerung nebst der für ihn eintretenden Konsequenzen vermieden.

Daß er in den folgenden Stunden überlebt hätte, weiß niemand mit Sicherheit zu sagen; aber die Chancen hätten dafür gut gestanden. Es hätte keinen Kampfkommandanten Achilles gegeben, Petri wäre der unumschränkte Befehlsgebende gewesen, Fanatiker hätte er ausmanövrieren oder ins Leere laufen lassen können. Er hätte auch auf die Unterstützung jener Herren rechnen können, die den anrückenden Amerikanern mit der weißen Fahne entgegengegangen waren. Auch der Bürgermeister wäre auf seiner Seite gewesen. Später am Tage wäre Oberst Petri amerikanischer Kriegsgefangener und der Krieg für ihn vorbeigewesen.

Der Verfasser ist der Ansicht, daß alle, die von einem Opfergang Petris überzeugt sind, der ihn sehenden Auges den eigenen Tod in Kauf nehmen ließ, sich die Frage stellen müssen, warum er nicht den klugen Weg wählte, der mit Sicherheit ein Ausweg hätte sein können.

In militärischer Denkweise ausgedrückt, hätte er das „Gesetz des Handelns” in die Hand nehmen können. Wäre er dabei gescheitert, hätte man ihn mit Recht einen „tragischen” Helden nennen können, dessen Tragik allerdings nicht unbedingt hätte erkannt werden müssen.[41] Sollte man auf der Grundlage solcher Überlegungen schließen dürfen, daß Oberst Petri im entscheidenden Augenblick einfach nicht in der Lage war, die Chance einer aktiven Handlungsstrategie der Verhinderung zu erkennen und zu ergreifen? Selbst die Bedenkzeit führte zu keiner Änderung seiner Entscheidung. Sollte er als altgedienter Soldat so sehr verinnerlicht haben, daß einem Befehl unbedingt Folge zu leisten sei, und wenn dieser sich in der realen Lage nicht als erfolgversprechend erwiese, könne man ihn nur verweigern? Es kostete ihn sein Leben - und in der Stadt lief ohne ihn alles das ab, was durch seine Verweigerung und seinen Tod in keiner Weise kausal bestimmt oder auch nur mitbestimmt worden wäre.

41) Die Überzeugung, seine Verweigerung habe die Stadt gerettet, hätte sich im fantasierten Falle seiner Übernahme des Postens und einer dann trotz aller Bemühung scheiternden Verhinderung von Verteidigungsmaßnahmen, mit der Folge der Einnahme der Stadt durch die Amerikaner bei in etwa denselben Opfern und Schäden, wie sie tatsächlich am Nachmittag des 11. April eintraten, allerdings in die Überzeugung verwandeln können, sein Handeln sei eben allein das erwartbare Befolgen eines sinnlosen Befehls durch einen Wehrmachtoffiziers gewesen. Glücklicherweise hätte dabei die Stadt aber dennoch keinen allzu großen Schaden genommen. Als ‚Retter von Wernigerode’ wäre er dann nicht in Frage gekommen - es sei denn, man wollte bei diesem fantasierten Ablauf noch den Tod des Obersten einfügen, den er durch die Pistole eines fanatischen SS-Soldaten, ggfls. auch durch die eines NSDAP-Funktionärs, der sich noch nicht abgesetzt hatte, erlitt, während die Amerikaner in die Stadt eindrangen. Denn ein Schuß seitens der Amerikaner, der ihn per Zufall getötet hätte, wäre zu nachtodlichem Ruhm sicher nicht hinreichend gewesen.

3. *Ein chaotischer Verlauf - 10./11. April 1945, Osterode*

In **Osterode** wußte man zwar vom amerikanischen Vormarsch aus Richtung Einbeck, aber da nur wenige Soldaten in der Stadt waren und vor allem kein Kampfkommandant eingeteilt war, hoffte man auf einen friedlichen Einmarsch der US-Soldaten am 10./11. April. Der amtierende Bürgermeister Wilhelm Schwarz machte sich daher nur darüber Gedanken, wie sich die große Zahl der ausländischen Arbeiter nach ihrer Befreiung verhalten würde, und ob es mit den wenigen Polizeikräften überhaupt möglich wäre, Plünderungen zu verhindern. Am 10. April, gegen 14.00 Uhr platzte jedoch die Hoffnung von der friedlichen Besetzung der Stadt. Ein junger Oberleutnant meldete sich bei Bürgermeister Schwarz und erklärte, er sei der Kampfkommandant von Osterode. Er hätte von der 326. VGD, die bei Herzberg läge, den Auftrag, alle denkbaren Verteidigungsvorbereitungen zu treffen. In jedem Falle müßte er die Sösebrücken sprengen. Schwarz gab zu bedenken, daß Osterode schwer zu verteidigen sei, weil die Stadt in einer Senke liege und von den Höhen im Westen und Süden leicht einzusehen sei. Außerdem hätte das Sprengen der Brücken keinen Sinn, weil die Söse an vielen seichten Stellen von geländegängigen Fahrzeugen überwunden werden könne. Der Oberleutnant war verunsichert und fuhr zum Divisionsgefechtsstand nach Lonau. Am Abend war er zurück und führte um 21.00 Uhr eine Besprechung durch, an der neben dem Bürgermeister auch alle anderen wichtigen Vertreter der Stadt teilnahmen. Er erläuterte nochmals seinen Auftrag, zu dem auch die Brückensprengungen gehörten. Allerdings mußte er einräumen, daß ihm zur Verteidigung von Osterode nur sehr wenige Kräfte zur Verfügung stehen würden. Abschließend befahl der Oberleutnant dem Bürgermeister, daß die Bevölkerung am Morgen des nächsten Tages die Stadt zu verlassen habe und die Wälder oder die Stollen in den Gipsbergen aufsuchen solle. Die Besprechung war gegen 23.30 Uhr gerade beendet, da wurde die Tür aufgestoßen, und ein Oberstleutnant der Artillerie trat ein. Er erklärte der erstaunten Versammlung, daß er vom LXVI. AK als Kampfkommandant von Osterode eingesetzt worden sei; der Kommandierende General, Generalleutnant Flörke, befände sich auf seinem vorläufigen Gefechtsstand in der Ortschaft Freiheit. Dann ließ sich der Artillerieoffizier von dem bisherigen Kampfkommandanten in die Lage und die bisher getroffenen Maßnahmen einweisen. Abschließend äußerte er, daß Osterode so wohl nicht zu verteidigen sei, dann legte er sich schlafen. Minuten später erschien ein weiterer Offizier. Es war Hauptmann Helmut Flachsbart, ehemals Kommandeur des zerschlagenen Gren-ErsBtl 82. Der Hauptmann war vom Oberkommando der 11. Armee als Kampfkommandant von Osterode eingeteilt worden. – Somit hatte die 326. VGD, das LXVI. AK und das 11. Armeeoberkommando (AOK) jeweils einen anderen Kampfkommandanten für Osterode benannt. Hier zeigte sich, daß bereits auch höhere Stäbe völlig die Übersicht verloren hatten. – Da Hauptmann Flachsbart von der Armee eingesetzt war, stand außer Frage, daß er nun tatsächlich der Kampfkommandant von Osterode war.

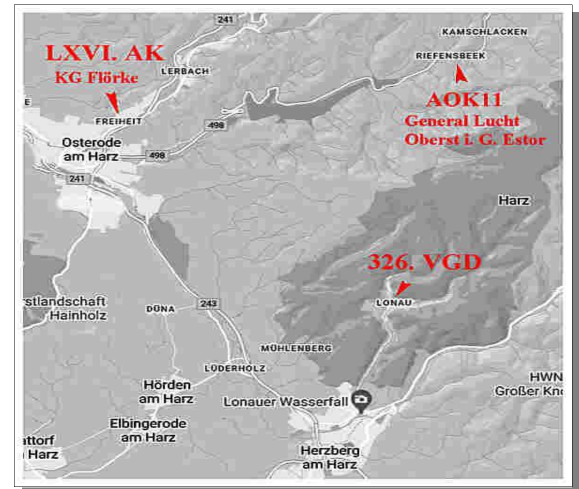


Hauptmann Flachsbart war Kampfkommandant von Osterode.

Die Anordnung für die Evakuierung der Bevölkerung hielt er aufrecht, ebenso die Vorbereitung der drei Brückensprengungen. Hierzu versicherte er jedoch dem Bürgermeister, daß die Sprengungen nur im äußersten Notfall und nur auf seinen persönlichen Befehl erfolgen würden. Über seine Möglichkeiten, die Stadt erfolgreich zu verteidigen, machte sich Hauptmann Flachsbart jedoch keine Illusionen. Er schrieb nach dem Krieg: „Mir stand zur Erfüllung meiner Aufgaben nur noch eine schnell zusammengestellte Einheit von weniger als Kompaniestärke zur Verfügung."

Bürgermeister Schwarz, der aber jeglichen Kampf um Osterode vermeiden wollte, rief eilig den Landrat herbei und fuhr mit diesem zum Gefechtsstand der Armee nach Riefensbeek. Als sie dort ankamen, war es ungefähr 01.30 Uhr. Nach kurzer Wartezeit wurden sie zum Chef des Stabes, Oberst i. G. Fritz Estor, vorgelassen. Dem übermüdeten Obristen erklärten sie eindringlich, daß es nicht möglich sei, ca. 20.000 Einwohner in wenigen Stunden zu evakuieren und daß schon die geographische Lage eine Verteidigung von Osterode verbieten würde. Estor hörte aufmerksam zu und entschied nach kurzem Bedenken: „Osterode wird verteidigt; aber nicht am Stadtrand, sondern bereits an den vorgelagerten Höhen." – Mehrere Stunden bevor Schwarz zu Estors Gefechtsstand gefahren war, um die Verteidigung von Osterode zu verhindern, hatte diese bereits begonnen. Es war nur ein kleines Panzergefecht, aber sein Ausgang verhinderte vermutlich, daß Osterode bereits in dieser Nacht im Handstreich genommen wurde.

Am 11. April, um 04.00 Uhr war Bürgermeister Schwarz wieder im Rathaus und veranlaßte die Räumung der Stadt. Gegen 07.00 Uhr war Osterode fast menschenleer. Im Laufe des späten Vormittags war Gefechtslärm im Westen und Südwesten zu hören, der an- und abschwoll, aber nicht näher kam. Es schien, als ob es tatsächlich gelungen wäre, die Verteidigung, wie von Oberst i. G. Estor geplant, bereits vorwärts der Stadt aufzunehmen.



Karte der genannten Orte und Gefechtsstände. Den längsten und umwegigsten der drei Wege hatte ausgerechnet der zuerst auftauchende Kampfkommandant von der 326.VGD in Lonau.

Anm: Das nebenstehende Zitat ist längst nicht die gesamte Darstellung, die Saft den Geschehnissen um und in Osterode widmet. Die Kämpfe, die westlich der Stadt geführt wurden, und die Details zu den verschiedenen Einheiten sind hier nicht berücksichtigt worden. Kurzfassung: Die US-Truppe konnte Osterode, nach einem ersten noch abgeschlagenen Angriff, am 11. April 1945 gegen 23.00 Uhr besetzen.

Hier ist daran zu erinnern, daß dies genaue jene Zeit ist, zu der Oberst Petris Anruf in St. Andreasberg über die Zustände in Wernigerode einging und die bekannten Folgen hatte. Oberst i. G. Estor beim AOK11 in Riefensbeek, der vor einer Weile jenen beiden Herren aus Osterode erst beschieden hatte, wie die Stadt zu verteidigen sei, wurde nun von der offenbar ebenfalls prekären Lage in Wernigerode in Kenntnis gesetzt. Extreme Nervosität, Rückschläge allerorten, eine durch die Einnahme Osterodes unmittelbar bevorstehende nochmalige Verlegung des AOK11 sowie Versuche, den rigorosen Befehlen von „ganz oben" Genüge zu tun, dürften mit Grundlage für die bekanntgewordenen Abläufe gewesen sein.

Ulrich Saft scheint eine Episode nicht bekannt gewesen zu sein, die Lehmann berichtet. Dieser hat sie einem Buch des Osteroder Archivars Ekkehard Eder aus dem Jahre 2005 entnommen. Sie muß auf Aussagen der unmittelbar Beteiligten zurückgehen - außer auf Oberst i. G. Estor, da dazu garantiert nichts hat verlauten lassen. In Kurzform berichtet, hat Oberst i. G. Estor den beiden Herren aus Osterode mit dem Standgericht und Tod gedroht, wenn sie sich weiterhin weigern sollten, die Stadt verteidigen zu wollen. Die Geschichte wird von Eder in seinem Vortrag detaillierter erzählt.[42] Wenn sie stimmt, was kaum zu bezweifeln ist, so wäre dieser Vorgang ein Hinweis dafür, daß Estor eine „harte Linie" verfolgte, und die Erwähnung eines Standgerichts wäre dann ein Indiz dafür, daß ein solches „bei Bedarf" dem AOK11 zur Verfügung stand, wenn man nicht Peter Lehmann, der ebenfalls über diese Drohung Estors berichtet, bei seiner besonderen Interpretation des Begriffs folgte und annähme, daß auch Oberst Estor vor den beiden erschrockenen Herren aus Osterode allein eine „*übliche Sprachregelung*" benutzt habe, der keine Tatsache zugrundelag, sondern als Ausdruck für eine umstandslose Erschießung stehen konnte.

Landrat **von Schönfeld**, der den Osteroder Bürgermeister Schwarz zum AOK11 nach Riefensbeek begleitete und dort Oberst Estor die Unmöglichkeit der Verteidigung Osterodes darlegte, wurde dafür von Oberst Estor mit dem Standgericht bedroht.

Ekkehard Eder weiß zu berichten, daß der „***völlig überforderte***" Estor dem dann ebenfalls noch in Riefensbeek vorstellig werdenden Kampfkommandanten Hauptmann Flachsbart ebenfalls mit Standgericht drohte, da dieser noch keine weiteren Maßnahmen zur Verteidigung Osterodes habe melden können.



Rechts: **Hans von Schönfeldt** war, als Landrat des Kreises Osterode, höherer NSDAP-Funktionär. (Foto bei Eder)

42) Der zu empfehlende Vortrag findet sich hier als PDF-Datei: https://www.youtube.com/watch?v=gs56_9ir4Aw .

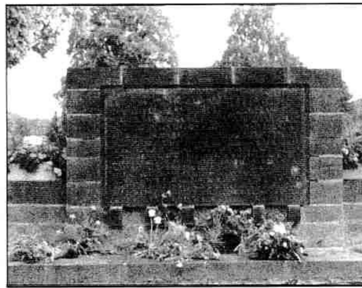
4. *Eine friedlich abgelaufene Übergabe - 11. April 1945, Bad Gandersheim*

Das 330. US-InfRgt hatte noch am 8. April seine Kräfte im Brückenkopf Greene verstärkt und ging am Morgen des 9. April über Kreiensen in Richtung **Bad Gandersheim** vor. In der Stadt gab es keinen Kampfkommandanten und nur ein paar Volkssturmgruppen, dennoch hatte es auch hier heftige Dispute über die Frage der Verteidigung gegeben. Kreisleiter Schünemann, Bürgermeister Reupke und Volkssturmführer Schumacher hatten an allen Ortsausgängen Straßensperren anlegen und durch den Volkssturm besetzen lassen. Sie waren zum Kampf entschlossen. Ihr heftigster Widersacher war Oberstabsarzt Dr. Gebhard Kittel, Chefarzt des örtlichen Lazaretts. Kittel hatte schon am Ersten Weltkrieg teilgenommen, war seit 1927 Kreisarzt und seit 1939 Chefarzt. Seine besondere Sorge galt den ca. 250 verwundeten Soldaten. Mit zwei gehfähigen, hochdekorierten Offizieren wurde er bei Kreisleiter Schünemann vorstellig. Die Offiziere erläuterten dem Kreisleiter, daß es taktischer Unfug sei, die im Talkessel liegende Stadt mit ausschließlich schwachen Volkssturmkräften verteidigen zu wollen. Schünemann erwiderte: „Der Befehl des Gauleiters wird ausgeführt, die Stadt wird verteidigt." Daraufhin suchte der Oberstabsarzt die Volkssturmangehörigen an den Straßensperren auf und beschwor sie, den jederzeit erwarteten Amerikanern in keinem Falle Widerstand zu leisten. Die meisten der Volkssturmmänner schienen einsichtig. Nur Oberstudiendirektor Fricke, der das Kommando an der Sperre Brunshausen hatte, widersprach heftig. Er sagte: „Ich will nicht, daß meine Enkel einst von mir sagen, ich sei gehängt worden, weil ich meinen Eid gebrochen habe und einem militärischen Befehl nicht nachgekommen sei."

Am Abend des 8. April ging Oberstabsarzt Dr. Kittel nochmals in das Gebäude der Kreisleitung. Dort saß Schünemann mit weiteren fünf Männern in seinem halbverdunkelten Dienstzimmer zusammen. Niemand sprach. Auf dem Tisch lagen ein paar Handfeuerwaffen, an der Wand lehnten gepackte Tornister. Es herrschte eine beklemmende Stimmung. Da schrie Schünemann los: „Dr. Kittel, was wollen Sie schon wieder?" Der Oberstabsarzt wiederholte seine Bitte, von der Verteidigung Bad Gandersheims aus den bekannten Gründen abzusehen. Als er geendet hatte, war es totenstill im Raum. Schünemann starrte vor sich hin. Nach langem Schweigen sagte er dann mit fast tonloser Stimme: „Ich werde Befehl geben, daß die Besatzungen der Panzersperren zurückgezogen werden. Die Stadt wird nicht verteidigt." Dr. Kittel atmete auf und ging in das Lazarett zurück, um dort seinen Verwundeten von der Unterredung zu berichten. – Kreisleiter Schünemann und Oberstudiendirektor Fricke verließen Bad Gandersheim noch in der selben Nacht. Sie kehrten nie zurück. Es wird vermutet, daß sie selbst ihrem Leben ein Ende gesetzt haben.



Gräber der im Lazarett Bad Gandersheim verstorbenen Soldaten

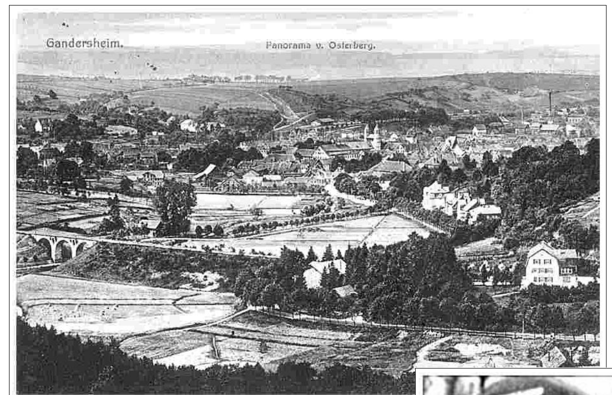


Grabstätte der ermordeten Häftlinge auf dem Salzbergfriedhof

Am Mittag des 9. April rollten die Schützenpanzer des 330. InfRgt in Bad Gandersheim ein. An vielen Häusern hingen weiße Fahnen. Auf dem Marktplatz übergab Oberstabsarzt Dr. Gebhard Kittel die Stadt einschließlich der militärischen Einrichtungen.

Für Bad Gandersheim war der Krieg vorbei. Monate später wurde er den Einwohnern aber nochmals schmerzlich in Erinnerung gerufen. Am Clusberg hatte die Amerikaner ein Massengrab mit ca. 40 erschossenen Polen und Franzosen gefunden. Niemand in Bad Gandersheim hatte dafür eine Erklärung. Dennoch mußten die Leichen von Männern und Frauen aus der Stadt und der Umgebung mit bloßen Händen ausgegraben werden. Die Toten wurden anschließend in Särgen auf dem Wilhelmsplatz aufgebahrt und dann auf dem Salzbergfriedhof beigesetzt. Über ihr tatsächliches Schicksal herrschte lange Unklarheit. Erst 1987 erschien in Deutschland das Buch des ehemaligen KZ-Insassen Robert Antelme mit dem Titel „Das Menschengeschlecht". Daraus ergibt sich folgender Sachverhalt: In einem Barackenlager in Brunshausen waren ca. 500 KZ-Häftlinge untergebracht. Diese arbeiteten in Bad Gandersheim in einem Werk, in dem Heinkelflugzeuge montiert wurden. Die Ernährung im Lager war völlig unzureichend, die Behandlung durch die SS-Bewachungsmannschaften war dagegen erträglich. Am 4. April 1945, also fünf Tage vor der Besetzung Bad Gandersheims, sollte das Lager evakuiert werden. Auf Befehl des namentlich unbekannten Lagerleiters wurden ca. 40 nicht gehfähige Häftlinge in den Wald geführt und dort erschossen. Für die anderen begann ein fürchterlicher Fußmarsch, der durch den Harz, über Wernigerode bis nach Leipzig führte. Während dieses Marsches sind noch mindestens vier weitere Häftlinge ermordet worden. – Auf dem Friedhof in Bad Gandersheim erinnert eine Grab-/Gedenkstätte an dieses Verbrechen.

Anm: Eine friedliche Übergabe Bad Gandersheims, dank des insistierenden Eingreifens des Oberfeldarztes Dr. Kittel und eines offenbar fatalistisch zusammenbrechenden Widerstandswillens der ursprünglich zu allem bereiten Parteileute, von denen sich danach mutmaßlich zwei das Leben nahmen. ..



Bad Gandersheim



Rechts: Oberfeldarzt (=Oberstleutnant) Dr. Kittel, wohl mit Recht der ‚Retter von Gandersheim' zu nennen, selbst wenn er keine Protagonisten einer solchen Einschätzung und Ehrung gehabt hat, wie es scheinen könnte.

Mit diesem vierten Beispiel eines Übergabevorgangs in jenen Tagen dürfte hinreichend klar geworden sein, wie variabel dies ablaufen konnte und wie sich dabei die Rollen differenzieren.

Wenn sich der Verfasser nicht irrt, so ist in allen vier Fällen ein Verhalten, wie es Oberst Petri in Wernigerode zeigte, nicht zu erkennen. Dafür in mindestens dreien eine unmittelbare Kausalität der Handlung für die eintretenden Folgen. Bei zweien auch eine zweifelsfrei erkennbare Intention, die das Handeln befeuerte.

Bad Gandersheim wurde nicht ohne Grund als abschließendes Beispiel gewählt, Denn in Bad Gandersheim wurde ein anderer „Retter einer Stadt" geboren, der nachmalige Bürgermeister von Lemgo, **Wilhelm Gräfer**. Sein Schicksal ist oben auf S. 23, Anm. 39, bereits kurz angerissen worden.

Gräfer wurde zunächst hohe Ehrung zuteil, dann aber im Laufe der politisch-gesellschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik fast von einer Ächtung betroffen. Im Vergleich zu Gustav Petri eine komplett umgekehrte Entwicklung.

Diesen gesamten Vorgang hat der Stadtarchivar von Lemgo, **Marcel Oeben**, in einem Vortrag dargestellt, dessen Text sich hier fin-det und zur Lektüre empfohlen wirden:

https://www.lemgo.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Stadtarchiv/Ausstellungen-Vortraege/20170803100156.pdf



Rechts: **Wilhelm Gräfer** (1885-1945), Bürgermeister von Lemgo. Als Vorbild für widerständiges Handeln geehrt, als Exekutor von Anordnungen während des 3. Reiches seiner Vorbildfunktion verlustig gegangen: ein Beispiel deutscher Vergangenheitsbewältigung, um diesen bürokratisch gestrickten Begriff zu verwenden.

Ein Aspekt der Erzählung über die „Rettung von Wernigerode” soll, nach allem schon Gesagten, doch noch erwähnt werden.

Es mag überflüssig sein, aber man darf sich doch fragen:

Warum wurde bzw. wird kein Gedanke an jene drei Kampfkommandanten verschwendet, die vor der Befehlsverweigerung von Oberst Petri in schneller Folge wechselten? Hat keiner von diesen, die doch **alle drei** eine Verteidigung der Stadt für aussichtslos hielten, etwas zu deren „Rettung” beigetragen? Hat nicht sogar Major **Hirth** für seine Ablehnung einer Verteidigung, die qualitativ der Befehlverweigerung von Oberst Petri **gleichzustellen** wäre, mit dem Leben bezahlen müssen, wie berichtet wurde? Warum kein Gedenken an Major Hirth, warum keine Gedenktafel? Warum keine Nachforschungen, wer für **dieses Todesurteil**, wer für **diese Erschießung** verantwortlich war? Warum liegen keine Informationen zu seinem Grab vor? Gab es keine Suche danach?

Solche und ähnliche Fragen müßten sich doch stellen, gerade bei diesen Offizieren, die nachweislich nach ihrer Einsetzung als Kampfkommandanten **nichts** oder **fast nichts** taten, im Vergleich zu **Oberst Petri**, der gar nicht erst in die Position gelangen **wollte**, in der er nichts oder fast nichts **hätte tun können**, und was dann an seiner Stelle **Major Achilles** tat oder auch **nicht tat**, der dadurch den **Schlußstrich** - ob beabsichtigt oder nicht - unter die fast kampflose Übergabe der Stadt Wernigerode setzte. Was zeichnet Oberst Petri vor diesen dreien aus, was **vor allem** vor Major Hirth? Wo liegt bei einer solchen Betrachtung der Denkfehler?



Der Gedenkstein auf dem **Blankenburger Waldfriedhof**.

Die obere Metalltafel versammelt die Namen gefallener Soldaten und wohl auch Zivilisten, die Tafel am Fuße des Steins ist Oberst Petri gewidmet. Das Foto entstammt einer Webseite zum Friedhof,[43] die auch Oberst Petri vorstellt.

Leser des von Schülern des Gymnasiums „Am Thie” erstellten Textes erfahren:

> ***„Durch den mutigen Einsatz von Petri wurde ein Gefecht um Wernigerode verhindert, die Alliierten konnten die Stadt „fast kampflos“ einnehmen.***
> ***Er selbst bezahlte seine Gewissensentscheidung zur Rettung von Wernigerode und vieler Menschen mit seinem eigenen Leben.***
> ***Wegen Befehlsverweigerung wurde er am nächsten Tag, dem 12. April 1945, bei Drei Annen Hohne (Elbingerode) erschossen und dort an einer unbekannten Stelle vergraben.”***

Die Darstellung basiert auf der dazu angegebenen Literatur, namentlich dem Buch von Peter Lehmann...





Wie aus seinem erst jüngst wiederentdeckten Tagebuch der Kriegsjahre 1939–45 hervorgeht, stand der Kaufmann und Wehrmachtsoffizier Gustav Petri (1888–1945) dem nationalsozialistischen Regime in klarer Abneigung gegenüber und unterhielt lose Beziehungen zum militärischen Widerstand. Nach Einsätzen in Russland und Frankreich wurde ihm in den letzten Kriegstagen befohlen, die Stadt Wernigerode gegen die Amerikaner zu verteidigen. Militärische Einsicht und humanistische Verantwortung veranlassten ihn jedoch, den Befehl zu verweigern, was ihm den Tod, den Wernigerödern das Leben und den Erhalt ihrer Stadt einbrachte.

Das Buch von Peter Lehmann widmet sich zunächst dem Werdegang und der Persönlichkeit von Gustav Petri. In einem zweiten Teil werden die für Petri und Wernigerode fünf entscheidenden Tage im April 1945 nachgezeichnet. Der dritte Teil schließlich befasst sich mit der Wirkungsgeschichte der Befehlsverweigerung. Nach der Erschießung wurde Petri an einem bis heute unbekannten Ort in den Harzbergen vergraben. In den Zeiten des Kalten Kriegs wurden Tat und Tod des »Retters von Wernigerode« aus politischen Gründen geleugnet, ein Gedenkkreuz entfernt, Forschungen abgebrochen. In der Bundesrepublik gelang die Wiedergutmachung 1956 nur mit Mühe. In Wernigerode wurde seiner erst nach 1989 am »Wohltäterbrunnen« gedacht und eine Straße nach ihm benannt.

Wichtige Dokumente, Zeitzeugenberichte und Fotos ergänzen die Darstellung. Eine beigefügte CD enthält das vollständige Tagebuch von Gustav Petri aus den Jahren 1939 bis 1945.



www.lukasverlag.com

Vorder- und Rückseite des Buches sowie ein Porträt des Autors **Peter Lehmann** (*1938).

* * * * * * *

43) https://www.gat-blankenburg.de/ein-startseiten-abschnitt/arbeitsgemeinschaften/waldfriedhof/gustav-petri/